

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur
und Deutsch-Griechische Beziehungen

Neue Folge 3

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

LIT

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
Fax 0 251 – 8 33 83 52 oder 0 251 – 1 36 72 94, Email: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion eine
Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung nicht angeforderter
Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 7. 2009

Redaktion: Cay Lienau, Zumsandstraße 36, 48145 Münster
Fax: 0 251 – 1 36 72 94, Email: lienau@uni-muenster.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8258-1800-5
ISSN 0018-0084

© **LIT VERLAG** Dr. W. Hopf Berlin 2008

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51/620 32 - 22 Fax +49 (0) 2 51/922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland/Schweiz: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51/620 32 - 22, Fax +49 (0) 2 51/922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG

IZ-NÖ, Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf

Tel. +43 (0) 2236/63 535-290, +43 (0) 2236/63 535 - 243, mlo@medien-logistik.at

Inhaltsverzeichnis Hellenika N. F. 3

Thomas Rachel: Der Europäische Bildungs- und Forschungsraum unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-griechischen Beziehungen	3
Maria-Verena Leistner: Auf den Spuren des „Griechen-Müller“	9
Justus Cobet: Marathon, Salamis und Europa	17
Andreas Karkavitsas: „Thessaloniki“, übers. von B. Münch	35
Konstantinos Kavafis: „Symeon“, übers. und kommentiert von J. Schäfer	46
Irene Lang-Grypari: Die griechische Familie – Eckpfeiler der Gesellschaft und Horizont des Psychismus ihrer Mitglieder	49
Andreas Fenneker/Alexander Jossifidis: Beloianisz – ein griechisches Kuriosum in der ungarischen Tiefebene	63
Robert Brandes: Wald und Waldbrände in Griechenland – eine Betrachtung aus vegetationsgeographischer Sicht	70
Kai Pagenkopf: Auswirkungen mediterraner Waldbrände auf Wirtschaft und Sozialstruktur: Das Beispiel der Insel Samos	91
H.-Helge Nieswandt/Dieter Salzmann: Klein aber fein – das Archäologische Museum der Universität Münster	106
Lisa Badum: Rückführung jungsteinzeitlicher griechischer Artefakte von Bamberg nach Athen	115
Horst Möller: Margarete Hannsmann	117
Bundesverdienstkreuz für Otto Gärtner	120
Eleni Torossi: Ein Leben für die Literatur – Laudatio für Niki Eide-neier	122
Gebet für die Einheit der Christen in Kassel	131
Odysseas Elytis (1911-1996): „Das Göttliche Licht nach Plotin“ übers. von Günter Diez	132
Elmar Winters-Ohle: Besuch der VDGG in Athen auf Einladung des Staatspräsidenten Karolos Papoulias	134
Vera Dimopoulos: Konzertierte Aktion in Sachen Brandschutz-hilfe in Griechenland	140
Buchbesprechungen	143
Franz-Wilhelm Sieber: Kreta 1817. Ein historischer Reisebericht [Horst-Dieter Blume]	143

Kira Sinou: Theophano – ein Geschenk aus Byzanz. Ein historischer Roman [Kunigunde Büse]	146
Jeffrey Eugenides: Middlesex. Roman [Kunigunde Büse]	149
Michaela Prinzinger: Kreta. Ein Reisebegleiter [Barbara Blume]	151
Hermann Kandler: Christen und Muslime in Thrakien [Hartmut Hermanns]	153
Georgios M. Bizyenos: Zwei Erzählungen [Horst Möller]	156
Dimitris Nollas: Der alte Feind. Erzählungen, griechisch-deutsch [Host Möller]	158
Marianne J. Delamotte: Gegenstrebende Harmonie. Gedichte, griechisch-deutsch [Jens Beucker]	160
Danae Coulmas (Hrsg.): Griechenland – Ein Reisebegleiter [Jutta Jacobmeyer]	161
Vassilis Papas: Frühmorgens am Felsrand. Gedichte, griechisch-deutsch [Sophia Georgallidis]	163
Elli Peonidou: Magdalini, Magda, Maggie. Roman [Rita Krieg]	165
Niki Eideneier (Hrsg.): Wort und Spiele – Sport und Literatur im Griechenland der Neuzeit. Eine Anthologie [Irina Monsela]	166
Anne Michaels: Fluchtstücke [Horst-Dieter Blume]	167
Frank Bretschneider: Untersuchungen zum Einfluss der homerischen Odyssee auf die Odissia des Nikos Kazantzakis [Horst-Dieter Blume]	171
Anschriften:	175
Vorstand und Mitgliedgesellschaften der Vereinigung der Deutsch-Griechischen gesellschaften (VDGG), Partnergesellschaften in Griechenland, Beirat der VDGG, Beirat der Stiftung der VDGG, Fördermitglieder, Kontaktadressen in Griechenland, Deutsche Institute und Institutionen in Griechenland, Universitäten mit deutscher Abteilung in Griechenland, Schulen mit deutscher Abteilung, Handelskammern, Gemeindezentren und Kirchen, Neugriechisch an deutschen Universitäten, Anschriften der Verfasser von Beiträgen in <i>Hellenika</i> NF 3.	

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Der Europäische Bildungs- und Forschungsraum unter besonderer Berücksichtigung der deutsch-griechischen Beziehungen

*Thomas Rachel, Berlin**

Zwischen Griechenland und Deutschland bestehen enge Beziehungen, denen sich auch die Deutsch-Griechischen Gesellschaften verpflichtet fühlen. Wichtiges Ziel ist die Förderung der sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland. Hier bietet Griechenland einen schier unendlichen Fundus. Ich erwähne nur die europäischen Vordenker Platon, Aristoteles, Demokrit. Sie haben den Grundstein gelegt für das moderne Europa. Sie wussten um die Bedeutung von Bildung und Forschung. Schon Demokrit (ca. 460 v. Chr. - 370 v. Chr.) befand: *„Es werden mehr Leute durch Schulung als durch natürliche Begabung tüchtig.“*

Dieses Zitat nehme ich zum Anlass, den Bogen von der Antike in die Gegenwart zu spannen: Denn heute gilt umso mehr: **Bildung ist der Schlüssel für individuelle Lebenschancen** – die Chance auf wirtschaftliche, soziale und kulturelle Teilhabe des Einzelnen. Die Summe der individuellen Lebenschancen der Bürgerinnen und Bürger in Europa entscheidet über die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Wirtschaft, den sozialen Zusammenhalt in Europa, aber nicht zuletzt auch über das Zusammenwachsen der Mitgliedstaaten auf Basis eines gemeinsamen Verständnisses von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Werten. Bildung und Wissenschaft dürfen **keine nationalen Grenzen** kennen. Dieser Grundsatz gilt seit alters her und ist heute aktueller denn je. In einer Zeit, in der wir uns einem globalen Wettbewerb stellen müssen, ist die Bündelung unserer Kräfte in Europa ein dringend notwendiger Fortschritt, den wir so rasch und effektiv wie möglich vollziehen müssen. Die Beziehungen zwischen **Deutschland und Griechenland in Hochschule und Wissenschaft sind eng und ha**

*Rede des Parlamentarischen Staatssekretärs bei der Bundesministerin für Bildung und Forschung anlässlich der Tagung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung „Welche Zukunft hat Europa?“ am 19. Januar 2007 in Berlin

ben eine lange Tradition. Dabei ist der Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern besonders wichtig. Er ist ein Schlüssel nicht nur für die Zusammenarbeit in Bildung und Wissenschaft, sondern generell für das wechselseitige Verstehen der anderen Kultur. Insbesondere über die Programme des DAAD erhalten Studierende, jüngere Hochschulabsolventen und Wissenschaftler die Möglichkeit, im Partnerland einen Studien- oder Forschungsaufenthalt zu verbringen.

Die Internationalisierung der Hochschulen und der Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern sind ein Kernthema der Politik der Bundesregierung. Wir freuen uns, dass über 6.000 griechische Studierende an unseren Hochschulen eingeschrieben sind, aber angesichts der engen und freundschaftlichen Beziehungen unserer Länder würden wir uns noch eine Steigerung wünschen.

Im März letzten Jahres durfte ich gemeinsam mit der griechischen Bildungsministerin, Frau Giannakou, die 8. Internationale Bildungsmesse „Education 2006“ eröffnen, die 1999 ins Leben gerufen wurde und sich seither zur wichtigsten Bildungsmesse in Griechenland entwickelt hat und jährlich mehrere Hundert Aussteller und viele Tausend Besucher – Abiturienten, Studierende und Graduierte – anzieht. Deutschland hatte die Ehre, in diesem Jahr als Schwerpunktland dieser Messe ausgewählt zu sein und konnte sich unter dem Dach der konzertierten Aktion „Hi Potentials! Careers made in Germany“ mit 18 namhaften Hochschulen präsentieren und den Hochschulstandort Deutschland vorstellen. Ich hoffe, dass die Beteiligung an dieser Messe einen Beitrag dazu leisten konnte, das Interesse für Deutschland, seine Kultur und seine Hochschulen weiter zu steigern.

Auch im Forschungsbereich funktioniert die deutsch-griechische Kooperation exzellent. Lassen Sie mich dies anhand eines konkreten Beispiels veranschaulichen: Für das Bundesministerium war es immer ein wichtiges Anliegen, dass wir das Europäische Forschungsrahmenprogramm mit seinen zahlreichen spezifischen Fachprogrammen auch zur Weiterentwicklung und Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen deutschen und griechischen Forschungseinrichtungen und Hochschulen nutzen. Unter anderem zu diesem Zweck – aber auch zur Anbahnung bilateraler Kooperationen – besteht seit vielen Jahren eine gemeinsame Arbeitsgruppe zwischen dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und dem griechischen Generalsekretariat für Forschung und Technologie, die sich regelmäßig

trifft, zuletzt im Juni des vergangenen Jahres. Griechenland ist übrigens – wenn man einmal von den neuen Mitgliedstaaten absieht – das **einzige Land innerhalb der EU**, mit dem wir noch einen solchen institutionalisierten bilateralen Dialog unterhalten! Bei diesen regelmäßigen Treffen wurden in der Vergangenheit zahlreiche deutsch-griechische Projekte (ca. 150 seit 1996) verabredet, ebenso gemeinsame Workshops und gegenseitige Besuche von Fachdelegationen in wichtigen Forschungsbereichen wie Umweltforschung und Umwelttechnologie, Informations- und Kommunikationstechnologien, Biowissenschaften und Materialforschung. Wir denken, dass es uns hierdurch – gemeinsam mit dem Generalsekretariat für Forschung und Technologie – vor allem auch gelingt, eine optimale Ausgangsbasis für eine erfolgreiche gemeinsame Beteiligung an möglichst vielen Forschungskonsortien des 7. Forschungsrahmenprogramms zu schaffen. Daher wird künftig vor allem der Austausch über die europäischen Programme, aber auch zu aktuellen Fragen der Forschungspolitik im Vordergrund des bilateralen Dialogs zwischen meinem Ministerium und dem Generalsekretariat für Forschung und Technologie stehen.

Lassen Sie mich das Leitthema meines Vortrags, den **europäischen Bildungs- und Forschungsraum**, zunächst in den politisch zentralen Kontext der kommenden Monate stellen: die **deutsche EU-Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2007**.

Zunächst zur Bildung: Im Bildungsbereich wird die deutsche EU-Ratspräsidentschaft unter dem Leitmotiv „**Bildung verbindet**“ stehen und greift damit auch einen Leitgedanken des großen Europäers Jean Monnet auf: „*Wir bilden keine Staatenkoalition. Wir vereinen Menschen*“. Bildung ist ein wichtiger Katalysator der europäischen Integration. Sinn und Zweck der europäischen Integration lässt sich langfristig und dauerhaft nur vollziehen, wenn die Bürgerinnen und Bürger von der europäischen Vielfalt überzeugt sind. Dafür Sorge zu tragen, ist Auftrag und Verantwortung der Politik. Um das ehrgeizige Lissabon-Ziel zu erreichen, haben die europäischen Bildungsminister ein bis 2010 reichendes **gemeinsames Arbeitsprogramm** beschlossen: „**Allgemeine und Berufliche Bildung 2010**“. Das Programm definiert die politischen Ziele der systematischen und strukturierten Bildungszusammenarbeit in der Europäischen Union. Dazu gehört u. a. die Verbesserung der Mobilitätsmöglichkeiten für jeden Einzelnen

durch Austauschprogramme, aber auch durch Initiativen, die die Transparenz und Vergleichbarkeit von Qualifikation fördern.

Ich möchte hier nur einige zentrale Vorhaben der letzten Jahre nennen, die ganz unmittelbare Relevanz für den einzelnen Bürger haben: zur Förderung der Transparenz von Qualifikationen wurde 2004 der neu gestaltete EUROPASS beschlossen, der 2005 erfolgreich gestartet ist. Zur Stärkung der Kompatibilität und Durchlässigkeit der europäischen Bildungssysteme sind die Schaffung eines Europäischen Qualifikationsrahmens für das Lebenslange Lernen (EQR) und die Entwicklung eines Kreditpunktesystems für die berufliche Bildung (ECVET) auf den Weg gebracht worden. Mit Beginn dieses Jahres ist das neue europäische Bildungsprogramm - **das Programm für lebenslanges Lernen** - in Kraft getreten. Ausgestattet mit einem Budget von fast sieben Milliarden Euro für eine Laufzeit von sieben Jahren führt es die **bisherigen Programme SOKRATES und LEONARDO DA VINCI unter einem gemeinsamen Dach** zusammen und richtet sie auf neue bildungspolitische Herausforderungen aus, die insbesondere unter dem Schlagwort „Lissabon-Strategie“ stehen. Gemeint ist, dass Bildung und Ausbildung ein entscheidender Faktor sind, wenn wir Europa gemeinsam entwickeln und im globalen Wettbewerb auf einen Spitzenplatz bringen wollen.

Die europäischen Bildungsprogramme sind ein **Motor für die Mobilität** von Schülern und Lehrern, von Studierenden und Professoren, von Auszubildenden und Ausbildern. Somit ist die EU mit der neuen Programmgeneration gut für die Herausforderungen der Globalisierung gerüstet. Die Erfolgsgeschichte der abgelaufenen europäischen Mobilitätsmaßnahmen im Bildungsbereich ist nur eines von vielen guten Beispielen für die verbindende Kraft der Bildung. **Grenzüberschreitende Lernerfahrungen** stärken das berufliche und das persönliche Potential der Teilnehmer und führen zu der Bereitschaft, berufliche wie persönliche Verbindungen innerhalb Europas zu pflegen. Die Bildungsprogramme sind darüber hinaus ein exzellentes Beispiel für unmittelbar „erfahrbar“ EU-Politik für die Bürgerinnen und Bürger in Europa. Jedes Jahr nehmen bereits heute rund 22.000 Studierende und 10.000 Auszubildende aus Deutschland die Möglichkeit wahr, um Studien- bzw. Ausbildungsabschnitte im Ausland zu absolvieren. Allein das europäische Hochschulprogramm ERASMUS hat inzwischen weit mehr als eine Million Studierende innerhalb von Europa bewegt

– Studierende, die auch unseren Hochschulen selbst Bewegung gebracht haben. Im Rahmen der EU-Präsidentschaft werden wir im Mai 2007 in Berlin die europäische Startkonferenz zum Programm für Lebenslanges Lernen ausrichten.

Lassen Sie mich anknüpfend an die europäische Bildungspolitik zur europäischen Forschungspolitik überleiten: Genauso wichtig wie der europäische Bildungsraum, der allen Bürgern Europas ungehinderte grenzübergreifende Mobilität in der Aus- und Weiterbildung und beim Übergang in den Beruf erlaubt, ist die Schaffung eines **europäischen Forschungsraums**.

Sie wissen: Auch **Forschung und Innovation** sind wesentliche Schwerpunktthemen der Lissabon-Strategie. Der **Europäische Forschungsraum** ist ein Kernpunkt der deutschen EU-Ratspräsidentschaft im Forschungsbereich. Wir haben hier in Deutschland schon wichtige Vorarbeiten geleistet und dürfen uns an einem Punkt ausnahmsweise auch einmal selber loben: Dass die Kommission plant, im Jahr 2007 eine Mitteilung zum Europäischen Forschungsraum vorzulegen, geht im Wesentlichen auf unsere Initiativen zurück. Schon der Amtsvorgänger von Kommissar Potočnik, Forschungskommissar Busquin, griff den Begriff des Europäischen Forschungsraums auf. Die Idee dazu stammte jedoch vom ersten Forschungskommissar Ralph Dahrendorf, der schon im Jahr 1972 von einem gemeinsamen Europäischen Forschungsraum sprach. Warum ist dieser Begriff so wichtig für die Zukunft der Europäischen Forschungspolitik? Die Antwort lautet ganz grundsätzlich: Weil uns dieser Begriff eine wichtige Perspektive auf die immer noch **stark fragmentierte europäische Forschungslandschaft** gibt. Wir alle wissen: Spitzenforschung hat in Europa eine lange Tradition. Europäische Forscherteams stehen in vielen Bereichen von Wissenschaft und Technik an der Spitze. Da die Spitzenforschungszentren aber über den Kontinent verstreut und nicht in geeigneter Weise miteinander vernetzt sind, können sich ihre Leistungen oft nicht voll entfalten. Auch wenn bereits in der Vergangenheit auf europäischer und auf EU-Ebene gemeinsame Aktionen eingeleitet wurden, ist es jetzt an der Zeit, durch eine zukunftsgerichtete Forschungs- und Innovationspolitik ein Äquivalent zum gemeinsamen Markt für Waren und Dienstleistungen aufzubauen, den Europäischen Forschungsraum.

Herzstück der politischen Initiative muss sein, die wissenschaftlichen Ressourcen in Europa besser zu nutzen. Die Ziele, die wir damit erreichen können, reichen weit über die Forschungspolitik hinaus: Natürlich geht es zunächst um eine bessere Abstimmung der Forschungsaktivitäten auf nationaler und europäischer Ebene, um den Ausbau der Humanressourcen sowie um die Steigerung der Attraktivität der europäischen Forschungslandschaft für die weltweit besten Forscherinnen und Forscher. Wir schaffen und sichern damit aber zugleich Arbeitsplätze in Europa und steigern unsere Attraktivität im globalen Wettbewerb.

Daher möchten wir in unserer Ratspräsidentschaft einen Beitrag dazu leisten, die sich verändernden Bedürfnisse einer modernen europäischen Gesellschaft aufzugreifen und diese in Hinblick auf Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit angemessen zu berücksichtigen. Ziel muss es dabei sein, bisher vermeintliche Gegensätze aufzulösen und Grundlagenforschung als Bestandteil der Wertschöpfungskette zu stärken und in die Innovationsprozesse erfolgreich einzubinden. Nur wenn der gesamte Innovationsprozess von der notwendigen Grundlagenforschung bis hin zum Produkt gelingt, entsteht die angestrebte Wertschöpfung und entstehen somit neue Arbeitsplätze. Dabei steht das gemeinsame europäische Ziel, bis 2010 drei Prozent des BIP für Entwicklung und Forschung auszugeben, auf der Agenda ganz oben. Deutschland wird diese Chance nutzen und den Europäischen Forschungsraum zu einem zentralen Thema der Ratspräsidentschaft machen. Ich bitte Sie herzlich, mit Ihrer tatkräftigen Unterstützung zum Erfolg der deutschen Ratspräsidentschaft beizutragen.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Auf den Spuren des „Griechen-Müller“

Maria-Verena Leistner, Leipzig

In der deutschen Literaturgeschichte trägt ein Dichter den Beinamen „Griechen-Müller“. Der Dessauer Wilhelm Müller (1794-1827) erhielt ihn, weil Griechenland ein zentrales Thema in seinem Schaffen war und er in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts seine Sympathie für den Befreiungskampf des griechischen Volkes auf vielfältige Weise zum Ausdruck gebracht hat. 1823 kündigte „Der Literarische Beobachter“ eine Buchveröffentlichung von ihm mit den Worten an: „Von Wilhelm Müller, auf dem Parnaß als Sänger der Griechen, in der bürgerlichen Welt als Bibliothekar in Dessau angestellt [...]“¹ Mit dem Leben und Schaffen dieses Philhellenen machten sich im Sommer 2006 die Mitglieder der Deutsch-Griechischen Gesellschaft „Griechen-Haus Leipzig“ e.V. bei einer Exkursion in seine Heimatstadt vertraut. Sie suchten die Stätten auf, die in Dessau heute noch an ihn erinnern, und wollten erfahren, welcher Art die Beziehungen Wilhelm Müllers zu Griechenland gewesen sind.

Der Sohn eines Schneidermeisters hatte sich bereits beim Besuch der Gelehrtenschule als sprachbegabt gezeigt. Als er 1812 das Studium an der Berliner Universität begann, wählte er klassische Philologie als eines seiner Studienfächer. Friedrich August Wolf (1759-1824) war hier sein wichtigster Lehrer. 1817 wurde Müller noch vor dem Abschluss seines Studiums von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften dazu ausersehen, einen Baron auf seiner Reise nach Griechenland und Kleinasien zu begleiten, und er erhielt den Auftrag, dort griechische Inschriften zu sammeln. Während eines Zwischenaufenthaltes in Wien nahm Müller Kontakt zu den namhaften Exilgriechen der Gemeinschaft *Philomousos Hetaireia* und Herausgebern der Zeitschrift *Hermes ho Logios* Konstantin Kokkinakis (1781-1831) und Theokletos Pharmakidis (1784-1860) auf. Bei ihnen lernte er Neugriechisch. Das Reiseziel Griechenland musste allerdings aufge-

¹ *Der literarische Beobachter*. Ein Wochenblatt, hrsg. von F. A. Rüder und F. Gleich, 1. Bd., Leipzig 1823, No. 16, S. 128.

geben werden, weil in Konstantinopel die Pest ausgebrochen war, und Müller blieb ein Jahr in Italien. Aber nach der Rückkehr nach Dessau nutzte er seine Sprachkenntnisse sowohl als Lehrer für Griechisch an der Gelehrtenschule als auch für zwei umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten: 1824 erschien *Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und der Odyssee*;² 1825 gab er eine Übersetzung der zweibändigen Sammlung *Neugriechische Volkslieder* von Claude Fauriel (1772-1844) heraus.³

Durch Vermittlung seines Verlegers Friedrich Arnold Brockhaus (1772-1823), den Wilhelm Müller regelmäßig in Leipzig besuchte, wird er vermutlich mit dort lebenden Griechen zusammengetroffen sein und auch den Arzt Dr. Ipitis kennengelernt haben, der als Mitglied der revolutionären Geheimgesellschaft *Philike Hetaireia* an der Vorbereitung des antitürkischen Aufstandes beteiligt war. Als im März 1821 der Unabhängigkeitskampf des griechischen Volkes begann, zeigte sich, wie stark Wilhelm Müller sich mit Griechenland verbunden fühlte. Er spielte fortan eine führende Rolle innerhalb der Philhellenenliteratur, die wesentlich zur Politisierung der Öffentlichkeit beitrug. In Deutschland, wo infolge der politischen Restauration nach 1815 die in den Befreiungskriegen verteidigte Idee von nationaler Einheit und bürgerlicher Freiheit begraben werden mußte, erhielt der Philhellenismus seine besondere Ausprägung: Das Bedürfnis zu praktisch-politischem Handeln, das im eigenen Land unterbunden war, suchte sich auf vielfältige Weise in der Parteinahme für Griechenland ein Ersatz-Betätigungsfeld. Die Zeitungen, deren Mehrzahl griechenfreundlich gesinnt war, berichteten über Land und Leute sowie über die Schlachten; in fast jeder deutschen Stadt entstanden Griechenhilfsvereine, Solidaritätskundgebungen fanden statt, es ergingen Aufrufe zu Geldspenden, Freiwillige meldeten sich, um an philhellenischen Militärexpeditionen teilzunehmen.

Wilhelm Müller, der 1813/14 in den antinapoleonischen Befreiungskriegen mitgekämpft und nun die von der Restauration aufgezwungene Ordnung als Winterkälte und Friedhofsruhe empfand, begleitete

² *Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee*, Leipzig: F. A. Brockhaus, 1824.

³ *Neugriechische Volkslieder*. Gesammelt und herausgegeben von C. Fauriel. Übersetzt und mit des französischen Herausgebers und eigenen Erläuterungen versehen von Wilhelm Müller. Erster Theil: Geschichtliche Lieder; Zweiter Theil: Romantische und häusliche Lieder nebst Anhang, Leipzig: Leopold Voss, 1825.

zwischen 1821 und 1827 mit seinen Gedichten wie ein Chronist den Kampf der Griechen. Dieser weit von Deutschland entfernt sich abspielende Befreiungskampf erhielt in der lyrischen Gestaltung eine metaphorische Dimension: Im griechischen Heldenmut sah der Dichter einen Gegenentwurf zur Tatenarmut in Deutschland. Das Feiern der griechischen Sache war ihm ein Ventil, seinen Ingrimms über die heimische Unfreiheit auszusprechen. Parallel zu den Gedichten sind zahlreiche publizistische Arbeiten dem Griechenland-Thema gewidmet. Müller verfasste Rezensionen zu Griechendichtungen anderer Autoren, zu Reiseberichten, und er schrieb über neugriechisches Volksleben. In der umfangreichen Biographie Lord Byrons (1788-1824) ist dessen Engagement für den Befreiungskampf besonders akzentuiert behandelt worden.

In sechs Heftchen mit einmal zehn, zweimal acht, zweimal sieben und einmal drei Texten erschienen seine *Lieder der Griechen* in Auflagen zwischen 1000 und 1500 Exemplaren;⁴ einzelne Gedichte wurden außerdem in Zeitungen abgedruckt. Es gab auch Schwierigkeiten bei deren Veröffentlichung. So wurde das geplante dritte Heft der *Lieder der Griechen* von der Zensur unterdrückt; sechs der dafür geschriebenen Gedichte gab der Dichter 1826 in die Sammlung *Griechisches Feuer auf dem Altare edler Frauen*.⁵ Erst 1844 kam es zu einer vollständigen Ausgabe der Griechenlieder Wilhelm Müllers.⁶ 1828 war eine französische Übersetzung erschienen; 1994 begann Konstantin Exadaktylos mit einer Übertragung ins Griechische.⁷

Die meisten der Texte sind Rollengedichte. In ihnen stellte Müller die Schicksale einzelner Menschen des Volkes in den Mittelpunkt (*Der Phanariot, Die Jungfrau von Athen, Die Mainottin, Der Greis auf Hydra, Der Chier, Die Suliotin*), er feierte die Helden des Befreiungskampfes (*Alexander Ypsilanti auf Munkacs, Bozzari, Bobolina*), und

⁴ *Lieder der Griechen*, Dessau: Christian Georg Ackermann, 1821; Zweite, mit dem Gedicht *Byron* vermehrte Aufl., Dessau 1825.- *Lieder der Griechen*, Zweites Heft, Dessau: Christian Georg Ackermann, 1822. – *Neue Lieder der Griechen*, Erstes und Zweites Heft, Leipzig: Friedrich Arnold Brockhaus, 1823. – *Neueste Lieder der Griechen*, Leipzig: Leopold Voss, 1824. – *Missolunghi*, Dessau: Christian Georg Ackermann, 1826 und Dresden: Walthersche Buchhandlung, 1826.

⁵ *Griechisches Feuer auf dem Altare edler Frauen*, hrsg. von Moritz Gottlieb Saphir, Erstes Heft, Berlin: Leopold Wilhelm Krause, 1826.

⁶ *Griechenlieder*. Von Wilhelm Müller. Neue vollständige Ausgabe, Leipzig: F. A. Brockhaus, 1844.

⁷ Über den Abschluß dieser Arbeit und eine ev. Veröffentlichung ist nichts bekannt..

er attackierte die türkenfreundliche Politik der europäischen Großmächte (*Die Griechen an den Österreichischen Beobachter, Die neuen Kreuzfahrer*). Sein Gedicht *Hydra* auf die vor der Küste des Peloponnes gelegene gebirgige Insel, die während des Unabhängigkeitskampfes Flottenstützpunkt und Zentrum des Widerstandes war, hielt er selbst für besonders gelungen.⁸

Hydra

*Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas' Freiheit ruht!
 Seh ich deine Wolkengipfel, steigt mein Herz, und wallt mein Blut.
 Hoher, steiler, fester Felsen, den des Meeres Wog umbraust,
 Über dessen kahlem Scheitel wild die Donnerwolke saust!
 Aber in das Ungewitter streckst du kühn dein Haupt empor,
 Und es wankt nicht von dem Schlage, dessen Schall betäubt das Ohr;
 Und aus seinen tiefsten Höhlen schleudert das erboste Meer
 Wogenberg an deine Füße, doch sie stehen stark und hehr,
 Schwanken nicht, so viel die Tanne schwankt im linden Abendhauch,
 Und die Wogenungeheuer brechen sich zu Schaum und Rauch.
 Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas' Freiheit ruht!
 Hydra, hör ich deinen Namen, steigt mein Herz, und wallt mein Blut;
 Und mit deiner Segel Fluge schwebt ins weite Meer mein Geist,
 Wo der Wind, wo jede Welle jubelnd deine Siege preist.
 Ist Athen in Schutt zerfallen, liegt in Staub Amphions Stadt,
 Weiß kein Enkel mehr zu sagen, wo das Haus gestanden hat,
 Dessen Ziegel nach dem feigen Sohne warf der Mutter Hand,
 Als er ohne Kranz und Wunde vor der Tür der Heldin stand:
 Laßt die Türm und Mauern stürzen; was ihr baut, muß untergehn:
 Ewig wird der Freiheit Felsen in dem freien Meere stehn.⁹*

Bei uns heutigen Lesern ruft es allerdings eher Befremden hervor, dass Hass und Rachedgedanken den Grundgestus vieler Gedichte bestimmen. Es ist dies ein Gestus, den Wilhelm Müller aus der Befreiungskriegsdichtung übernommen hatte. *Was und wie* Ernst Moritz Arndt (1769-1869), Theodor Körner (1791-1813), Friedrich Rückert (1788-1866), Ludwig Uhland (1787-1862) und auch schon der junge Wilhelm Müller selbst zwischen 1813 und 1815 gesungen hatten, lebte in den Liedern für Griechenland fort.

Lieder im Sinne etwa der deutschen Volkslieder sind die Texte der Griechenlieder in keiner Weise. Bei ihrer formalen Gestaltung ver-

⁸ Wilhelm Müller am 4. Januar 1823 an Friedrich Arnold Brockhaus, in: Wilhelm Müller, *Werke, Tagebücher, Briefe*, hrsg. von Maria-Verena Leistner, mit einer Einleitung von Bernd Leistner, 5 Bde. und Registerbd. Berlin: Gatzka, 1994, Bd. 5, S. 240.

⁹ *Hydra*, in: Wilhelm Müller, *Werke, Tagebücher, Briefe* (wie Anm. 8), Bd. 1, 254 f.

suchte Müller, die antike Dichtung nachzuahmen. Viele Gedichte haben keine strophische Gliederung, die Blöcke mit den Langzeilen wirken wie wuchtige Quader. Bei einer metrischen Vielfalt überwiegen jambische und trochäische Verse, am häufigsten finden sich der trochäische Tetrameter und der jambische Septenar. Der Einfluss der neugriechischen Volkspoesie ist in der Vorliebe für 15silbige Metra erkennbar. Zum einen stellte Wilhelm Müller durch die gestalterische Vielfalt seine umfassende philologisch-humanistische Bildung unter Beweis; zum anderen betonte er durch die Bezugnahmen auf die antike Welt deren menscheits- und kulturgeschichtlichen Wert.

Die letzten Müllerschen Griechenlieder sind der seit 1825 von den Türken belagerten und am 25. April 1826 von der griechischen Restbesatzung gesprengten Stadt Missolonghi (heute: Mesolongi) gewidmet, deren Schicksal die Zeitgenossen besonders bewegt hat. Die drei in dem Heft *Missolonghi* vereinigten Gedichte¹⁰ ließ Müller in Dessau und in Dresden drucken; den Erlös von 400 Talern für die in Anhalt verkauften Exemplare sandte er nach Berlin an den Arzt Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), der im April 1826 zur Hilfe für den griechischen Freiheitskampf aufgerufen hatte. Das erst 1884 erstmals gedruckte Gedicht mit der Anfangszeile „Missolonghi ist gefallen“ war nicht in dieses Heftchen aufgenommen worden.¹¹ Es ist Müllers letztes Griechenlied. Den endgültigen Sieg der Griechen erlebte er nicht mehr, da er knapp dreiunddreißigjährig am 30. September 1827 starb.

Da die Müllerschen Griechenlieder den Zeitgenossen aus vielen Gesellschaftsschichten, die mit den kämpfenden Griechen sympathisierten, aus dem Herzen sprachen, wurden sie rasch verbreitet und europaweit bekannt. Am 2. Mai 1822 schrieb Müller an seinen schwedischen Freund Per Daniel Amadeus Atterbom:

Einer meiner Landsleute und Schulkameraden ist jetzt in Navarino, Hauptmann und Adjutant des Generals Normann. Neulich ist ein Brief von ihm nach Dessau gelangt, der auch die Nachricht enthält, dass meine Griechenlieder unter den deutschen Kreuzfahrern in Griechen-

¹⁰ Vgl. Anm. 4. Die Titel der drei Gedichte lauten: *Die Veste des Himmels*; *Missolonghis Himmelfahrt*; *Das neue Missolonghi*.

¹¹ 41. Programm der Vorschule und der Realschule zu Oldenburg, 1884, [S. 32].

land nicht unbekannt sind, und also wohl auch den Griechen selbst zu Augen und zu Herzen kommen werden.¹²

Als Müller 1826 in Franzensbad zur Kur weilte, schrieb er an seine Frau: „Die Griechenlieder sind selbst bis tief in Östreich bekannt, wenigstens dem Namen nach, u [sic!] ich werde daher hier oft mit großen Augen angesehen.“¹³ Den Zeitgenossen war dieser Teil seines Schaffens fest im Bewusstsein, und zweifellos haben die Griechenlieder Müllers auch die übrige Philhellenenliteratur beeinflusst. Mit ihnen war ein neuer Ton in der deutschen Lyrik angeklungen. Dichterkollegen verfassten Gedichte auf Müller oder schrieben ihm anerkennende Worte, z. B. Baron Friedrich de la Motte Fouqué (1777-1843): „Ihre Griechenlieder tönen mir Kampfeslust in die Seele, und doch auch halten sie mir die Kraft der Ergebung – nicht die leichteste – stät und klar.“¹⁴ Gustav Schwab (1792-1850) bekannte gegenüber Ludwig Tieck (1773-1853): „Als ich seine [Müllers] ersten Griechenlieder las, rüttelte es mich im Geiste, wie wenn ich etwas neues, ächtes [...] las, und ich wurde voll Bewunderung [...]“¹⁵

Griechenland hat die exponierte Rolle Wilhelm Müllers auf mehrfache Weise gewürdigt. Durch seinen frühen Tod konnte ihm die Ehrenbürgerschaft von Athen, wie es beabsichtigt war, nicht verliehen werden. Aber eine Straße in Athen, in der Nähe des Omonia-Platzes, trägt seinen Namen. Geldspenden von Privatpersonen, wissenschaftlichen Institutionen und staatlichen Behörden gingen ein, als 1883 in Dessau ein Komitee dazu aufrief, das Vorhaben der Errichtung eines Wilhelm-Müller-Denkmal zu unterstützen. Die Königlich griechische Regierung stiftete dafür den Marmor. So konnte zum ersten Mal in Deutschland ein Denkmal aus griechischem Marmor errichtet werden; es wurde 1891 eingeweiht und steht heute im Dessauer Stadtpark. Es trägt auf seiner Rückseite die griechische Inschrift:

ΤΩΙ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΕΛΕΥΘΕΡΙΑΣ ΑΟΙΔΩΙ
ΤΟΝ ΛΙΘΟΝ ΕΚ ΤΩΝ ΑΤΤΙΚΩΝ ΚΑΙ ΛΑΚΩΝΙΚΩΝ ΛΑΤΟΜΕΙΩΝ
Η ΕΛΛΑΣ ΕΥΤΝΩΜΟΝΟΥΣΑ

¹² Wilhelm Müller am 2. Mai 1822 an Per Daniel Amadeus Atterbom, in: Wilhelm Müller, *Werke, Tagebücher, Briefe* (wie Anm. 8), Bd. 5, S. 221 f.

¹³ Wilhelm Müller am 10. August 1826 an Adelheid Müller, in: ebenda, Bd. 5, S. 390.

¹⁴ Friedrich de la Motte Fouqué am 22. November 1822 an Wilhelm Müller, in: *Blätter für literarische Unterhaltung*, Leipzig: F. A. Brockhaus, Nr. 226, 14. August 1845, S. 907.

¹⁵ Gustav Schwab am 28. Januar 1829 an Ludwig Tieck, in: *Briefe an Ludwig Tieck*, hrsg. von Karl von Holtei, Breslau: E. Trewendt, 1864, Bd. 4, S. 27.

[Dem Sänger der griechischen Freiheit / den Stein aus den attischen und lakonischen Steinbrüchen / das dankbare Hellas]



An den Feierlichkeiten, die die Stadt Dessau 1927 zu Wilhelm Müllers 100. Todestag veranstaltete, nahmen der Griechische Gesandte in Berlin und Vertreter des Griechischen Generalkonsulats in Leipzig teil. Das Geschenk der griechischen Regierung zu diesem Anlass war eine Marmortafel, die am Wohn- und Sterbehaus Müllers angebracht wurde. Heute befindet sie sich neben einer Büste des Dichters in der Anhaltischen Landesbücherei Dessau. Die Inschrift auf der Tafel in

deutscher und griechischer Sprache lautet: „Dem Dichter der Griechenlieder Wilhelm Müller in Dankbarkeit das griechische Volk“.

Feierlichkeiten gab es auch 1994 zu Müllers 200. Geburtstag. Die Anhaltische Landesbücherei Dessau zeigte in Schloss Georgium die Jubiläumsausstellung *Wilhelm Müller. Eine Lebensreise*. Die Stadt Dessau veranstaltete eine Festwoche, an deren Programm Theaterschaffende, bildende Künstler, Schriftsteller, Laienchöre und Schüler beteiligt waren. Die wichtigsten Aktivitäten jedoch gingen von der Internationalen Wilhelm-Müller-Gesellschaft aus, die sich im Frühjahr 1994 in Berlin gegründet hatte. Dem großen Engagement ihres Vorstandes ist es maßgeblich zu verdanken, dass die in mehrjähriger Arbeit vorbereitete Ausgabe der Werke, Tagebücher und Briefe Wilhelm Müllers pünktlich zu seinem 200. Geburtstag erscheinen konnte. Dadurch liegen die wichtigsten Texte Müllers in einer wissenschaftlichen Edition vor. Der inzwischen verstorbene Altertumswissenschaftler Johannes Irmischer und die Leipziger Neogräzistin und stellvertretende Vorsitzende des Leipziger Griechenvereins Ursula Novotny haben bei der Kommentierung durch vielfache Auskünfte geholfen.

Die Wilhelm-Müller-Gesellschaft, der jetzt 60 Mitglieder angehören, richtete im Oktober 1994 in Berlin erstmals eine dem Dichter gewidmete internationale wissenschaftliche Konferenz aus. Seitdem finden im Abstand von jeweils drei Jahren wissenschaftliche Symposien zu einzelnen Bereichen des Müllerschen Schaffens statt. 1997 wurde außerdem die Wilhelm-Müller-Stiftung begründet, deren Zweck es ist, wissenschaftliche Forschungen sowie Aktivitäten zu Leben und Werk Wilhelm Müllers in seiner Zeit und zu seiner Nachwirkung zu fördern.

Zu weiterer Information:

Deutsch-griechische Gesellschaft „Griechen-Haus Leipzig“ e. V.
www.griechenhausleipzig.net

Internationale Wilhelm-Müller-Gesellschaft e. V. www.wilhelm-mueller-gesellschaft.de

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Marathon, Salamis und Europa

Justus Cobet, Essen

Zusammenfassung: *Das Gegenüber von Asien und Europa ist ein fester Bestandteil unseres Geschichtsbildes. Seine erste Ausprägung erfuhr dieser Stereotyp in der Interpretation der Schlachten von Marathon und Salamis, Ikonen des griechischen Sieges über das Perserreich. In sich immer wieder aktualisierenden Auslegungen wanderte dieses von der griechischen Geschichtsschreibung ausgearbeitete Motiv bis in die jüngste Zeit durch die Geschichte Europas. Wie gehen wir im Zeichen einer globalisierten Welt damit um?*

Meine Geschichte beginnt mit Herodot, dessen Werk aus der Mitte des klassischen fünften Jahrhunderts v. Chr. die Literaturgeschichte der Alten als den Anfang der Geschichtsschreibung betrachtete. Wir folgen auch heute dieser Einschätzung, stellen inzwischen vielleicht noch das Alte Testament daneben: Herodot ist darüber hinaus für uns überhaupt der Anfang eines nicht mehr abbrechenden historiographischen Erzählfadens, der die alten Zeiten von der Antike über das Mittelalter bis auf uns als ein Kontinuum in Erinnerung hielt und hält. Dies ist der europäische Faden der Weltgeschichte oder, wie andere sich ausdrücken, das europäische Narrativ.

Herodots Werk ist vielgestaltig. Sein engeres ereignisgeschichtliches Thema aber sind die sog. Perserkriege vom Anfang des fünften Jahrhunderts – der Ionische Aufstand, der mit der Zerstörung Milets 494 endete; der Angriff einer persischen Flotte auf Euböa und Attika unter König Dareios, den vor allem die Athener in der Schlacht bei Marathon 490 zurückschlugen; schließlich der große Heereszug des Xerxes zu Land und zu Wasser, den die Spartaner an den Thermopylen und die Athener am Kap Artemision nicht aufhalten konnten, gegen den die griechische und wiederum vor allem die athenische Flotte aber vor Salamis 480 großartig siegte, ein Ende der persischen Angriffe, das die Griechen 479 bei Plataiai in Böotien und an der Mykale nahe Milets besiegelten.

Bevor Herodot seinen ereignisgeschichtlichen Faden in der jüngeren Vergangenheit beginnt, dort, wo er sichere Überlieferung in der Hand zu halten glaubte, referiert er, wie Perser, Griechen und andere Zeitgenossen diese Ereignisse sehr allgemein und unter Bemühen der griechischen Sagen weit aus der Vergangenheit herleiteten, um sich dabei gegenseitig die Schuld zuzuweisen, die Schuld – und damit sind wir beim Thema – die Schuld an einem immer wieder aufflammenden Konflikt zwischen zwei Größen, die dann Europa und Asien genannt werden. Es beginnt mit einer Kette gegenseitiger Frauenraube: Io wird aus Argos, Europa aus Tyros geraubt; Medea aus Kolchis, Helena aus Sparta. Die Griechen seien es gewesen, sagen die Perser, die in einer gewaltigen Überreaktion bloß wegen eines Frauenraubes gegen Asien gezogen seien und das Reich des Priamos zerstört hätten. So bezeugt uns Herodot, wie der Troianische Krieg aus der Diskussion der Schuldfrage zur Vorgeschichte der Perserkriege wurde und zum frühen Beleg eines grundsätzlichen Gegenübers von Europa und Asien. ‚Früher Beleg‘ meint, der Gegensatz Europa-Asien wurde in die Frühgeschichte zurück projiziert, das geschah aber erst, als man in der Verarbeitung der Perserkriege nach Salamis und Plataiai die Schuldfrage stellte und dabei nach den beiden Erdteilen stereotypisierte. Herodot selbst lässt die Sagen dann auf sich beruhen und wird die Schuldfrage anders beantworten. Allerdings nimmt auch er die Stilisierung der Gegner, der Griechen und der Perser, als Gegenüber von Europa und Asien auf.

Troja hat in den letzten Jahren wieder viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wenn die Archäologen über die Bedeutung dieses Leuchtturmes der Grabungswissenschaft sprechen, reden sie gerne vom Platz am Kreuzweg der Kontinente, eben Asiens und Europas. Diese Vorstellung ist ein klassischer Anachronismus: Die Zeiten, mit denen es die Ausgräber Trojas vor allem zu tun haben, dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr., gliederten die Erdoberfläche nicht so, wie wir es seit der klassischen Antike gewohnt sind. Wie aber kommen wir dazu, so zu reden?

Auch hier gibt uns Herodot Auskunft. Sein vielgestaltiges Werk enthält eine Reihe von größeren Exkursen zur Ethnologie, Landeskunde und Geographie seiner Handlungsräume. So berichtet er mit einer gewissen Distanz, doch auch Zustimmung, weil es sich nun einmal als

Konvention so ergeben habe, über Erdkarten, die ihren Gegenstand, die Erdoberfläche, in drei Teile einteilten: Europa, Asien und Libyen (später Afrika). Bei den Leuten vor ihm, die er für diese Einteilung verantwortlich macht, glauben wir zu wissen, dass es sich um ionische Geographen der Generation vor Herodot handelt, namentlich Hekataios von Milet, der beim Ionischen Aufstand eine Rolle spielte. Auf ihn bezog sich wohl Herodot, als er davon schrieb, wie manche Leute „Erdkarten zeichneten“ (4,36). Das Schema der drei Erdteile wird uns hier erstmals überliefert. Er stellte sich den Erdkreis, die Oikumene, als vier gleiche Segmente vor. Die zwei nördlichen Segmente bilden Europa, die beiden südlichen Afrika im Westen und Asien im Osten. Das Mittelmeer trennt die beiden westlichen Segmente, der Fluss Phasis in Kolchis (Georgien) ist Ausgangspunkt der gedachten Ost-West-Achse, die die beiden östlichen Segmente trennt. Herodot berichtet von einer Variante (4,45), gemäß der Asien die beiden östlichen Segmente einnimmt; der Tanais/Don – in das Asowsche und so in das Schwarze Meer mündend – ist danach Ausgangspunkt der Nord-Süd-Achse, die die beiden nördlichen Segmente zwischen Asien und Europa teilt. Diese Tanais-Variante setzte sich in der antiken Tradition durch und galt bis weit in die Frühe Neuzeit. Auch die moderne Schulbuchdefinition der Grenze zwischen Europa und Asien geht noch von der Mündung des Don aus (und springt dann weiter nach Osten zum Ural). Das Zentrum auch noch unserer Vorstellung einer solchen Grenze bilden aber Bosphorus und Dardanellen, der antike Hellespont.

Dass dieses Schema zunächst einfach der Gliederung des gewachsenen geographischen Wissens der Griechen diene, geht schon daraus hervor, dass die Heimat des Hekataios, Ionien, mit seinem ausgeglichenen Klima die Mitte des ‚Weltbildes‘ darstellte, wenn wir der Charakterisierung Ioniens durch Herodot folgen (1,142), die keine Rücksicht darauf nimmt, dass die Ionier Mitte des sechsten Jahrhunderts Teil des Perserreiches wurden, also zu Griechen auf der asiatischen Seite des Hellespont, ohne dass dieser Sachverhalt das Erdteileschema relativierte. Mit anderen Worten: die ‚weltanschaulich‘ aufgeladene Deutung des Erdteileschemas als Begründung eines grundlegenden Gegensatzes Europa-Asien erklärt nicht dessen Entstehung, geschieht vielmehr später, in einem zweiten Schritt: bei der Interpretation der Perserkriege, kurz gesagt als Folge von Marathon und Salamis.

Wir besitzen die ausführliche Darstellung der Perserkriege im Werk des Herodot aus dem kleinasiatischen Halikarnass, eine Generation nach den Ereignissen. Doch Herodots Deutung des Geschehens hat ein Vorbild unmittelbar nach den Ereignissen: Die älteste uns erhaltene Tragödie, „Die Perser“ des Aischylos, aufgeführt in Athen 472 v. Chr., handelt von der Niederlage der Perser. Die Deutung des griechischen Sieges von Salamis ist bei Aischylos und Herodot eine religiöse: Die Hybris des Xerxes, sein mehr Wollen als einem Menschen zukommt, sein die den Menschen gesetzten Grenzen nicht kennen, erklärt sein Verderben, das die Tragödie des Aischylos dramatisch ins Bild setzt und Herodot in sprechenden Szenen und Gesprächssituationen darstellt. Die Grenzüberschreitung geschieht am Hellespont; beide Autoren gestalten die Schiffsbrücke über die Dardanellen als frevelhafte Grenzüberschreitung, die Schiffsbrücke als das Joch, „das beider Erdteile Küste verbindet“ (Aischylos, Perser 131 f.). Herodot lässt Xerxes sagen: „Wir dehnen das persische Land so weit aus, dass es mit dem Himmel zusammenstößt. Denn dann wird auf kein Land die Sonne scheinen, das an das unsere grenzt, sondern sie alle werde ich zusammen mit euch zu einem einzigen Land machen, wenn ich durch ganz Europa gezogen bin“ (7,8). In Herodots einleitender Passage mit der Diskussion der Schuldfrage am großen Krieg heißt es schon: „Asien nämlich und die darin wohnenden Völker eignen sich die Perser zu, Europa aber und die hellenische Welt ist nach ihrer Auffassung davon abgesondert“ (1,4). Sich daran nicht gehalten zu haben, macht Xerxes' Hybris aus, die ihn scheitern lässt – so deuten die Griechen im Zeugnis von Aischylos und Herodot das Geschehene.

Die Konfrontation des Xerxeszugs heißt in unseren beiden ereignisnahen Quellen: ganz Asien zieht gegen ganz Griechenland. Aischylos' Tragödie spielt am Perserhof. Dem Chor der Alten erzählt die Königmutter Atossa von einem ahnungsvollen Traum (181 ff.): Zwei schöne Frauen, Schwestern, eine wohnt in Griechenland, die andere in Asiens Reich, fanden sich beide vor Xerxes' Wagen gespannt. Die eine hielt leicht lenkbar die Zügel im Mund, die andere bäumte sich auf und „bricht das Joch mitten durch“. Freiheit ist also das Thema. Die Griechen „sind niemandes Knecht“ (242), zahlen niemandem Tribut (587), ihre Rede ist frei (591-594), ihre Anführer sind vor dem Volk rechenschaftspflichtig (213). Die Perser dagegen haben einen Herrscher, dem alle gehorchen (169 u.ö.), der mit riesigem Heer gegen

Griechenland zieht, das reiche Asien gegen das karge Land der Griechen, Europa (799). Es siegt aber – um es auf den allgemeinsten Nenner zu bringen – Qualität gegen Quantität, so das Deutungsschema unserer Quellen. Die Qualität besteht im Bewusstsein der Freiheit, gegen die der Reichtum und die physische Übermacht nicht bestehen können.

Neben das Gegenüber von Europa und Asien tritt – schon bei Herodot – als polarisierendes Schema das Gegenüber von Griechen und Barbaren. Ich spreche ausdrücklich von einem Gegenüber, weil die Zuspitzung auf einen eindeutig wertenden Gegensatz erst der Generation nach Herodot angehört. Zunächst ist einfach das Gegenüber von Eigenem und Fremdem gemeint, ohne das Fremde als solches negativ abzuwerten. Dabei müssen wir, wenn wir Herodot lesen, zwischen zwei großen Gruppen von Barbaren unterscheiden. Wenn er im berühmten Einleitungssatz davon spricht, sein Thema sei auch, weshalb die Griechen und Barbaren miteinander Krieg führten, meint er vor allem die Perser, nicht z. B. die Thraker und Skythen, von denen er ausführlich spricht und die wie die Griechen Objekte persischer Expansion geworden waren. Die einen sind die Barbarenstämme, deren einfache Lebensweise durchaus auch idealisiert wird und deren Armut es wie bei den Griechen Herodot eher verwunderlich erscheinen ließ, dass sie Gegenstand persischer Expansion wurden. Barbaren wie das Perserreich waren auch die Babylonier und die Ägypter, alte Kulturen, denen vor allem Herodots Bewunderung, nur gelegentlich auch Befremdung gehört. Deutlich Herodots Kritik erfahren von diesen allerdings die Reichsbildungen der Assyrer, Lyder, Meder und eben der Perser: Herrschaft über andere Länder auszuüben über ein bestimmtes Maß hinaus strafen die Götter. In den Generationen nach Herodot werden die Barbaren dann insgesamt im Gegensatz zur eigenen Welt oft deutlicher negativ bewertet. Sprichwörtlich ist ein Satz aus Euripides' Tragödie Iphigenie in Aulis (1400 f.) von 406 v. Chr., das Aristoteles in seiner ‚Politik‘ dann wieder zitiert: „Dass Griechen über Barbaren herrschen, ist recht und billig, nicht aber Barbaren über Griechen. Das eine nämlich ist Knecht, die aber sind Freie“ (Aristoteles, Politik 1,2, 1252b8). Hier erleben wir die Verallgemeinerung des politischen Bildes von Marathon und Salamis: ‚Herrschaft‘ wird als ‚Orientalische Despotie‘ gegen griechische Freiheit gestellt. Trotz dieser Verallgemeinerung ist klar, dass ‚Griechenland‘ dabei vor allem das klassische

Athen und dessen Selbstverständnis repräsentiert; die Erinnerung an Marathon und Salamis bleibt auf dieses ausgerichtet. Daran hält sich auch Alexander der Große, der seinen Eroberungszug 150 Jahre später in umgekehrter Richtung, nach Osten, symbolisch in eine Reihe mit Troja und Salamis stellt, *seine* Eroberung also aus dem Inhalt der politischen Aufladung (Despotismus vs. Freiheit) legitimiert.

Den Gegensatz Griechen-Barbaren mit den politischen Assoziationen von Marathon und Salamis überträgt in der Generation vor Alexander der athenische Redner Isokrates vom Politischen ins Kulturelle: „Unsere Stadt [Athen] hat auf dem Gebiet intellektueller und rhetorischer Fähigkeiten alle anderen Menschen so weit zurückgelassen, dass die Schüler Athens Lehrer der anderen geworden sind, und Athen hat es fertiggebracht, dass der Name der Griechen nicht mehr eine Bezeichnung für ein Volk, sondern für eine Gesinnung zu sein scheint und dass eher Grieche genannt wird, wer *an unserer Bildung* [παίδευσις] als wer an unserer gemeinsamen Abstammung teilhat“ (Panegyrikos von 380, Kap. 50). In ein solches *kulturelles* Verständnis des Gegensatzes von Griechen und Barbaren konnten später die römischen Eroberer der griechischen Welt gut eintreten. Plutarch, der für die Römer wie für die Griechen schrieb, formulierte: „Als die Griechen bei Salamis, der Mykale und Plataiai die Freiheit Griechenlands besiegelt hatten, gaben sie diese an die übrige Menschheit weiter“ (Moralia 350 B: in der Schrift „Kommt den Athenern mehr Ruhm zu im Krieg oder im Frieden?“). Alexander und seine hellenistischen Nachfolger hatten mit den *neuen* Metropolen wie Alexandria, Antiochia und Pergamon, die übrigens alle nicht in Europa lagen, das Bild des klassischen Athen durch eine breitere, kosmopolitische Vorstellung von griechischer Kultur ersetzt; die Philosophenschulen, auch die Erinnerung an Marathon und Salamis erhielten allerdings Athen eine besondere Rolle in der kulturellen Tradition der Griechen und Römer. Die ‚Freiheit‘ der Griechenstädte wurde im Wettbewerb der Könige um den Besitz dieser Städte eine Formel der politischen Propaganda. Die hellenistischen Könige erscheinen dabei nicht als der Kultur feindliche Herrscher, sondern als Freunde und Förderer der Künste und Wissenschaften; im Zentrum dieser ‚Rückerinnerung‘ steht die Bibliothek von Alexandria, als deren Erben wir noch unsere Bibliotheken verstehen können.

Die Erinnerung an die klassischen Perserkriege wie deren ‚Erweiterung‘ durch den Alexanderzug nutzten die römischen Kaiser in der Auseinandersetzung mit Parthern und Sassaniden und aktualisierten so die Tradition der Griechen für ihre Interessen. An die Stelle des Hellespont als Grenze zweier Welten war aber der Euphrat getreten. Und im Bild von der Abfolge der vier Weltreiche sind – ungeachtet der politischen Realität – die Perserreiche der Parther und Sassaniden an den Rand gedrängt. Die Kontinuität der ‚großen Geschichte‘ als Abfolge der Reiche der Assyrer/Babylonier, der Perser, des Alexander/der Makedonen/der Griechen gipfelt in diesem von der antiken Geschichtsschreibung überlieferten Bild in Rom. Dieses herrscht – die stolze Krönung weltlicher Macht – anders als die Reiche zuvor über Europa *und* Asien. Dabei hatte der geographische Begriff Europa mit Roms Expansion bis zum Rhein und zur Donau unter Caesar und Augustus eine neue Dimension erhalten. Der Geograph Strabon füllte seine Umrisse und qualifizierte Europa unter den Erdteilen als „bezüglich Tüchtigkeit der Männer und Vorzüglichkeit der Verfassungen (πολιτεΐαι) am wohlgeratensten“ – gemeint ist das Leben der Bürger in einer Stadt (2, 5, 26=C 126 f.). Die ‚Politisierung‘ des geographischen Begriffs wird hier im Zeichen des Gegensatzes Zivilisation/Bürgerlichkeit gegen Barbarei erneuert.

Aus Spätantike und Frühem Mittelalter besitzen wir für eine Verwendung des Begriffes Europa als Raum geschichtlicher Identität nicht viele Belege. Verwendet wird er aus der Perspektive zweier Instanzen, einmal aus der Perspektive der gedachten Fortsetzung des westlichen, lateinischen Imperiums, wenn „die Europäer“ von außen, gleichsam unzivilisierten Völkern angegriffen werden, den Goten, Hunnen, Langobarden, Arabern oder Ungarn, zum andern aus der Perspektive der römischen Kirche, wenn der neue Kulturraum der *lateinischen* Christenheit im Westen als die eigene Welt zusammenfassend angesprochen werden soll: Rom ist jedes Mal der Bezugspunkt. Den Sieg Karl Martells 732 gegen die „Sarazenen“ und das Frankenreich Karls des Großen verbanden zeitgenössische Quellen mit dem Attribut Europa. Das Hohe und Späte Mittelalter sprechen eher von *christianitas*, der Christenheit, die allerdings ausdrücklich mit Europa identifiziert wird. In der ersten Kreuzzugspredigt 1095 spricht Papst Urban II. immerhin davon, dass die Ungläubigen Europa bedrohten, doch seien die christ-

lichen Europäer – hier scheint die antike Tradition durch – an Gelehrsamkeit [Athen: vgl. Isokrates] und Tapferkeit [Sparta: Thermopylen] den Asiaten überlegen.

Der dritte Kreuzzug setzt 1190 in einer zeitgenössischen Quelle über die Dardanellen „von Europa nach Asien“. Im Zusammenhang von 1453, als die Osmanen Konstantinopel eroberten, wird Byzanz als den Christen *und damit Europa* verloren beklagt, so dass wir unter dem Vorzeichen der Türkenfurcht seither das Erdteileschema politisch deutlich neu aufgeladen finden. Sprecher der ersten Stunde ist Ennea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. Auf dem Frankfurter Türkentag 1454 rief er zur Rückeroberung Konstantinopels auf, und hier kommt das alte Griechenland ganz im Sinne der Humanisten ins Spiel: *Nunc contrita deletaque Graecia...* „Nun ist Griechenland verwüstet und zerstört; welch kultureller Verlust uns daraus erwachsen ist, wisst ihr alle, da euch ja bekannt ist, dass die gesamte Bildung der lateinischen Welt aus griechischen Quellen stammt“ *...omnem doctrinam ex Graecorum fontibus derivatam (Oratio de Constantinopolitana clade*, in: *Opera quae extant omnia*, Basel 1551, 682). In einem Brief an Nikolaus von Kues hatte er wenige Wochen nach der Eroberung Konstantinopels geklagt: „Viel ist es, was Tataren und Türken *diesselts von Tanais und Hellespont* in Besitz halten, und die Sarazenen besetzen bei den Spaniern ein Reich.“ Es geht hier, wie gesagt, um die griechische Kultur insgesamt, wie sie die Renaissance-Humanisten im Blick hatten, das Griechenland, wie es der Hellenismus verallgemeinerte, um das Griechenland Alexandrias, Roms und Konstantinopels, nicht nur des klassischen Athen. Marathon und Salamis, die Perserkriege als die ursprüngliche Quelle politischer Aufladung des Erdteileschemas, bleiben dabei im Hintergrund.

Das wird anders mit dem Klassizismus seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Hier zunächst die immer wieder zitierte Formulierung des Philosophen John Stuart Mill (in der Besprechung der ersten Bände der ersten modernen wissenschaftlichen Geschichte des antiken Griechenland von George Grote i. J. 1846): „*The battle of Marathon, even as an event in English history, is more important than the battle of Hastings*“, die Schlacht von Marathon ist ein wichtigeres Ereignis der *englischen* Geschichte als die Schlacht von Hastings (Wilhelm von der Normandie besiegt 1066 König Harald, Voraussetzung für eine gänzliche Neuordnung des mittelalterlichen England); ohne den nor-

mannischen Sieg, fuhr Mills fort, mochten die Briten und Sachsen weiter in den Wäldern gewandert, also Barbaren geblieben sein. In den Vordergrund griechischer Errungenschaften stellt Mills die politische Freiheit. Das damit verbundene Bild der auf Athen fixierten antiken Griechischen Geschichte finden wir eingefroren in die konventionelle Periodisierung: Die klassische Griechische Geschichte beginnt mit den beiden für „Freiheit“ stehenden Daten: der Vertreibung der Tyrannen aus Athen 510, gefolgt von den Reformen des Kleisthenes, die die engere Geschichte der Demokratie einleiteten, und den Siegen von 490 und 480 in den Perserkriegen, die „Griechenland befreiten“. Die klassische Zeit endet in der konventionellen Periodisierung 338, als Philipp und Alexander von Makedonien bei Chaironeia Athen und seine Verbündeten schlug – „das Ende der griechischen Freiheit“. Der Hellenismus steht in diesem Bild ambivalent sowohl für diesen Verlust der Freiheit als auch dafür, dass dieser Sieg wiederum die Voraussetzung dafür war, dass Alexander der Große die griechische Kultur zu verbreiten vermochte. Deren Existenz – so weiter dieses klassizistische Bild – setzte aber wiederum die Siege von Marathon und Salamis voraus.

Die Gründung des modernen Griechenland 1830 wählte – vor allem auf Betreiben der bayrischen Regentschaft – Athen aus diesen Gründen als seine Hauptstadt. Die politische Geschichte des jungen Staates wurde allerdings bis zur Katastrophe von 1922 erheblich davon bestimmt, „die große Idee“ verwirklichen zu wollen, Konstantinopel zu gewinnen und Byzanz wieder herzustellen. Athen nahm aber, wenn nicht stets im modernen Griechenland, so doch für das westliche Europa, seither auf der Bühne der Griechischen Geschichte die Mitte ein. Thomas Mann sprach die europäische Selbstverständlichkeit dieses Sachverhalts noch 1931 vor den Schülern seines Gymnasiums, dem Lübecker Katharineum, aus. In einem Brief an den Direktor schrieb er anschließend: „Nur ein Zufall war es ja zum Beispiel nicht, wenn auch ich in meiner Ansprache die Jugend auf die Perserkriege hinweise, um ihren Europäerstolz zu wecken“ (Vorabdruck eines Neufundes in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 16.2.2002, 53). In seiner Rede hatte er die europäische Rezeption auf den allgemeinsten Punkt gebracht: Qualität gegen Quantität: „Als teuerste geschichtliche Erinnerung sollte der Jugend noch immer die Epoche der Perserkriege gelten: der Entscheidungssieg des formgewillten Geistes über die sarma-

tische Masse, der Auserlesenheit über sklavisches Gewimmel“ (Gesammelte Werke 10, Frankfurt am Main 1974, 322).

Einen deutlichen Einschnitt in der Rezeptionsgeschichte von Marathon und Salamis bildet der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945. Unser Thema erhielt in Heinrich Bölls Kurzgeschichte von 1950: „Wanderer, kommst Du nach Spa...“ eine (ent-)sprechende Interpretation. „Wanderer, kommst du nach Sparta, sage, du habest uns liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl“, übersetzte Friedrich Schiller das Grabepigramm des Dichters Simonides, wie es Herodot überlieferte, für die dreihundert Spartaner, die unter ihrem König Leonidas 480 v. Chr. die Perser unter Xerxes an den Thermopylen zurückzuhalten versucht hatten. Bölls Erzählung war für meine und die folgende Generation verbreitete Schullektüre. Darin lässt der Autor den Ich-Erzähler, einen Gymnasiasten, vom letzten Aufgebot am Kriegsende, dem Volkssturm, furchterlich verstümmelt in den zum Lazarett verwandelten Zeichensaal seiner alten Schule getragen, auf die letzte eigene Schönschreibübung blicken. Jener Satz „Wanderer, kommst du nach Spa...“ hatte nicht vollständig auf die Tafel gepasst. Wir dürfen Böll so interpretieren: Die klassische Bildung war gewissermaßen im Halse stecken geblieben. Einen konkreten Anstoß dazu mag die Rede gegeben haben, die Hermann Göring am 30. Januar 1943, dem 10. Jahrestag der Machtergreifung, zugleich dem Tag vor der Kapitulation von Stalingrad, über den Reichsfunk an die Wehrmacht und die eingeschlossenen Soldaten gehalten hatte. Darin rief er wortgewaltig das Beispiel der Thermopylen auf, zitierte Simonides' Grabspruch und formulierte die Analogie: „Immer und zu allen Zeiten ist Deutschland der Wall gewesen, an dem sich die östlichen Horden brachen. Heute steht nun Deutschland für ganz Europa auf äußerster Wacht“ (Deutschland im Kampf, hg. von A. I. Berndt und H. von Wedel, 1939-1944, 78-94, hier 83). Noch im Februar 1945 erinnerte Hitler selbst an die Thermopylen.

Die Unschuld der humanistischen Tradition war nun verloren gegangen. Das gilt erwartungsgemäß nicht für Schulbücher oder populäre Reproduktionen wie den jüngsten Film über Leonidas und die Dreihundert. Im Griechenlandkapitel von Frédéric Delouches verdienstvollem „Europäischen Geschichtsbuch“ von 1992 schreibt die griechische Autorin zu Marathon ganz unbefangen: „Die Perser wurden damit in ihrer Expansionspolitik angehalten und der erste Angriff auf

Europa zurückgeschlagen“; und zu Salamis: „Die Freiheit der Griechen war gerettet und Europa vorläufig einer asiatischen Vormacht entzogen“. Die kritische Arbeit der Forschung dagegen vollzieht sich in den letzten Jahren auf zweierlei Wegen, 1) der immer wieder erneuerten quellenkritischen Rekonstruktion der tatsächlichen Ereignisse – das traditionelle Geschäft der Historiker seit dem 19. Jahrhundert – und 2) der in den letzten Jahren geradezu überbordenden Rezeptionsgeschichte: Wie sind die Ereignisse ‚aufgenommen‘, weiter erzählt worden, mit welcher Bedeutung sind sie dabei in den aufeinander folgenden Generationen versehen, wofür in Anspruch genommen worden? Diesen zweiten Faden habe ich bisher verfolgt unter der Frage, wie Marathon und Salamis als Ereignisse in Anspruch genommen wurden für ein geschichtliches Subjekt Europa.

Ich will nun für einen Moment den ersten Faden aufgreifen und ein paar Worte zu dem sagen, was die Historiker aus dem Ereignis der Perserkriege machen, wie sie deren Geschichte ‚rekonstruieren‘, wenn sie die Quellen, die auf uns gekommen sind, nüchtern betrachten. Die erste Feststellung besteht darin, dass diese Quellen alle griechisch sind, ja, man muss sagen, vor allem aus athenischer Perspektive verfasst wurden, also aus dem Selbstbewusstsein der Macht, die Athen nach den Perserkriegen im sog. attisch-delischen Seebund über viele Griechenstädte errungen hatte – mit der Legitimation, Griechenland gerade vor den Persern gerettet zu haben. Nun hatten allerdings viele Städte und Landschaften auf persischer Seite gestanden, und der Historiker Thukydides lässt die Korinther später davon sprechen, die Polis Athen sei zum Tyrannen über die Griechen geworden (1,124,3). Die Tribute, die Athen einforderte, folgten vielleicht sogar persischem Vorbild. Thukydides macht die Brutalität dieser Herrschaft im berühmten Melierdialog überdeutlich. Auch versucht die Forschung, die persische Perspektive einzunehmen, obwohl erzählende Quellen von dieser Seite fehlen. Für sie „war der Krieg in Europa nur einer unter vielen Konflikten am Rande ihres Reiches“ (Bleckmann 2004, 30). Die Perserkriege hatten 499 mit dem Ionischen Aufstand begonnen, an dessen Ende Milet 494 zerstört wurde. Kriegsgrund war nicht der Freiheitsdrang der Milesier, sondern waren eher persönliche Interessen des Tyrannen Aristagoras von Milet. Marathon war „das unrühmliche Ende einer ansonsten erfolgreichen Ägäisexpedition, sicher nicht

der gescheiterte Auftakt eines persischen Versuches der Unterwerfung Griechenlands oder gar Europas“ – allerdings wichtig für „die Entstehung einer athenischen politischen Identität“ (Wiesehöfer 1999,31). Salamis und Plataiai waren glänzende Siege über das Perserheer; sie sicherten Griechenlands außenpolitische Unabhängigkeit – „Athen stieg in ihrer Folge zur Hegemonialmacht in Griechenland auf“. Aber „dass [Xerxes bei der Sicherung des Reiches] im Ergebnis viel erfolgreicher war als uns die griechischen Zeugnisse glauben machen wollen, in denen er als intoleranter, einfallsloser und militärisch-politisch [...] gescheiterter Despot erscheint, ist in den letzten Jahren deutlich herausgestellt worden“ (Wiesehöfer 1999, 32; 34). Tragen wir schließlich ein paar Punkte zusammen, die eine Vorstellung davon vermitteln können, was ein persischer Sieg für die Griechen hätte bedeuten können. Die Blütezeit des archaischen Milet, Metropole für Kunst, Philosophie und Handel, in den Jahrzehnten vor dem Ionischen Aufstand fällt in eine Zeit persischer Oberhoheit. Themistokles, Sieger von Salamis, endete als Herrscher griechischer Städte des persischen Kleinasien: die Grenzen zwischen den Kulturen waren nicht geschlossen. „Vielleicht wäre der Neubau des Parthenon durch eine Spende des Großkönigs ermöglicht worden, so wie auch der Tempel von Jerusalem im Jahre 458 mit persischem Geld wieder errichtet worden ist“ (Demandt 2001, 85). Im Alten Testament sind es die Perserkönige Kyros und Dareios, die die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft befreien, und wir verdanken es wohl persischem Herrschaftsinteresse, dass diese in der Thora ihre Gesetze kanonisierten. Wir dürfen uns also fragen, ob ein persischer Sieg die Griechen wirklich an der Entfaltung einer eigenen Kultur gehindert hätte.

In jüngsten Büchern zur antiken griechischen Geschichte finden wir allerdings eine mehr oder weniger vorsichtige Rückkehr zur Position von John Stuart Mill. „Trotz allem: Die erfolgreiche Abwehr des persischen Angriffs veränderte die Welt. Ihre universalhistorische Bedeutung liegt in seinem ersten und wichtigsten Ergebnis offen zutage: der Größe Athens“ (Dahlheim 2002, 178). Deutlicher noch: „Das Fernhalten dieses orientalischen Großreichs aus Europa war eine welthistorische Tat“, weil erst durch die Perserkriege „und ihre Folge in Athen der erste Höhepunkt der europäischen Kunst, weil erst durch sie das Theater, die Geschichtsschreibung, ja sogar die voll ausgebaute Demokratie entstanden sind“ (Schuller 2004, 69). In Paul Cartledges

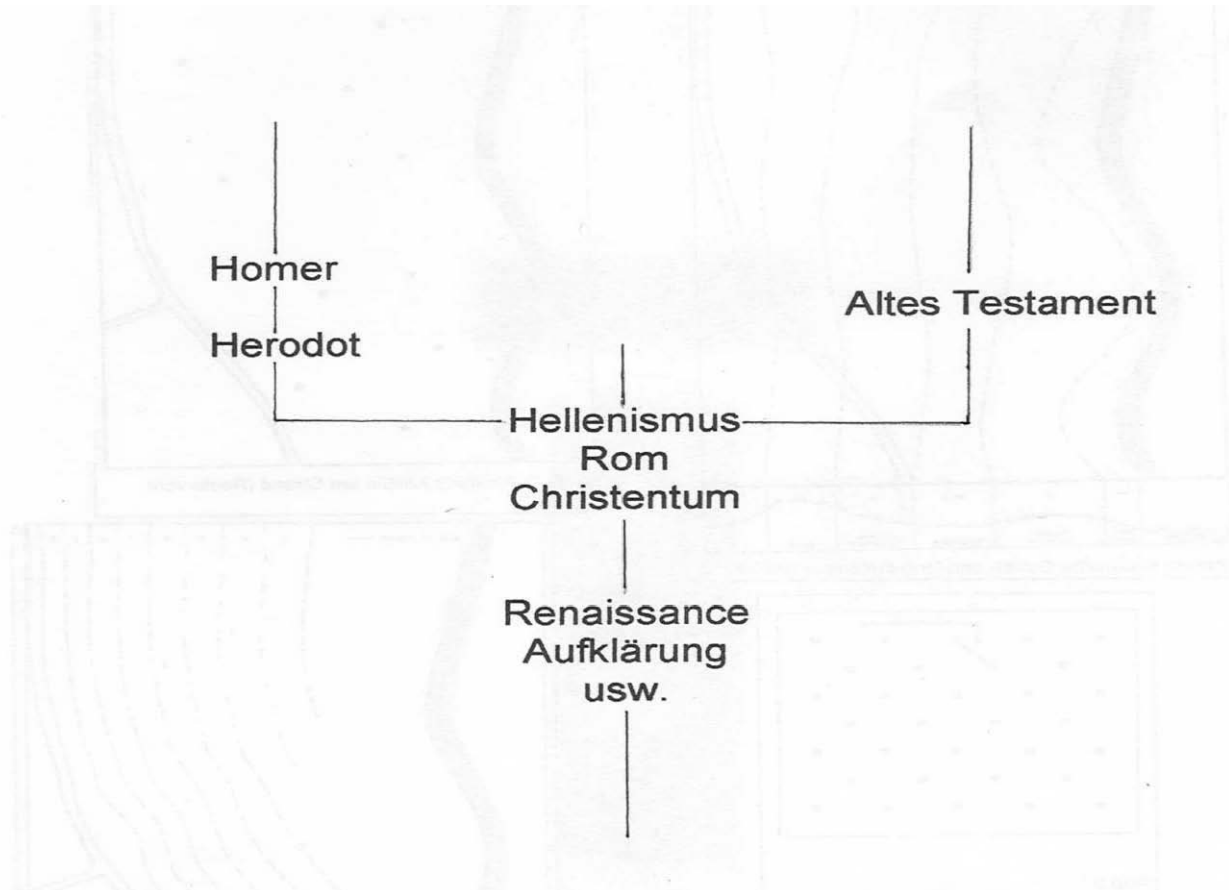
neuem Buch von 2006, „Thermopylae“, mit dem dezidierten Untertitel „The battle that changed the world“, macht der Autor auf den Hauch politischer Korrektheit aufmerksam, der die Versuche umweht, aus Furcht vor dem Vorwurf von Eurozentrismus und Orientalismus die Seite der Perser zu stärken und die Gefahren ihres Sieges für die griechische Seite klein zu reden. „Wir professionellen Historiker stimmen zu mindest darin überein, dass das klassische Griechenland eines der Hauptwurzeln unserer eigenen, westlichen Zivilisation darstellt.“ Dabei verschiebt er allerdings das Gewicht von der Wirkungs- auf die Rezeptionsgeschichte: „Dies gilt nicht so sehr im Sinne einer ungebrochenen Kontinuität unmittelbarer Erbfolge, sondern vielmehr in dem Sinne, dass es eine Reihe bewusster Übernahmen gegeben hat“ (Cartledge 2006, 198 f.). Spätere Entwicklungen hatten danach immer wieder erheblich eigene Gründe, die antike Tradition auf die eine oder andere Weise für sich in Anspruch zu nehmen.

Damit sind wir wieder bei der Rezeptionsgeschichte. Ihr galt meine Aufmerksamkeit vor allem, insofern ich bei der Wahl meines Themas unterstellte, es könne vor allem die Frage interessieren, was *wir heute* im Zeichen Europas aus einem solchen zentralen Stück antiker griechischer Überlieferung machen. Bisher habe ich davon berichtet, in welcher Tradition wir dabei stehen, was bisher, seit Aischylos und Herodot und bis in die Zeit unserer Generation(en), aus dem Ereignis „Marathon und Salamis“ gemacht wurde. Es fehlt in der Verfolgung dieses Fadens ein letzter Schritt: Was sollen oder besser: was wollen wir diesem Ereignis nun und künftig an Bedeutung abgewinnen?

Vergewissern wir uns zunächst: Für wie gebrochen auch immer man die humanistische Tradition hält, die antike Tradition ist in den Gegenständen unserer Kultur auf alle möglichen Weisen gegenwärtig. Und das gilt nicht nur für Kunst, Literatur und Theater, ihre Stoffe wie ihre Formen. Die Grundlagen des Systems unserer wissenschaftlichen Disziplinen schuf Aristoteles. Das ganze Netz Wirklichkeit abstrahierender und transzendierender Begrifflichkeit in den modernen westlichen Sprachen steht bei allem Wandel doch in einer Kontinuität zur einschlägigen Sprache der alten Texte. Es bleibt am Anfang des kulturellen Gedächtnisses Europas der große Block der Alten Geschichte, verstanden als der Anfang unserer säkularen, aufgeklärten Kultur mit universalistischem Geltungsanspruch, mit dem Anspruch allgemeiner,

d. h. globaler Geltung. Doch wie sieht dieser Block „Alte Geschichte“ aus?

Im Rückblick erkennen wir einen komplexen historischen Prozess der Traditionsbildung, den ich hier zu einem einfachen Schema abstrahiere. Homer und Herodot stehen dabei als Kürzel für eine Fülle ganz unterschiedlicher Texte, und das Alte Testament ist eine Sammlung unterschiedlicher und in einem längeren historischen Prozess gestalteter Texte:



Der Alte Orient – Ägypten und Babylon – sind im europäischen Narrativ über das Alte Testament stets gegenwärtig geblieben; erst im Klassizismus erfuhr diese Tradition ihre Engführung auf die griechisch-römische Antike. In der weiteren und komplexeren Lesart der „Alten Geschichte“ bilden Alexander und der Hellenismus gleichsam den Angelpunkt, in dem derjenige Prozess seinen Durchbruch erfährt, in dessen Verlauf die verschiedenen Traditionen der Antike zunehmend aufeinander in Beziehung treten. Zu einem derart ausgerichteten Schulcurriculum lesen wir in dem gerade erschienenen UTB basics-Band „Alte Geschichte studieren“: „Der Vorteil gegenüber den traditionellen Curricula ist, dass sich nicht zu Beginn der historischen Zeit die Perserkriege in den Vordergrund schieben, und mit ihnen das Bild

eines scheinbar grundsätzlich gegebenen Gegensatzes von Europa und Asien, von Griechen und Barbaren, von Freiheit und Despotie. Diese von Athen in der Zeit des Seebunds geförderten und politisch instrumentalisierten Zuschreibungen sind weder für die politische und kulturelle Geschichte der Antike insgesamt, noch für die antike Wahrnehmung repräsentativ“ (Blum/Wolters 2006, 24). Aber auch dann könnte man natürlich argumentieren: die Bedeutung Alexandrias und des Hellenismus ist ohne die Kultur des klassischen Athen nicht denkbar, und dieses wiederum setzt Marathon und Salamis voraus.

Greifen wir also noch einmal die schon öfter gestellte Frage auf: „Was wäre gewesen, wenn die Perser 480 v. Chr. [...] die Flotte Athens bei Salamis geschlagen hätten?“ In diesen Satz aus der Einleitung der deutschen Übersetzung eines erfolgreichen Buches mit dem Titel „What if“, erschienen 1999, finden wir die Bewertung dieses Ereignisses eingeschoben: „an dem wohl wichtigsten Tag in der Geschichte des Westens“; das erinnert an die Formulierung John Stuart Mills von 1846, also vor 150 Jahren, Marathon sei ein wichtigeres Ereignis der *englischen* Geschichte gewesen als die Schlacht von Hastings. Der Autor des entsprechenden Kapitels, Victor David Hanson, Althistoriker und lautstarker politischer Essayist im heutigen Amerika, vergleicht darin Salamis mit Hiroshima 1945 und der Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944. Salamis „erwies sich [für Asien] als die letzte Chance, die westliche Kultur im Keim zu ersticken“. Dazu formuliert er mit Georg Friedrich Hegel: „Niemals ist in der Geschichte die Überlegenheit der geistigen Kraft über die Masse [...] in solchem Glanz erschienen“ (Hanson 2000, 28; 32). Entspannter und auf der Höhe der kritischen Forschung wägt Alexander Demandt in seinem Büchlein „Ungeschehene Geschichte“ von 1984 verschiedene Denkmöglichkeiten ab: 1. Angesichts der Widerstände an den Rändern des Perserreiches hätten die Griechen unter spartanischer Führung die Perserherrschaft bald wieder abgeschüttelt; diese Antwort auf die hypothetische Frage erscheint ihm die wahrscheinlichste. 2. erinnert er an John Stuart Mill und die lange Tradition seiner Europastolzen, klassizistischen Perspektive: *ohne* Marathon und Salamis „keine Renaissance, kein Humanismus, keine Moderne“. 3. Ein persischer Sieg 480 hätte die Griechen vor der tyrannischen Herrschaft Athens und schließlich vor dem blutigen Peloponnesischen Krieg be-

wahrt. Auch „wäre denkbar, dass die Perser die Geistesfreiheit ebenso geschont hätten wie zuvor in den Griechenstädten Kleinasiens. [...] Die schon vorher am Hofe der Perser starken griechischen Einflüsse hätten sich ungehindert entfalten können [...]. Der Hellenismus hätte 150 Jahre früher begonnen“ (Demandt 2001, 83-85).

Schule ist der öffentliche Ort, wo Geschichte in einem parlamentarisch verantworteten, allerdings stark bürokratisch organisierten Prozess an die nächsten Generationen weitergegeben wird. Deren Interpretationen verbinden mit der Vermittlung von vergangenen Ereignissen und Daten Auslegungen, die werthaltige Bedeutung zur Orientierung der Heranwachsenden einzuprägen geeignet sein sollen. Was Marathon und Salamis angeht, immer noch jedenfalls in den Schulbüchern – ob auch in der Praxis des Unterrichts, weiß ich nicht – Teil des eisernen Bestandes, haben wir mit dem Europabezug ein hoch aktuelles Element solcher Orientierung vor uns. Wir können davon ausgehen, dass, wo das Ereignis der Perserkriege in der Schule auftaucht, diese Bedeutungszumessung das ausschlaggebende Merkmal sein wird: wo es traditionell zugeht, offenbar immer noch ein Eckstein in der europäischen Version der Weltgeschichte, dem europäischen Narrativ. Europa ist in der globalisierten Welt allerdings in einer Deutlichkeit, die vor ein, zwei Generationen noch nicht vorstellbar war, zu einer partikularen Größe geworden. Nun leben wir aber nicht mehr nur in einer globalisierten Welt (nicht *Weltgesellschaft*), aber Deutschland und viele Länder Europas *sind* neue Gesellschaften insofern, als wir zum Einwanderungsland wurden. Das klingt konkreter, wenn wir uns vor Augen halten, dass in jeder Schulklasse, nun auch in den Universitäten in jedem Proseminar der Geschichte Jugendliche und junge Erwachsene vor uns sitzen, in deren ‚Narrativ‘ ganz andere Daten als 490/480 eine Bedeutung haben. Wie gehen wir damit um? Wie sollen wir Ihnen die Bedeutung dieser Daten erklären – zumal deren Bewertung selbst seine Eindeutigkeit verloren hat?

Wenn Sie meine höchst akademische, also umständliche, ja verlegene Antwort hören wollen: Den Heranwachsenden ‚mit Migrationshintergrund‘ können wir Marathon und Salamis nur zusammen mit seiner europäischen Rezeptionsgeschichte und als Merkposten des europäischen Narrativs erklären, dessen Verbindlichkeit zu einem interessanten Streitpunkt geworden ist. Was für mich allerdings nicht zur Disposition steht, ist das Medium, sind die methodischen Mittel dieses

Streits: der kritische Umgang mit der Überlieferung, das Historisieren der Tradition, die Zuordnung der Bedeutungszumessungen zu Interessen und Perspektiven, die sich mit der Geschichte wandeln, auch wenn das im konkreten Fall unbequem erscheinen mag.

Literatur

Anuschka Albertz, Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart, München 2006

Bruno Bleckmann, Die Mittelmeerwelt vom 6. bis 4. Jh., in: Oldenbourg Geschichte Lehrbuch Antike, hg von E. Wirbelauer, München 2004, 25-44

Hartmut Blum/Reinhard Wolters, Alte Geschichte studieren. UTB Basics, Konstanz 2006

Paul Cartledge, Thermopylae. The battle that changed the world, Woodstock 2006

Justus Cobet/Carl Friedrich Gethmann/Dieter Lau Hgg., Europa. Die Gegenwartigkeit der antiken Überlieferung, Aachen 2000

Werner Dahlheim, Die Antike, 6. Aufl. Paderborn 2002

Alexander Demandt, Ungeschehene Geschichte, 3. Aufl. Göttingen 2001

Manfred Fuhrmann, Alexander von Roes: ein Wegbereiter des Europagedankens?, Heidelberg 1994

Hans-Joachim Gehrke, Marathon als Mythos: Von Helden und Barbaren, in: Schlachtenmythen, hg. von G. Krumeich/ S. Brandt, Köln 2003, 19-32

Victor Davis Hanson, Kein Ruhmesblatt für die Griechen. Die Perser gewinnen bei Salamis, 480 v. Chr., in: Was wäre gewesen, wenn?, hg. von Robert Cowley, München 2000, 28-51

Karl-Joachim Hölkeskamp, Die Schlacht von Marathon – Strandscharmützel oder Geburtsschrei Europas?, in: Und keine Schlacht bei Marathon. Große Ereignisse und Mythen der europäischen Geschichte, hg. von W. Krieger, Stuttgart 2005, 1-24

Wolfgang Höpken, Staatlichkeit, Ethnogenese und Kultur: Narrative und symbolische Muster nationaler Identitätskonstruktionen auf dem Balkan im 19. und 20. Jahrhundert, in: Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa, hg. von D. Willoweit/H. Lemberg, München 2006, 405-449

Basileios Karageorgos, Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter, in: Deutsches Archiv 48, 1992, 137-164

Dietmar Kienast, Auf dem Wege zu Europa. Die Bedeutung des römischen Imperialismus für die Entstehung Europas, in: Ders., Kleine Schriften, Aalen 1994, 299-320

W. H. Parker, Europe: How far?, in: Geographical Journal 126, 1960, 278-297

Enea Silvio Piccolomini, Ausgewählte Texte, hg. von B. Widmer, Basel 1960

Wolfgang Schuller, Das Erste Europa 1000 v.Chr.-500 n.Chr. Handbuch der Geschichte Europas 1, Stuttgart 2004

Josef Wiesehöfer, Das frühe Persien. Geschichte eines antiken Weltreichs, München 1999

Josef Wiesehöfer, „Griechenland wäre unter persischer Herrschaft geraten...“. Die Perserkriege als Zeitenwende?, in: Zeitenwende, hg. von S. Sellmer, Hamburg 2002, 209-232

Ruprecht Ziegler, Zum politischen Nachwirken der Perserkriegsidee in der Zeit der Zweiten Sophistik, in: Herodot und die Epoche der Perserkriege, hg. von B. Bleckmann, Köln 2007, 151-168

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

THESSALONIKI

Andreas Karkavitsas

(aus dem Griechischen von Brigitte Münch/Naxos)

1892, 27. November. Thessaloniki[ab 1913 griechisch, vorher Teil des Osmanischen Reiches] ist wahrhaftig eine große Stadt. Lang hingestreckt am Meeresufer steigt sie wie ein Amphitheater aufwärts, verengt sich und schließt das Rund hoch oben auf dem Berggipfel, auf dem die Akropolis steht. Von dort führen Mauern abwärts, wie weit nach rechts und links ausgestreckte Beine, hohe ziegelrote Mauern, mit gewelltem, die Unebenheiten des Bodens wiedergebenden Lauf, mit offen klaffenden Schießscharten und Türmen und Türmchen in wiederkehrenden Abständen, hie halb zerfressen vom Zahn der Zeit, leicht grün, da mit Gras überzogen, andernorts von einem wilden Ölbaum gespalten, der sich mit erbittertem Trotz in einen wilden Feigenbaum verbissen hat und tapfer seine Wurzel verteidigt. Hie aufrecht und unversehrt, da vollständig zerfallen enden die Mauern abrupt, wie abgeschnitten an der breiten Uferstraße. Rechts unterhalb der Straße, am Meeresufer verankert, die Stütze und der breite, tragende Fuß des rechten Beins; dort erhebt sich noch ein runder byzantinischer Turm, ein hoch aufragender Bau mit drei Dauben übereinander, einer kleiner als der andere bis zum First - wohl in der Form einer friedlichen Windmühle, dem Aussehen und Eindruck nach aber wie ein unerschrockener und bis an die Zähne bewaffneter Krieger. Links der andere stützende breite Fuß des anderen Beins, dort erhebt sich ein ähnlicher Turm, stark und unerschütterlich, aber kleiner und niedriger als der andere. Und wie sie sich so einander gegenüberstehen, wenn auch weit voneinander entfernt, wahrhaft erhabene und stolze Türme, meint man die versteinerten Gestalten des Teukros und des Ajax zu sehen, die allezeit die Feinde abschrecken und die Stadt beschützen.

Gleich jenseits des rechten Beins der Mauern die breite Straße, von Bäumen gesäumt – schnurgerade läuft sie am Fuß der Berge entlang, erklimmt die Höhen und führt bis zum griechischen Friedhof. Inmitten der Allee, gegenüber der offenen Marktstraße, befindet sich ein ele-

ganter marmorner Brunnen im türkischen Stil – jedoch nicht von jener alten grobschlächtigen und herrischen Art, sondern in modernem, leichten Stil, anmutig und herzerfrischend, der dich dürsten lässt, und das Wasser dieses Gebildes verspricht dir köstlichste Labsal. Leise murmelnd, kristallklar und lupenrein fließt das Wasser aus den zahlreichen Rinnen des Brunnens, füllt die marmornen Becken, ergießt sich rundum über die Ränder und tränkt die durstigen Pferde, die aus allen Richtungen in schnellem Schritt von feurigen Reitern herbeigeführt werden, und es richtet die todmüden kleinen Esel wieder auf – es wäscht die Füße der Hanum¹ und nässt die Wollstrümpfe des Bauernweibs, und es vermischt sich mit der durchtränkten Erde und dem Schmutz des ungewaschenen Derwischs... .An der linken Flanke der Straße palastartige Häuser, allesamt Besitztümer des Sultans, zusammengekommen zehn bis zwanzig, jedes mit dem goldbetressten Pförtner an der Tür und mit der jeweils eigenen Fahne hoch auf dem Balkon. Dies sind alle die Konsulate. Oberhalb des Brunnens erhebt sich das wunderschöne Gebäude der neuen osmanischen Schule.

Auf der linken Seite der Stadt befindet sich der Bahnhof – die Eisenbahngleise passieren die Grenzen des Inlands und reichen bis nach Wien. Nahebei gibt es auch einen öffentlichen Garten. Derzeit ist er in einem traurigen und trostlosen Zustand. Seine zahlreichen Bäume sind völlig kahl. Seine Erde feucht und allenthalben mit faulen Blättern und spärlichem Gras bedeckt. Seine hölzernen Bänke einsam und verlassen. Vögelchen hüpfen paarweise von Zweiglein zu Zweiglein, geben zwei drei Töne zum Besten und fliegen wieder paarweise davon, als ob sie die tote Natur beklagten und die Eiseskälte flöhen, die von den schneebedeckten Bergen herüberweht.

Die Einzigen, denen ich dort begegnete, waren Schüler und Schülerinnen des Bulgarischen Lyzeums. Die Jungen trugen die Einheitskleidung eines osmanischen Lyzeums, mit militärischem blauem Rock und dem Fez auf dem Kopf. Die Mädchen, alle mit Gesichtern rund wie Pfannekuchen und leuchtend rot, von strammem Körperbau, die Haare in der Mitte gescheitelt und die Zöpfe nach hinten geworfen, waren in lange schwarze, übereinandergeschlagene Mäntel gehüllt - nicht gerade für die Welt der Schönheit und Eleganz geschaffen, wohl aber für die Rolle der Mütter und Hausfrauen ihres temperamentvollen und feurigen Volkes.

¹ türkisch Dame

Nationale Rivalitäten haben sich meiner Seele noch nicht bemächtigt. Was auch immer jedwedes Volk für seinen nationalen Fortschritt tun mag, das finde ich gut und heilig. Die Bulgaren sind arbeitsam – also sollen sie leben. Wenn sie morgen imstande sind, DIE STADT² einzunehmen – sollen sie sie doch haben, sie sei ihnen gegönnt. Sind uns denn Kutra und Kalambaka nicht genug?

Es heißt, dass in Thessaloniki kaum mehr Bulgaren leben als höchstens zehn bis zwölf bettelarme Familien. Aus dem Umland aber hat man alle bedürftigen Kinder, alle die kleinen Knechte und Mägde zusammengezogen, eingekleidet und in ein solides Gebäude gesteckt, damit sie – allem Anschein nach - schreiben und lesen lernen, vor allem aber wohl, um auch in dieser Stadt Rechte zu erlangen. Freilich würden viele Griechen, wenn sie davon wüssten, amüsiert sagen: "Ach du lieber Gott, mit fünfzig oder hundert Rotznasen meinen sie, sie könnten sich in Thessaloniki Rechte verschaffen!..." Die Griechen glauben, dass auch der Rest der Welt nie über das Heute hinaus denkt...Draußen vor dem Garten große Herbergen, viele Kaffeestuben, Mehilverarbeitungen und Getreidespeicher, Handelsbüros, diverse Geschäfte – und dicht bevölkerte ärmliche Viertel dehnen sich aus, mit allen erdenklichen Sorten Vieh, Marktbetrieb aller Art, und Kleidung jeglicher Machart und Farbe ist zu sehen. Und über all dem steigt ein dichter Wald aus aneinander gedrängten Grabstelen die Berghänge hinauf, in endloser Ausdehnung und schneebedeckt – der türkische Friedhof. Auf der anderen Seite steigt in gleicher Weise ein weiterer Friedhof die Berghänge hinan, der armenische. Dieser jedoch ähnelt nicht einem Wald, sondern einer dicht besiedelten Zwergenstadt. Alle Gräber sind wie die genauen Abbildungen kleiner Häuser gestaltet.

28. November. Heute wird keinerlei Arbeit in Thessaloniki verrichtet. Der Hafen menschenleer; kein einziges Boot ist aufzutreiben, um ein Schiff zu besteigen oder zu verlassen. Es ist Samstag, und der Samstag gleicht hier nicht einmal dem Ostersonntag im Hafen von Piräus. Denn Thessaloniki ist eine durch und durch jüdische Stadt. Ihre reichsten und wichtigsten Kaufleute sind Juden. Und nicht nur das, sondern ihre gesamte Bevölkerung, abgesehen von 25.000 Griechen und noch einmal so vielen Türken, ist jüdisch. Handeltreibende, Fuhrleute, Bootsmänner, Lastträger – alles Juden. Deshalb konnten sie sich in allem durchsetzen, auch im gesellschaftlichen Leben und Treiben.

² Gemeint ist Istanbul – bei den Griechen meist nur "Die Stadt" genannt

Und wer immer einen wackeren jüdischen Mann zu Gesicht bekommen möchte, der mag hierher kommen, um ihn zu finden.

Seit gestern Abend hat sich in der ganzen Stadt eine feierliche religiöse Stimmung ausgebreitet. Der Markt hermetisch geschlossen. Die Straßen ausgestorben. Aus jeder Gasse ertönen Psalmen. Aus allen Ecken strömen feierlich gekleidete Gruppen, engelsgesichtige Frauen und edle Männer. Jedes Haus strahlt, jedes Herz hat sich dem "Göttlichen" geöffnet. Viele Christen behaupten, dies sei alles nichts als Heuchelei – aber sei's drum. Diese Heuchelei, oder was immer es auch sein mag, hat es immerhin zuwege gebracht, dieses einzigartige bewundernswerte Volk zusammenzuhalten, durch all diese Jahrhunderte mit all den Verfolgungen, die es seit der Zeit erleidet, als es wie ein verehrungswürdiger tapferer Bursche zusammen mit dem Tempel [gemeint ist hier die Zerstörung des Tempels in Jerusalem; *Anm. Katsanakis*] und seinem geliebten Jerusalem sein Leben ließ. Wann wird sich wohl, du mythen genährtes Volk, deine gewaltige Überlieferung erfüllen? Wann kommt der ersehnte Weltsturm, nach welchem keine menschliche Seele auf dem Antlitz der Erde übrigbleibt außer einem Juden und einem Griechen, um sie sich brüderlich und redlich zu teilen? ...

29. November. Sonntag heute, aber davon ist nichts zu merken. Die gestrige Ausgestorbenheit und Ruhe hat sich jetzt in pulsierendes Leben und Treiben im gesamten Stadt- und Hafengebiet verwandelt. Unser Schiff sinkt mit zunehmender Beladung tiefer und nimmt an Schönheit zu. Wenn es leer ist und sein großer und unproportionierter Rumpf aus dem Wasser ragt, gleicht es einem Monstrum des Geschmacks und der Schiffsbaukunst. Halb beladen und eingetaucht aber hat es einen großen Zauber. Den ganzen Tag streifte ich überall in der Stadt umher und betrachtete ihre Moscheen und Häuser. Thessaloniki war reich an bemerkenswerten Bauwerken, aber immer wieder wurden die meisten zerstört. Die letzte Feuersbrunst [1890] machte eine traurige Ruine aus der Hagia Sofia, die in vielem der Hagia Sofia DER STADT ähnlich war. Als erbärmlichen Trümmerhaufen fand ich auch Die Heiligen Apostel vor, eine einst wunderschöne und rundum kunstvoll gestaltete Kirche. Von einer merkwürdigen Architektur, einer seltenen wenn nicht gar einzigartigen scheint mir die Kirche des Heiligen Georgios zu sein, die heutige Hortatz-Moschee. Sie ist kreisrund wie der Pavillon auf einer Pferdebahn. Es heißt, dass sie über ei-

nem antiken Altar erbaut worden ist. Sie hat zwei große Portale, eins nach Westen und eins nach Norden. Davor haben beide Portale ihre Propyläen, mit acht schlanken Marmorsäulen, jedes je vier und vier. Das Innere wird von fünf großen Fenstern erhellt. Die Mauern sind überaus dick, vielleicht gar bis zu zwei Ellen. Man munkelt sogar, dass sich in ihnen eine steinerne Treppe verbirgt, die bis zur Kuppel hinaufsteigt. Eine stützende Säule sieht man nirgends, und dieser große Gottestempel umrundet dich stolz und gewaltig und leuchtend, als ob du dich unter einer gigantischen gläsernen Glocke befändest. Hoch oben in der einzigen Kuppel glänzt ein Mosaik mit Schriftzügen und verschiedenen Heiligenabbildungen. Nur die Gesichter der Heiligen sind zerstört. Die Türken wollten eigentlich alles zerstören, konnten es aber nicht. Ein Christ hatte sich erboten, es zu tun und stieg am Namenstag des Heiligen Georgios empor. Aber er stürzte hinab und wurde zerschmettert. Seitdem kann kein Türke sich ermannen, dort hinaufzuklettern.

Die Kirche des Heiligen Georgios war auch unter der Türkenherrschaft christlich; ihr Pope aber wurde zum Türken, machte eine Moschee daraus und sich selbst zum Imam. Eines Tages stieg er zum Ruf aufs Minarett, und mit einem Mal glaubte er, dass er mit den Vögeln in den Äther hinauf fliegen könne; aber er fiel hinunter und fand den Tod. Die Türken begruben ihn hinter der Kirche, bauten ihm ein prächtiges Grab und verehren ihn als Heiligen – den Hortatz Baba.

Es könnte zu befürchten stehen, dass dieser Name uns womöglich von dem traurigen Geschick eines Zweiges der großen kretischen Familie Hortatzis erzählt. Draußen, im Hof der Kirche, vor den Propyläen liegt ein schön gestalteter massiver Marmorblock. Man sagt, dies sei das Podium, auf welches der Apostel Paulus gestiegen sei und gepredigt habe. Ob Paulus hierher gekommen war und wahrhaftig ein solches Podium hatte, um das Wort Gottes zu verkünden, weiß ich nicht. Aber es ist jedenfalls ein Podium mit sechs Stufen. Und in den Nischen in der Form von Hohlmuscheln, die sich an den Seiten befinden, die eine von der anderen mit kleinen Säulen im ionischen Stil getrennt, stehen kerzengerade vier mit Brustharnischen und hohen Helmen bewehrte Krieger von ungewöhnlicher Lebendigkeit und Ausdruckskraft. In alle Moscheen fand ich mit Leichtigkeit Einlass, wenn ich dem Hodscha zwei bis drei Groschen in die Hand drückte. Die Kasim-Moschee jedoch öffnet sich einem nicht, wenn man keine namentliche Erlaubnis

von der Statthalterei hat. Mit einer solchen Erlaubnis, mit Stempeln und Aberstempeln übersät, konnte ich hineingelangen und so die Kirche und das Grab des Heiligen Dimitrios besichtigen.

Von außen sieht die Kirche nach nichts als einem großen und langen Gebäude aus. Sie ähnelt mehr einem Haus, entweder einer Kaserne oder einem Spital als einer Kirche. Und auch innen ist sie groß, gewaltig, aber ärmlich. Auf dem Boden sind Grabplatten mit verschiedenen Inschriften und eingravierten Familienemblemern eingelassen. Auf den meisten von ihnen ist die Familie Spandonis vermerkt – wie es heißt, einst eine große herrschaftliche Familie Thessalonikis. In der linken Wand befindet sich das marmorne Grab des Heiligen Dimitrios. Der Hodscha der Moschee zündet regelmäßig das Lämpchen des Heiligen an und erzählt den Christen, dass, wenn er dies versäume, der Heilige in seinen Träumen erscheine und ihn in Angst und Schrecken versetze. Am 29. August, dem Namenstag des Heiligen Johannes, kommt viel christliches Volk zum Beten, zündet Weihrauch an und wäscht sich mit Weihwasser. Dieses Weihwasser kommt aus einem Ziehbrunnen auf der linken Seite, vor dem Heiligtum. Vier Säulen aus Felsgestein erheben sich vor dem Heiligtum und gehörten gewiss einst zum Altargeländer. An den Namenstagen des Heiligen Dimitrios und des Heiligen Johannes sind sie ohne Unterlass in Wasser gebadet.

Unter der Kirche aber gibt es noch eine andere gewichtige und kostbare Kirche, die niemand je zu Gesicht bekommen kann. Ein Flickschuster, der in einer Ecke der Kirche sitzt, erzählt mir den Anlass, warum jene Kirche erbaut worden war. Da gab es, sagt er, einen Herzog, dessen einzige Tochter Aglaia an Aussatz erkrankt war. Er schickte sie zu dem Brunnen, der jetzt im Innern der Kirche steht, um sich zu waschen – und mit dieser Waschung war die Tochter auf der Stelle geheilt. Es blieb nichts zurück als ein winziges Mal auf der rechten Wange. Der Herzog, als er dies sah, ordnete unverzüglich an diesem Ort den Bau einer Kirche an, und zwar eine, wie es sie auf der Welt nicht ein zweites Mal gäbe. Sie bauten die Kirche wahrhaftig unterhalb der Erde, weil sie glaubten, er wolle sie nicht sichtbar haben. Als aber der Herzog kam und sah, dass die Kirche in der Erde versenkt lag, gab er eine neue Order und sie bauten eine zweite, größere und prächtigere darüber. Eines Tages, als die Straße ausgebesert wurde, fand man Säulen mit Namen von Popen darauf. Stehen wir hier nicht etwa vor einer Katakombe aus frühchristlicher Zeit?

Ein anderes bemerkenswertes Bauwerk ist die "Kamara"³, die ich in einer belebten Marktstraße sah. Sie ist hoch, aus Marmor, schwarz vom Zahn der Zeit, möglicherweise auch von der Feuersbrunst, und ist mit eingemeißelten Darstellungen verschiedener Schlachtszenen verziert. Vielleicht ist es ein römischer Triumphbogen. Ein anderes bedeutsames Relikt, das ich allerdings nicht sah, ist die Reliquie des Gregorios Palamas.

Im Innern ist Thessaloniki gleich allen türkischen Städten. Mancherorts mit gepflasterten Straßen, und andernorts mit Schlamm bis zum Knie, mit Schlösschen hier und dicht daneben Ruinen dort, mit lärm-erfüllten Vierteln neben völlig menschenleeren. Ich streifte durch die Hauptstraßen, wo sich das gemischtste Volk bewegt und arbeitet, kauft und verkauft – mit aller Art von Sitten und Gebräuchen, von verschiedenster Gestalt und Kleidung. Viel hört man dort von Vode-na[Edessa, *Anm. Katsanakis*] und Serres, von Veria und Servia, von Kastoria und Grevena, von Naussa und Bitolia, von Vardari[Giannitsá] und Pravi[Eleftheroúpolis]. Und zugleich flanieren hier und da auch deren Bewohner einher, große Gestalten in wiegendem Gang – angetan mit ihren schweren wollenen und litzenverzierten Kleidern, in ihren engen Pumphosen und den kurzen Wämsern, bewaffnet und kampferprobt, den roten oder schneeweißen Fez keck in die Stirn geschoben – Enkel und Urenkel des Nanos und Zakas, des Syros und Lazos. Und sie reden jetzt über das Korn von Vardari und über den Wein aus Naussa und die wollenen Decken aus Litochoro, und über Seide aus Vodena und Wollstoff aus Kastoria, aber gleichzeitig unterhalten sie sich ebenso gern über den grandiosen Marsch des Nikotsaras, über die Schlachten von Pravi und über die legendären Heldentaten des Zidros, des Tolia und des Karatassos.

Ich ging auch durch die engen und gewundenen Gässchen, wo die Türkinnen sich zwischen den Nachbarschaften und von Haus zu Haus unverschleiert bewegen. Wenn sie mich plötzlich vor sich sehen, drehen sie sich unverzüglich um und verdecken ihr Gesicht mit den Händen, oder sie verschwinden hinter der nächstgelegenen Tür – nicht aber ohne aufzuhören, mich neugierig zu beobachten, entweder zwischen ihren Fingern hindurch oder durch die Schlüssellöcher. Welche

³ griechisches Wort für Bogen[*der Triumphbogen des Galerius aus dem Jahre 303 n. Chr.*]

von ihnen Kinder vor sich herlaufen haben, die werden von ihnen gewarnt mit ihren Rufen: "Giaur! Giaur!...."

Immer weiter aufsteigend fand ich mich vor einem Kloster der Vlatäon [Vlatadon-Kloster]. Das Kloster selbst hat nichts Bemerkenswertes an sich. Wohl aber etwas wunderbar Malerisches durch die Lage und seine Umgebung – die Stadt, die Berge, das Meer und die Ebene, der Geruch der bevölkerten Erde und die Farben des Himmels. Thessaloniki liegt dort unten ausgestreckt wie ein riesenhafter Vogel mit weit geöffneten Schwingen, ein schwarzgeflügelter Vogel. Dicht an dicht die Dächer seiner Häuser, man könnte meinen, dass sich das eine gegen das andere drängt – sie stechen sich untereinander, reiten aufeinander herum, schlagen sich und enden abrupt, werden etwa von dem weißen Gewölbe eines Badehauses oder der blauen Kuppel einer Kirche voneinander getrennt, oder von der schmutzigschwarzen Schlucht einer Straße, vom kerzengeraden Minarett einer Moschee oder auch vom Ast eines kahlen Baums; und dann finden sie wieder zusammen und strecken sich aufs Neue vereinigt aus, wie ein unendliches dicht geknüpftes Netz, das über die Ebene geworfen wurde und Schwärme von Wildvögeln zugedeckt hat. Und so, wie sich darunter die gefangene Menge nur durch ihre Stimmen und ihr Geflatter verrät, so steigt jetzt geballt und eindringlich das Summen und Dröhnen des vielen Volks herauf, das in den Häusern und Straßen wimmelt und arbeitet, in den Moscheen und Kirchen seine Gebete verrichtet, in den Badehäusern ihr Bad nimmt und in den Gefängnissen schmachtet.

Vorne leuchtet der Hafen ruhig wie ein Spiegel, der Golf dehnt sich weit und die Ebene steigt wellenförmig empor, grün zwischen den silbrigen Mündungen des Vardaris, und gegenüber erhebt sich der Olymp, despotisch und göttlich, mit Schnee in Überfülle auf seinen drei Gipfeln und die Stadt Katerini strahlend weiß zu seinen Füßen.

Die griechische Bevölkerung ist klein, aber reich und quicklebendig. Die Kathedrale und andere Einrichtungen der Gemeinde, die der letzten Feuersbrunst[s.S.38] zum Opfer gefallen waren, werden größer und prächtiger wieder aufgebaut. Im Augenblick gärt es gewaltig in der griechischen Gemeinde aufgrund der Nachricht, dass ein Beamter unserer Botschaft in DER STADT sich einer üblen und krummen Sache schuldig gemacht hat. Wo ich auch gehe und stehe, in den großen Kaffeestuben wie auch in den kleinen, wo das arme Volk verkehrt –

ich höre nichts anderes als die Schande, die dieser Herr über die Nation gebracht hat. Mit ängstlicher Spannung erwartet man die Zeitungen aus DER STADT. Ich stelle mir ganz Griechenland von einem Ende bis zum anderen im Aufruhr vor, und wie es sich vor Scham das Gesicht zerkratzt. Ich lache nur und stimme ihnen zu, dass ein großes Übel über Griechenland kommen werde. Man würde es wohl kaum überleben, wagte man ihnen zu sagen, dass es dort nicht wenige gibt, die ihm gratulieren und ihn beneiden....

2. Dezember. Wie merkwürdig sind doch die Lebensläufe unserer Heiligen, und wie lesenswert die Legendenbücher! Man erfährt darin von den Wundern und den Martyrien der Heiligen, aber daneben erschließt sich einem in anschaulicher und lebendigster Weise auch die Geschichte und die gesellschaftliche Situation der Epoche sowie auch deren Sprache und Empfindungen. In irgendeiner Straße, in dem Sortiment eines fahrenden Buchhändlers entdeckte und kaufte ich das Leben des Heiligen Dimitrios. Und wie ich heute Abend darin lese, lerne ich eine Menge Dinge. Ich erfahre, dass der Heilige in Thessaloniki geboren und erzogen wurde, und dann Herzog von Thessalien war während der Zeit des Kaisers Maximilian. Ich erfahre, dass er wegen der Liebe zu Christus in ein Bad eingesperrt und dort umgebracht wurde, nachdem er zuvor "ein Kreuz auf Nestors Lider gezeichnet" und ihn ermuntert hatte, sich im Stadion mit Lyäos zu messen, "dem Meister des Kampfes mit dem starken Arm". Und des weiteren erfahre ich, so christlich die Alten auch gewesen sein mögen und so sehr sie auch willig für ihren Herrn Christus Leiden auf sich genommen haben, dass sie ihre Hinterlistigkeiten doch nicht lassen können – und dem arglosen Skythen machten vor allem die Tücken des Nestor zu schaffen, bevor er durch die Segnung des Heiligen geschlagen wurde. Und ich lerne, dass auch die Geschichte der Kirche nicht frei ist von Aberglauben und einträglichen Ämtern. Der heilige Herzog jedoch hätte, wäre ihm am Gelde gelegen gewesen, in jener Zeit des Untergebenen Hab und Gut an sich gebracht – so aber wird ihm der ganze Ruhm der Heldentat des Nestor zuteil, obwohl er selbst sich keinerlei Gefahr ausgesetzt hatte, und obwohl nicht er es war, der vor dem Angesicht des Kaisers solch bewundernswerte Worte aussprach: "Ich möchte kämpfen um der Ehre willen. Denn wenn ich reich bin und habe keine Ehre, was soll mir dann der schändliche Reichtum?"

Dann lese ich von den Wundern des Heiligen, die er hier und dort zu Wasser und zu Lande vollbracht hat. Und dass seine Kirche von dem General Konstantin des Großen Leontios erbaut wurde, der sterbenskrank zu des Heiligen Grab getragen wurde und dort genas. Und ich lese, wie viele Male der heilige Reiter auf den Stadtmauern gestanden hat und mit Steinwürfen die Feinde vertrieb – die Sarazenen und Awarren, die seine geliebte Stadt erstürmen wollten. Und schließlich erfahre ich, mit welcher Trauer und Bitternis zwei Heilige, gezwungen durch den Willen Gottes, ihr Vaterland den Händen der Türken anheimzugeben, ihr heimatloses Schicksal und der Heimat bitteres Sklaventum erleiden.

"Zu der Zeit", schreibt das Legendenbuch, "als Thessaloniki von den Ungläubigen[Agarenen; Anm. Katsanakis] unterjocht werden sollte, kamen einige fromme Christen des Wegs zur Stadt, am Namenstage des Heiligen, und gelangten zur Via Regia, welche sich am Vardaris befindet. Dort wurden sie eines Soldaten ansichtig, der von Thessaloniki einher kam, und zugleich auch eines Bischofs, der auf der Straße von Larissa daherkam. Die beiden begegneten sich, und als erster sprach der Soldat den Priester an: "Gegrüßt seiest du, Bischof des Herrn, Achillios." Da sagte auch der Bischof: "Auch du sei gegrüßt, Soldat des Christus, Dimitrios." Jene Christen aber, als sie diese Namen hörten, blieben voller Furcht abseits stehen, um zu sehen, welches Ende das nähme. Der Soldat nahm wieder das Wort und sagte zu dem Bischof: "Woher kommst du, Priester des Herrn, und wohin führt dich dein Weg?" Da füllten sich die Augen des Heiligen Achillios mit Tränen und er sprach: "Wegen der Sünde und der Gesetzlosigkeit der Menschen befahl mir Gott, Larissa zu verlassen, das ich behütet hatte, denn es wird in die Hände der Ungläubigen gegeben – und so habe ich ihm den Rücken gekehrt und gehe nun, wohin Er mich befiehlt. Und woher, sag mir doch bitte, kommst denn du gegangen?" Da kamen auch dem Heiligen Dimitrios die Tränen, und er sagte: "Mir ist dasselbe widerfahren, Bischof Achillios. Vielmals habe ich den Thessalonikern beigestanden, habe sie aus Gefangenschaft und gar vor Todesstrafe errettet und von Krankheiten aller Art erlöst, und nun hat Gott sich wegen ihrer vielen Sünden und Gesetzlosigkeiten von ihnen abgewendet und mir befohlen, sie zu verlassen, um sie den Händen der Ungläubigen anheimzugeben. Da habe ich Seinem Wort gehorcht und mich davon begeben, und bin nun dahin des Wegs, wohin Er mich befiehlt." So sprachen sie; dann ließen sie die Köpfe hängen und weinten bitterlich. Und nach einer langen Weile küssten sie sich und nahmen voneinander Abschied – und dann waren sie verschwunden..."

Herzbewegendere Zeilen, so will mir scheinen, sind noch in keiner Geschichte geschrieben worden. Und der menschliche Schmerz der Heimatlosigkeit kam aus so tiefster Seele noch über keines anderen Heiligen Lippen. Während mein Blick von weit her über die grüne

Ebene des Vardaris schweift, sehe ich dort höchst lebendig wohl keine Heiligen, aber gewöhnliche Sterbliche aus Fleisch und Blut, wie sie sich umarmen und gemeinsam die Unterjochung ihrer Heimat beweisen, das Gute, das sie verloren – ungewiss über die Gegenwart, für die Zukunft ohne Hoffnung...

3. Dezember. Heute ging ich zu den herrschaftlichen Häusern von Kalamaria. Es liegt eine Stunde weit, zur rechten Seite der Stadt hin, direkt an der Küste. Es ist der sommerliche Erholungsort der Reichen Thessalonikis. Hier Bäder, dort große Gärten, Gebäude im gleichermaßen europäischen wie orientalischen Stil, behagliche Hotels und noch behaglichere Kaffeestuben. Jetzt aber ruhen sowohl Bäder als auch Gärten, Gebäude, Hotels und Kaffeestuben in den Armen des bitterkalten Winters...

4. Dezember. Am Morgen verließen wir Thessaloniki. Das Wetter gut. Leichter Nordwind. Der Sonnenaufgang herrlich. Orangefarben tauchte sie aus den Wellen empor, und während des Höhersteigens hätte man glauben können, es folge ihr auf dem Fuße noch eine andere Sonne. Dann glich sie einer Feuerkugel, verbunden mit einer zweiten Kugel. Und später schien sie auf einer fest verankerten Säule zu stehen, um dann mit einemmal allein und herrschaftlich zu strahlen. Der Schnee des Olymps glitzert in sanft violetterm Schimmer und spiegelt sich im blauen Meer.

Text aus Andreas Karkavitsas: Taxidotika (Reiseberichte). Einführung und Auswahl von Ilias Ch. Papadimitrakopoulos, Athen, Ekdoseis Nepheli 1998, S. 33 – 49.

Anmerkung:

Andreas Karkavitsas, Lechäna/Peloponnes 1866 – 1922 Athen. Er studierte Medizin in Athen und arbeitete als Militärarzt zunächst bei der Marine, dann in verschiedenen Provinzen des Landes beim Heer. Obwohl er keine Fremdsprachen beherrschte, erwarb er sich seine Kenntnisse der europäischen Literatur durch eigene Übersetzungen. Schon als Student begann er zu schreiben und veröffentlichte insgesamt drei Romane (einer davon, *Der Bettler*, erschien auch auf Deutsch: Köln, Romiosini 2002²⁾) und zwei Erzählbände.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Konstantinos Kavafis „Symeon“.
Vom Dichter nicht veröffentlichtes Gedicht.
Übersetzt von Jörg Schäfer, Heidelberg

ΣΥΜΕΩΝ

Τὰ ξέρω, ναί, τὰ νέα ποιήματά του·
 ἐνθουσιάσθηκεν ἡ Βηρυτὸς μ' αὐτά.
 Μιὰν ἄλλη μέρα θὰ τὰ μελετήσω.
 Σήμερα δὲν μπορῶ γιὰτ' εἶμαι κάπως ταραγμένος.

Ἄπ' τὸν Λιβάνιο πιὸ ἑλληνομαθῆς εἶναι βεβαίως. 5
 Ὅμως καλύτερος κι ἀπ' τὸν Μελέαγρο; Δὲν πιστεύω.

Ἄ, Μέβη, τί Λιβάνιος! καὶ τί βιβλία!
 καὶ τί μικρότητες!..... Μέβη, ἤμουν χθὲς —
 ἡ τύχη τό' φερε — κάτω ἀπ' τοῦ Συμεῶν τὸν στύλο.

Χώθηκα ἀνάμεσα στοὺς Χριστιανοὺς 10
 ποὺ σιωπηλοὶ προσεύχονταν κ' ἐλάτρευαν,
 καὶ προσκυνοῦσαν· πλὴν μὴ ὄντας Χριστιανὸς
 τὴν ψυχικὴ γαλήνη των δὲν εἶχα —
 κ' ἔτρεμα ὀλόκληρος καὶ ὑπόφερνα· 15
 κ' ἔφριττα, καὶ ταραττομουν, καὶ παθαινόμουν.

Ἄ μὴ χαμογελᾷς· τριάντα πέντε χρόνια, σκέψου —
 χειμῶνα, καλοκαῖρι, νύχτα, μέρα, τριάντα πέντε
 χρόνια ἐπάνω σ' ἓναν στύλο ζεῖ καὶ μαρτυρεῖ.
 Πρὶν γεννηθοῦμ' ἐμεῖς — ἐγὼ εἶμαι εἴκοσι ἑννιά ἐτῶν,
 ἐσὺ θαρρῶ εἶσαι νεότερός μου — 20
 πρὶν γεννηθοῦμ' ἐμεῖς, φαντάσου το,
 ἀνέβηκεν ὁ Συμεῶν στὸν στύλο
 κ' ἔκτοτε μένει αὐτοῦ ἐμπρὸς εἰς τὸν Θεό.

Δὲν ἔχω σήμερα κεφάλι γιὰ δουλειά.—
 Πλὴν τοῦτο, Μέβη, κάλλιο νὰ τὸ πεῖς 25
 ποὺ ὅ,τι κι ἂν λέν οἱ ἄλλοι σοφισταί,
 ἐγὼ τὸν παραδέχομαι τὸν Λάμονα
 γιὰ πρῶτο τῆς Συρίας ποιητή.

[A70. 1917]

SYMEON (1917)

Ja, ich kenn' sie, seine neuen Gedichte;
 ganz Beirut war von ihnen hingerissen.
 Ich werd' sie anderntags einmal studieren.
 Heut' kann ich nicht, bin irgendwie verstört.

Ist ganz gewiss ein bess'rer Griechisch-Kenner als Libanios. 5
 Aber besser auch als Meléagros? Glaub' ich nicht.

Oh Mévis, vergiss Libanios! vergiss die Bücher!
 Vergiss alle Kleinlichkeiten! Mévis, gestern war ich –
 der Zufall wollte es – am Fuß der Säule von Symeon.

Ich drängte mich zwischen die Christen, 10
 die still beteten und adorierten und die
 niederknieten; als Nichtchrist verfügte ich
 jedoch nicht über ihren stillen Seelenfrieden –
 ich zitterte am ganzen Körper und ich litt;
 schauderte, und ward erschüttert und erlitt Qualen. 15

Nun, lächele nicht! Fünfundreißig Jahre, mach ' 20
 dir das klar, Winter, Sommer, Nacht und Tag –
 fünfunddreißig Jahre auf einer Säule droben
 lebt er und legt Zeugnis ab.
 Wir waren nicht geboren noch – bin jetzt neunundzwanzig, 20
 schätze, du bist noch jünger – noch bevor wir
 geboren, mach' dir das klar, bestieg der Symeon die Säule
 und seitdem verweilt er dort vor Gott.

Hab' heute keinen Kopf für Arbeit. –
 Doch davon abgesehen, Mévis, es wär' ganz gut, 25
 wenn du – was immer auch die anderen Sophisten reden –
 sagtest, ich anerkenne Lamon
 als Syriens führenden Dichter.

Kommentar

Griechischer Text nach

Κ.Π.Καβάφης, ΚΡΥΜΜΕΝΑ ΠΟΙΗΜΑΤΑ 1877-1923. Φιλολογική ἐπιμέλεια Γ.Π. ΣΑΒΒΙΔΗΣ (2000)

„Symeon“: Der Heilige Symeon Stylites (c. 389 – 459 n. Chr.). Um 415 errichtete er in Nordsyrien eine Säule, auf der er den Rest seines Lebens verbrachte, dem Gebet und der Lehre Gottes hingegen, der Welt entsagend. Nach seinem Tode entstand um diese Säule eine große Kirchenanlage (der Ort heute Kalat Siman). Kavafis beschäftigte sich bereits in den 1890er Jahren mit dem Heiligen, s. die ausdrückliche Bewunderung in seiner Notiz veröffentlicht bei Μ. Περίδης, Κ.Π.Καβάφη, *Ανέκδοτα πεζά κείμενα* (Φέξης, Athen 1963) 70 ff.

Vers 2 „Beirut“: Wichtiges kulturelles Zentrum im kaiserzeitlichen und frühbyzantinischen Syrien (Blütezeit der Beiruter Gelehrtenschule von ca. 200 – 551 n. Chr.).

V. 5 „Libanios“: Syrisch-griechischer Sophist (314 – 393). Lehrer des Kaisers Julian u. a., Meister der klassizistischen griechischen Kunstprosa.

V. 6 „Meléagros“: Syrisch-griechischer Dichter (Blütezeit um 100 n. Chr.). Dichter und Herausgeber einer Anthologie von Epigrammen („Kranz des Meleagros“).

V. 7 „Mévis“ : Fiktive Person.

V. 16 „fünfunddreißig Jahre“: Damit wäre die Rede des Gedichtes in das Jahr 450 zu setzen, gemeint ist jedoch das historisch begründbare letzte Jahr des Heiligen 459 n. Chr.

Zweitletzter und letzter Vers: „Lamon“. Nach Savvidis

(Γ.Π. Σαββίδης, Κ.Π. Καβάφης, *Κρυμμένα ποιήματα* (1827; - 1923). Φιλολογική ἐπιμέλεια Γ.Π. Σαββίδη (Εκδ. Ικαρος, Αθήνα 1993, 186). Der Dichter Lamon, der den Anlass zu dem Monolog gibt, ist höchst wahrscheinlich eine fiktive Person. Der Vers 28 weist darauf hin, daß Kavafis das folgende Sprichwort im Sinn hatte:

„Ἐν τυφλῶν πόλει (γ)λάμων [ὁ τσιμπλιάρης] βασιλεύει.“

Übersetzt: In der Stadt der Blinden ist der Triefäugige [griech: (G)lamon] König (Vgl. das Sprichwort „Unter den Blinden ist der Einäugige König“). Ein solcher wäre also „Syriens führender Dichter“.

Der griechische Text des Gedichtes folgt der modernen griechischen Orthographie bei:

Μ. Σαββίδης, Κ.Π. ΚΑΒΑΦΗΣ, ΠΟΙΗΜΑΤΑ (1882-1932) Εκδ. Ερμής, Αθήνα 2003, 183 f.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Die griechische Familie Eckpfeiler der Gesellschaft und Horizont des Psychismus ihrer Mitglieder

Irene Lang-Grypari, Athen

In den westlichen Ländern sind Beschäftigungssystem, Arbeitsgesellschaft und Lebensführung im Zuge der Globalisierung, der Deregulierung und des Abbaus des Sozialstaates in die Krise geraten. Das gilt vor allem für die Arbeitsgesellschaft, d. h. das soziale System, dessen oberstes Prinzip durch die Arbeit bestimmt wird. Das ist in Griechenland noch nicht der Fall. Hier handelt es sich noch nicht um eine Krise der Leistungsgesellschaft wie in den Industrieländern. Was die Globalisierung betrifft, sind allerdings auch hier einige Probleme erkennbar, wie etwa die Abwanderung des Kapitals in billig produzierende Nachbarländer und das Angebot an billigen Arbeitskräften aus dem Ausland im Lande selbst.

Die Ökonomisierung der Gesellschaft und der Verlust an sozialpolitischen Werten im Westen unterscheiden sich vom sozioökonomischen Zustand Griechenlands. Mit Ökonomisierung der westlichen Gesellschaften ist dabei die Tatsache gemeint, dass das ökonomische Prinzip einen solchen hohen Stellenwert in dem gesellschaftlichen Leben einnimmt, dass nicht-wirtschaftliche Faktoren wie Politik, Kultur, Wissenschaft und Natur im öffentlichen Diskurs primär aus wirtschaftlichem Gesichtspunkt beurteilt werden.

Die Auseinandersetzung mit der Gefährdung der Arbeitsgesellschaft und des Sozialstaates wird in Griechenland noch nicht diskutiert, denn diese sozialen Errungenschaften, Arbeitsgesellschaft und Sozialstaat, gibt es bislang nicht. Hier geht es vielmehr um den Transformationsprozess der Gesellschaft und die sozioökonomischen Verhältnisse, die den Einzelnen zurückwerfen in die Abhängigkeit von der Familie bei dem misslungenen Versuch der Selbstverwirklichung durch Erwerbsarbeit, die knapp ist. Demzufolge ist es eine nahe liegende Vermutung, dass die sozioökonomischen Verhältnisse, die Beständigkeit haben, in Lebenszusammenhänge des Einzelnen eingreifen und sich

zum äußeren Gegenpart innerer subjektiver Projektionen und Anschauungsformen konstituieren.

Wie Neoliberalismus als Mindestmaß an Sozialstaat und Verlust der gesellschaftlichen Relevanz des Sozialstaates die Entwicklung der Familie in der Zukunft gerade auch in den westlichen Ländern überfordern könnten, kann man an *Bedrängnissen des traditionellen Familienmodells* studieren, das aus politischen und ökonomischen Zwängen weiterhin die Basis für die wirtschaftliche Existenz des Einzelnen ist. Die angebliche Idylle der südländischen Familie ist eine bloße Illusion.

Wenn man auf der Basis von empirisch untermauerten Daten die *Situation in Griechenland im internationalen Vergleich* der EU-Länder betrachtet (Eurostatistik "Bevölkerung und soziale Bedingungen bzw. Bevölkerung und Lebensbedingungen", die zu dem Thema Daten zum Arbeitsmarkt, Einkommen, Mindestlöhne, Sozialschutz, Anteil an nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Anteil an unehelich geborenen Kindern und Suizidraten bringt), ergibt sich für die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts und die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts folgendes Bild: Die gesetzlichen Mindestlöhne (Bruttolöhne) in Industrie und Dienstleistungen, betragen im Jahr 2005 668 Euro. Im Allgemeinen ist das Lohnniveau im Verhältnis zu den Lebenshaltungskosten niedrig. Der Anteil nicht angemeldeter Arbeit ist erheblich. Schattenwirtschaft auf Grund von nicht regulierten wirtschaftlichen Aktivitäten, Schwarzarbeit und informelle Beschäftigung machen rund 40% des Bruttoinlandsprodukts aus. Das bedeutet einen Problemkomplex von fehlender institutioneller Regelung der Arbeit, Steuerverlusten, Verlusten in den Sozialsicherungssystemen, Verlust an normalen Arbeitsplätzen, Ausbeutung, prekärer Beschäftigung, scheinselfständiger Arbeit ohne soziale und ökonomische Sicherheit und letztendlich Rationalisierung des Gesetzesverstoßes, insofern als informelle Beschäftigung für die Menschen Abhilfe aus der Erwerbslosigkeit im „ersten Arbeitsmarkt“ bedeutet. Nur dieser besteht aus regulierten Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen, Sozialversicherung und Lohnsteuernabgaben. Der „zweite Arbeitsmarkt“ ist die hier angesprochene Schattenwirtschaft. Qualifizierende Ausbildung garantiert nicht die Aussicht auf berufliche Karriere. Andererseits ist durch Ungleichheit in Bildungschancen die Armut vorprogrammiert. Die Startchancen für Menschen mit höherer Bildung liegen in Griechenland, wie international in der EU-15,

höher als mit geringerer Bildung, allerdings benötigt das staatliche Beschäftigungssystem nicht so viele Jungakademiker wie der Markt produziert.

Die Arbeitslosenquote (Eurostatistik 2004) für Erwerbspersonen im Alter von 25 bis 64 Jahren (Erwerbstätige und Arbeitslose) gleicher Qualifikation zeigt folgendes Bild: untere Bildungsstufe 8,4%, mittlere Bildungsstufe 9,7%, obere Bildungsstufe 6,9%. Die Unterschiede sind nicht groß, aber nur in Griechenland ist der Anteil an Arbeitslosen von Personen der mittleren Bildungsstufe im EU-Vergleich höher als die der unteren. Es scheint, dass auf dem griechischen Arbeitsmarkt gering qualifizierte durchaus Chancen auf Arbeit haben. Deutschland weist im Vergleich folgende Quoten auf: untere Bildungsstufe 20,0%, mittlere 11,0% und obere 5,4 %. Für die Startchancen im Berufsleben ist zu berücksichtigen, dass Berufs- und Sozialstatus der Eltern eine große Rolle bei der Finanzierung von Ausbildung und Anstellungsmöglichkeiten der Kinder spielen. Durch Absage der Eltern an das staatliche Schulsystem hat in Griechenland die zwei Klassenbildung Tradition. Die Eurostatistik (2001), zeigt, dass in Griechenland ein stark erhöhtes Risiko für Jugendliche und Ältere aus einkommensschwachen Haushalten besteht.

Haushaltseinkommen ist ein Begriff, der eine Fülle von Einkommensquellen, wie Gehälter des Hauptverdieners, Mieten, Kapitalerträge und Sozialleistungen, beinhaltet.

Um den Begriff der *Armutsgefährdung* in Europa zu verstehen, muss man die Armutsdefinition der Europäischen Gemeinschaft zu Grunde legen.

Armut bedeutet einen Verdienst von unter 60% Prozent des mittleren Gesamteinkommens (Median) des jeweiligen Mitgliedstaates. Aus den Angaben der Eurostatistik zur Einkommensarmut in der Europäischen Union (2001) lässt sich feststellen, dass der Anteil der dauerhaft von Armut gefährdeten Bevölkerung in Griechenland 20% beträgt (11% in Deutschland). Die relative Einkommensarmut in der EU-15 beträgt insgesamt 15%, für Personen unter 16 Jahren 19%, für 16 bis 64jährige 14 %, für Personen über 65 Jahre 19%. In Griechenland liegt dieser Anteil bei insgesamt 20%. Er beträgt für Personen unter 16 Jahren 18%, für solche von 16 bis 64 Jahre 17%, für Personen über 65 Jahre 33%.

Nach dieser Definition von Armut leben 19,6% der Einwohner, bei insgesamt elf Millionen Einwohnern, unter der Armutsgrenze. Zwar hat die Niedrigeinkommensquote im Vergleich zu 1995 von 22% auf 20% abgenommen (in Deutschland im gleichen Zeitraum von 15% auf 11%), die Quote bleibt jedoch eine der höchsten in Europa.

Bei der Armutsgefährdung von Erwerbspersonen (EU-15, Stand 2001) belegt Griechenland den höchsten Wert, d. h. 13% der Erwerbspersonen sind armutsgefährdet, in Portugal 12% und in Italien 10%. Von der gesamten Bevölkerung sind in Griechenland 21% der Menschen von über 55 Jahren armutsgefährdet. Die Gründe dafür liegen überwiegend in Unterbeschäftigung, Dauerarbeitslosigkeit und Ausbeutung von Arbeit in Familienunternehmen, aber auch darin, dass Lohnarbeit überwiegend nicht gesichert ist, so dass jederzeit Arbeitslosigkeit und damit Abhängigkeit von der Familie droht.

Was die *Vereinbarkeit von Familie und Beruf* betrifft, zeigt sich folgendes Bild: Unter den zur EU gehörenden Mittelmeerstaaten Malta, Italien, Spanien und Griechenland, weist Griechenland eine der niedrigsten Beschäftigungsquoten auf. Dies gilt besonders für Frauen, die einer bezahlten Beschäftigung nachgehen.

In der EU-25 (2003) lagen die Beschäftigungsquoten für Frauen ohne Kinder in den Mittelmeerländern Malta (38%), Italien (60%), Spanien (62%) und Griechenland (57%) am niedrigsten. Ähnlich niedrig lagen sie bei Frauen mit Kindern unter 12 Jahren. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen auf dem „ersten Arbeitsmarkt“ ist gering, mit der Folge, dass sie in die informelle Beschäftigung gedrängt werden oder nur im nicht monetären Sinne für die familiäre Unterhaltsgemeinschaft sorgen können. Es fehlen institutionelle Lösungen wie Kindergärten und andere soziale Sicherungen, so dass das Problem der Unvereinbarkeit von Beruf und Familie und die Schwierigkeit familiäre und berufliche Pläne zu verwirklichen, bedrückende Realität ist.

In der von Ungleichheit geprägten Realität der Familie sind Männer ideologisch materiell orientiert, Frauen dagegen zuständig für die Erhaltung der Lebensqualität. Sie leben in finanzieller Abhängigkeit vom männlichen Geldverdiener. Bei gleicher Bildung haben sie jedoch Aussicht auf mehr Gleichheit und Partnerschaft in Beruf und Familie. Vor allem für Töchter ist häufig die Familie Basis ihrer wirtschaftlichen Existenz. Sie degradieren sich dadurch selbst zum Kostenfaktor, nicht nur solange sie unverheiratet sind, sondern auch später in der traditionellen Hausfrauenehe. Sie wünschen sich aber durch Berufstätigkeit einen Lebenshorizont jenseits der Familie.

Zwar ist in Griechenland die Anwendung des *Antidiskriminierungsgesetzes* der EU für Frauen geltendes Recht, in der Realität ist das Land jedoch Schlusslicht, was Lohngleichheit und Aufstiegsmöglichkeiten von Frauen im öffentlichen Leben anbelangt.

Die Angaben der Eurostatistik (EU-15 für 2004, Rubrik „Extreme Langzeitarbeitslosigkeit, d. h. Dauer mindestens 24 Monate“ in Prozenten der Erwerbsper-

sonen) zeigen für Griechenland eine Quote von 3,1% (Deutschland 3,5%). Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in Griechenland aber keine nennenswerte Arbeitslosenunterstützung, d. h. es gibt keine nennenswerten Transferleistungen an Haushalte im Sinne von Sozialleistungen. Altersruhe-gelder und Hinterbliebenenrenten sind die wichtigsten staatlichen Sozialleistungen. Trotzdem sind 27,9 % der Menschen über 65 Jahre nicht in der Lage, sich selbst zu ernähren. Angaben über das Gesamteinkommen der Rentner in Europa (Stand 2006) zeigen, dass in Griechenland die gesetzliche Rente 90,9 % des letzten Einkommens ausmacht. Eine betriebliche Altersversorgung gibt es. Die private Altersvorsorge, bestehend vor allem in Vermögenswerten, beträgt 5,7% , das Erwerbseinkommen beträgt nur 3,5% des Gesamteinkommens der Rentner.

Die Zahl der *Rentenempfänger* im gesetzlichen Rentenalter ist überall niedriger als die Zahl der über 65-jährigen. In Griechenland liegt die Zahl der Rentner im Verhältnis zur Bevölkerung im EU-Vergleich am niedrigsten. Eine erhebliche Zahl von Personen bezieht Renten aus dem Ausland und nicht vom griechischen Rentensystem.

Was die *Haushaltsausgaben* der privaten Haushalte betrifft, ist festzustellen, dass durchschnittlich mehr als ein Fünftel davon in der EU-25 in 2005 auf das Wohnen entfiel. Der Begriff „Haushalt“ kann in Griechenland eine größere Gruppe von verwandten Personen umfassen, die zusammenleben mit den Vorteilen des gemeinsamen Wirtschaftens und den Nachteilen der Distanzlosigkeit auf Grund der räumlichen Enge. In Griechenland lagen die Haushaltsausgaben (Wohnung, Wasser, Gas, Strom) mit 15,4% unter dem EU-Durchschnitt (der 25% der Ausgaben).

Aus der Rubrik der Eurostatistik „*Grad der Deprivation* (Entbehrung in materieller und sozialer Hinsicht) und der Lebensqualität in Europa“, Stand 1. Mai 2004, geht hervor, dass für Bürger aller europäischen Länder stabile Lebenszusammenhänge im Privaten die größte soziale Unterstützung bedeuten. In Griechenland äußert sich soziale Deprivation in weit verbreiteter Unzufriedenheit der Bürger mit dem öffentlichen Sektor, auch mit dem Sicherheits- (Polizei) und Gewaltapparat (Justiz). Mehr als andere Europäer fühlen sich die Griechen in ihrer Wohngegend unsicher, eine Tatsache, die offenbar die empfundenen Qualitätsmängel im System der Für- und Vorsorge sowie Ineffizienz des öffentlichen Dienstes und der öffentlichen Verwaltung widerspiegelt. Es besteht ein Generalverdacht gegen den Staat. Was freigemeinnützig ist, funktioniert nur zögerlich. Typisches Merkmal des staatlichen Systems sind Vollzugslangsamkeit und fehlende Beratungskompetenz. Man kann in gewissem Sinne von einem Vakuum im

sozialen Raum sprechen, so dass es dem Bürger sinnlos erscheint, Ansprüche an den Staat zu stellen. Er hat den Eindruck, dass er auf Minderansprüche verwiesen und als Bürger bei der Regelung seiner Angelegenheiten allein gelassen wird. Die Grundversorgung durch den Staat ist schlecht und nur rudimentär vorhanden. Höhere Qualität muss privat finanziert werden, so dass man sich, wenn finanziell möglich, von öffentlichen Einrichtungen und staatlich organisierten Angeboten zurückzieht. Dies ist auch der Fall bei der Kinderbetreuung, der Schul- und Hochschulausbildung, so wie beim öffentlichen Verkehr und Gesundheitswesen.

In allen Mittelmeerländern offenbaren sich größte Schwierigkeiten beim Zugang zur *Gesundheitsfürsorge*, wobei die Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Gebieten signifikant sind. Ältere Menschen haben dabei größere Schwierigkeiten, Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge zu erreichen als jüngere. Für 20% der über 65-jährigen ist in Griechenland der Zugang zu Gesundheitsdiensten auf Grund der örtlichen Entfernung sehr schwierig.

Griechenland weist einige spezifische demographische Merkmale auf.

Die *Lebenserwartung* liegt (Stand 2004) in Griechenland bei steigender Tendenz über dem EU-Durchschnitt, die *Geburtenrate* dagegen ist schon seit 1990 niedriger. Jede Griechin bringt derzeit statistisch 1,25 Kinder zur Welt. Im Durchschnitt der Europäischen Union liegt die Geburtenrate dagegen bei knapp 1,6 Kindern. Zugleich war die Einkindfamilie die am weitesten verbreitete im Jahr 2005. 68% der Haushalte hatten keine Kinder, 15% nur ein Kind, 14% zwei Kinder, 3% drei und mehr Kinder. Nur 5% der Haushalte mit Kindern waren im Jahr 2005 *Einelternhaushalte*. Die niedrige Geburtenrate ist ein Indiz dafür, dass die griechische Gesellschaft sich in einem Umwertungsprozess befindet, wo Lebensqualität, berufliches Vorankommen und Sicherung der Ausbildungsleistungen für den Nachwuchs in Für und Wider erwogen werden.

In der EU-25 weist Griechenland die niedrigste *Scheidungsquote* auf. Dies muss als Ausdruck einer konservativen Gesellschaft verstanden werden. Die niedrige Scheidungsquote in Griechenland bedeutet nicht, dass die Ehen glücklicher sind, sondern eher, dass für die griechischen Frauen eine Scheidung verheerende ökonomische und soziale Folgen hat, so dass der Verbleib in einer zerrütteten Ehe mit intakter Fassade als bessere Lösung erscheint. Zum Vergleich: in Deutschland reichen eher Frauen als Männer die Scheidung ein.

Die *Ehe* ist die dominante Lebensgemeinschaft. Nur 2 - 4% der Paare sind nicht verheiratet, in den nordischen Ländern dagegen 13% -18%, in Schweden sogar 30%. Damit korrelierend werden in Griechenland lt. Statistik nur 4% der Kinder unehelich geboren.

Die *Suizidrate* ist in den Staaten der EU-25 (Stand 2006) sehr unterschiedlich hoch. In der Gruppe der 20 bis 44jährigen weist Griechenland die niedrigste Quote auf.

Die Gründe für die spezifischen demographischen Daten Griechenlands müssen in den spezifischen sozioökonomischen und familialen Verhältnissen gesucht werden. Da der Staat die sozioökonomische Sicherheit nicht leisten kann, agiert die *Familie* in die Gesellschaft hinein und durchdringt die gesellschaftlichen und politischen Gepflogenheiten, unter anderem durch ihre ökonomische Rationalität. Die Familie ist die überragende Versorgungsinstitution. Sie schließt neben der Kernfamilie, Ehepartner und Nachkommen, Vorfahren und Seitenverwandte ein. Parallele Lebensentwürfe entstehen zögerlich erst jetzt.

Wenn man sich bei der Diskussion an Durchschnittsbeobachtungen und an allgemeine Trends der etablierten Lebensform hält, müssen einige Facetten und Probleme der Institution Familie, die sich bei einer detaillierten Untersuchung ergeben würden, außer Acht bleiben, wie Probleme in den Generationsbeziehungen, die Rolle einzelner Familienmitglieder im Familiensystem, Haushaltsplanung, Territorialität, d. h. Machtverteilung aufgrund von Wohnverhältnissen, und ideologische Kodierung der Realität, d. h. weltanschauliche Positionierung der Familienmitglieder bei ihrem Lebensentwurf durch Familienmythen und Traditionen. Die Familie ist Zweckbündnis zum Individualnutzen des sozioökonomischen Systems. Innerhalb der antagonistischen Gesellschaft ist sie Wahrer von Eigentum und Eckpfeiler des ökonomischen Lebens und Vererbens des Familienvermögens. Auch wenn es nicht explizit um monetäre Leistungen geht, so geht es doch neben der ökonomischen Regelung des Lebens um die Gewährung von Sicherheit etwa bei Erwerbslosigkeit.

In Griechenland lebt man nicht nur vom Arbeitslohn, sondern auch vom Vermögen und anderen Einkünften, und leidet mehr unter Einkommensarmut als unter Arbeitslosigkeit. Positiv dabei ist, dass nicht – wie in Industriegesellschaften sonst üblich – eine Reduzierung der Persönlichkeit auf seine Erwerbstätigkeit stattfindet. Bekanntlich fungiert in den Industriegesellschaften der Beruf als Chiffre für sämtliche Facetten der Individualität, wie Wohlstand, Status und Wissensqualifikationen. Die griechische Gesellschaft ist eine teilweise traditionel-

le, teilweise industrielle Gesellschaft; dadurch wird der Einzelne nicht ausschließlich durch den ausgeübten Beruf definiert.

Über Generationen erworbenes oder selbst erarbeitetes Eigentum gilt als private Sicherheit. Die Alten halten das Vermögen fest, solange es geht, und sichern damit ihre Macht gegenüber den Jungen. Obwohl ein System der Sozialversicherung existiert, denkt keiner an den „Generationsvertrag“ als Bedingung für Versicherungsleistungen, sondern eher an geleistete eigene Beiträge.

Einkünfte des Familienernährers durch einen Arbeitsplatz reichen oft nicht aus, um den *Lebensunterhalt* einer Familie zu sichern. Mehrere Jobs sind durchaus die Regel. Man kennt nicht die „neue Armut“ der hoch industrialisierten Gesellschaften im Sinne von „relativer Armut“, die zugleich durch soziale Leistungen gelindert wird, sondern einen Lebensstandard am Existenzminimum, Einkommensmiserie, Konsumverzicht und Kürzung der Aufwendungen jenseits der notwendigen, aber auch finanzielle und Sachhilfe durch Verwandte.

Auf Grund dieser Wirtschafts- und Beschäftigungslage muss man beim persönlichen Lebensentwurf mit *psychischen Konsequenzen* und ideologischen Widersprüchen bei allen Beteiligten rechnen.

Der psychische Druck, unter dem erwerbslose Familienmitglieder ohne eigenes Einkommen leben, erzeugt trotz der Tatsache, dass diese Sozialbiographien der Abhängigkeit und des Ressentiments. Das Vererben von Vermögenswerten spielt sich in einem Gefüge ab, das die Persönlichkeit der Beteiligten prägt, sowohl was Machtausübung als auch Ausrichtung der Erwartungen auf Versorgung betrifft. Dagegen bedeuten Erwerbsarbeit und Geldverdienen eigenverantwortliches Handeln und Streben nach Anerkennung im öffentlichen Raum außerhalb der Familie. Für den Psychismus des individuellen Subjekts bedeutet Erwerbsarbeit die Möglichkeit als gesellschaftliche Person anerkannt zu werden und die Machtbeziehungen innerhalb der Familie zu verändern.

Wenn allerdings die Arbeit als Handlung der Selbstbestimmung und Selbständigkeit gegenüber den sozioökonomischen Gegebenheiten der Familie, in diesem Falle des Erben, in den Hintergrund rückt und das Ererbte in den Vordergrund, dann wächst man nicht auf im Glauben, dass dem Tüchtigen die Welt gehört. Ideologisch bleibt man verhaftet in einem geschlossenen Weltbild als egoistischer Privatmensch. Nach innen anstatt nach außen gewandt ohne gesellschaftliches Engage-

ment, bleibt die Kumulation des Familienvermögens primäres Interesse. Die Eigendynamik des Familienverbandes, insofern dieser Lebensunterhalt und Lebensstandard sichert, besteht darin, dass die persönliche Partizipation eher im Privaten als im Öffentlichen stattfindet. Die Gefahr der Neurotisierung der Familienkommunikation ist in der griechischen Gesellschaft immanent. Die Familie kämpft gegen ihre Auflösung durch Asymmetrie der Macht und Konsenszwang. Die Asymmetrie der Macht beruht auf der Differenz zwischen denjenigen Familienmitgliedern, die für den Lebensunterhalt aufkommen und denjenigen, die ausgehalten werden. Die Kommunikation bei der Ungleichheit äußert sich im Geltendmachen von Ansprüchen, im Erbiten, Anflehen, Abnötigen, Verbitten, Wartenlassen, Zusprechen oder Absprechen der Legitimation der Anliegen – dies alles, je nachdem aus welcher Position die Beteiligten agieren. Aus dieser Tatsache entsteht eine Verflechtung von Selbständigen und Unselbständigen in einer Lebensform, die sich in ethischen Kategorien ausdrückt. Der „Ernährer“ spricht von „Opfern“, die er aufbringt für das Wohl der Familienmitglieder. Der „Ausgehaltene“ steht in „Schuld“ und fehlender Legitimation. Oder er entscheidet sich für Reaktionsweisen, wie etwa die des rücksichtslosen Nutznießers, um die Widrigkeit der Situation des moralischen Drucks psychisch auszuhalten. Das „Selbständigkeitsethos“ der involvierten Personen wird in Trotz umgemünzt. Beide Akteure, sowohl der „Ernährer“ als auch der „Ausgehaltene“, verharren in Anerkennungserwartung und Ressentiment. Aber die beiderseitige Anerkennung ist nicht möglich. Eher festigt sich der beharrliche Trotz, gerade weil die etablierte Dualität der Beziehung, nicht aus selbständigen Subjekten besteht. Der besondere Charakter der Beziehungen der Familienmitglieder untereinander und das unsichtbare Band der nicht ausgesprochenen gegenseitigen Ansprüche bestimmen die Omnipotenz der Gefühle im privaten Leben, im Gegensatz etwa zum öffentlichen Leben.

Die Interaktion erzeugt komplementäre Verhaltensformen. Der „Ernährer“ darf sich durchaus launisch und unberechenbar zeigen, der „Abhängige“ fügt sich durch ein Verhalten der Unterwerfung und Güte oder der Wut.

Die aus der Abhängigkeit erwachsende notorische Emotionalität der Familie bedeutet positive und negative Gefühle, Zuwendung und Lie-

be, aber auch Hass und Ressentiment. Letztlich kann man sich dem nicht entziehen, weil man sonst seinen Lebensunterhalt verliert.

Zwar sind Gefühlsregungen in allen menschlichen Beziehungen gegenwärtig, in der Familie können sie sich jedoch zum Kreislauf verfestigen, der schwer zu durchbrechen ist. Sie werden zu unüberwindbaren Interaktionsformen ohne institutionelle Regelungen. Übliche Anpassungen daran sind seelischer Rückzug und Aufbau einer Interaktionskulisse. Bemühungen, eine Korrektur im Innern der Familie zu erzwingen, sind Sisyphusarbeit, die Energie bindet. Sobald allerdings eine berufliche Entfaltung stattfindet, verliert die Situation ihr festgefahrenes Kommunikationsmuster, weil die Familienmitglieder sich anderweitig orientieren. Erst dann können festgefahrene Lebensformen überwunden werden.

In einer stark verkürzten Darstellung, wie es hier der Fall ist, erscheint die Familie erstarrt in psychischer Beengtheit und Konvention. Tatsächlich aber befindet sich die griechische Familie in einem immerwährenden Anpassungskampf an die ökonomischen und sozialen Widrigkeiten des Alltags, denn von nennenswerter staatlicher Familienpolitik kann keine Rede sein.

Selbstverständlich geht es hier nicht darum, das Zusammenleben in der Familie als festgefahren hinzustellen, sondern die Parallelität von soziökonomischer Kultur und Familienkultur festzustellen. Je weniger der Staat eingreift, desto mehr ist der Einzelne auf die Institution Familie angewiesen und kann nur als Familienmitglied existieren.

Das Leben in der Familie hat seinen Preis. Es kostet Freiheit und Autonomie ihrer Mitglieder. In der Familie kann man gezwungen werden, auf bestimmte Bezüge zur Welt zu verzichten, da die Gefahr besteht, dass Lebenswege sich verselbständigen und die Bindungen sich lösen.

Die drohende Neurotisierung besteht darin, dass sämtliche Mitglieder der Familie die gegenseitigen Ansprüche konstatieren und darauf mit individuellen Reaktionen antworten. Alle Generationen sind betroffen, insofern sie unter überfordernden Ansprüchen leiden. Psychische Verstrickungen sind die Folgen. Das Familienmilieu in Griechenland produziert Familienneurosen, fördert aber nicht die Suizidbereitschaft. Wie die statistischen Daten aufweisen ist in Griechenland die Gefahr des Suizids nicht groß, typisch ist vielmehr ein Verhalten, das dazu

führt, dass zuviel Energie auf das Funktionieren der Familie verwendet wird. Familiäre Angelegenheiten haben immer Priorität.

Die Eindimensionalität der Erklärung der psychischen Situation innerhalb der Familien impliziert, dass in der Industrie- und Leistungsgesellschaft die Familie von Spannungen durch die funktionierende Berufstätigkeit entlastet wird. Tatsache ist aber, dass andere zwischenmenschliche Probleme sich dort bemerkbar machen, die für Griechenland noch nicht relevant sind. Hier agiert man in einem System von Pflichten und Rechten und appelliert an die Familiensolidarität. Doppelbindungen und Hilflosigkeit in der Erziehung sind Beispiele dafür, wie Familiensolidarität Hemmungen bei der nächsten Generation produziert kann.

Doppelbindung ist eine gängige Form im Erziehungsverhalten der Eltern. Diese stellen Leistungsforderungen an die Kinder, die mit Ermahnungen über mögliche negative Konsequenzen ihrer Handlungen verbunden sind. Die Ambivalenz besteht darin, dass Handlungsaufforderungen an die Kinder mit Furcht vor Irrtum und möglichen Konsequenzen für die ganze Sippe gepaart sind. Man kann als junger Mensch nicht ohne Frustration handeln, weil man Verantwortung für die vermeintlichen eigenen Fehler trägt, die einen Gesichtsverlust für die eigene Familie bringen würden.

Inaktivität der Kinder als Folge der erlernten Hilflosigkeit ist ebenfalls Resultat des Erziehungsverhaltens der Eltern, d. h. die Eltern versprechen, dass sie die Kinder auf der ganzen Linie unterstützen werden. Sie erziehen sie so, dass sie Hilfe von außen erwarten. Dadurch werden sie oft handlungsunfähig und entscheidungsschwach. Es wird suggeriert, die Familie sei die einzige vertrauenswürdige Instanz, an die sich das Kind wenden kann, ohne übervorteilt zu werden, mit dem Ergebnis, dass das Gefühl der Abhängigkeit gepflegt wird. Tatsache allerdings ist, dass die Familie im Zuge der sozioökonomischen Modernisierungsprozesse an die Grenzen ihrer Möglichkeit stößt und die Nachkommen nicht mehr existentiell und ökonomisch in jeder Hinsicht versorgen kann.

Wenn auch nicht offenkundig, so macht sich doch latent das Unbehagen bei vielen an den spezifischen Beziehungen innerhalb der Familien dadurch bemerkbar, dass sie sich mit aller Macht davon zu befreien suchen, indem sie gegen die Familie opponieren, hauptsächlich verbal, aber dadurch nicht weniger vehement.

Ohne die Wertigkeit der Familie zu bezweifeln, ist es so, dass die Menschen auf zwei Ordnungen, eine private und eine öffentliche, ihr Leben aufbauen. Die Familie als „Mikrokosmos“ ohne Außen birgt Gefahren in sich, weil sie sich in ein starres System von ethischen Sanktionen und seelischen Opfern verwandeln kann.

Was bietet die Gesellschaft für die Entfaltung der Person? Die Gesellschaft ist der Rahmen und der Horizont, der den Ausbruch aus der sozialen Isolation sichert und das individuelle Handeln legitimiert, fördert und wertet. Ohne gesellschaftlichen Kontext besteht für den Einzelnen die Gefahr des Dahinvegetierens im familiären Kontext als unerfüllter Mensch, der als Ausweg aus der Tatenlosigkeit träumerische Phantasien hegt. Die Integration der Persönlichkeit braucht die gesellschaftliche Würdigung. Nur als Privatperson mit dem von der Familie aufoktroierten Bild kann man nicht wissen, wer man ist, und durch distanzlose Intimität lernt man nicht, wo Rechte und Pflichten beginnen und aufhören.

Die Privatperson braucht die Öffentlichkeit, um urteilen zu lernen und entscheiden zu können. Die Anerkennung außerhalb der Familie verwandelt das Individuum zur mündigen Person.

Wie über die Familie in der Öffentlichkeit gesprochen wird, entspricht dem Denkstil der griechischen Gesellschaft. Die Familie ist Agent der sozialen Ordnung, determiniert durch das soziale Umfeld und den sozialen Konformismus. Sie genießt deshalb in der Gesellschaft hohe Zustimmung und Akzeptanz. Danach ist erst der Familienmensch vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, Familiensolidarität das vorrangige Sicherungssystem. Die emotionalen Bindungen sind das Resultat von biologischen Tatsachen; letztendlich wird das Erreichbare im Leben primär durch die Familie bestimmt.

Üblicherweise denkt die Familie nicht in liberalen Kategorien, die sie eventuell aufs Spiel setzen könnten. Nach außen folgt die Selbstinszenierung der Familie der gemeinsamen gesellschaftlichen Referenz von Harmonie und Konsens. Die Fassade liefert jedoch ein entstelltes Bild. Dieses ist eine Selbsttäuschung der Familienmitglieder und Täuschung der Außenwelt. Üblich sind öffentliche Bekundungen der Loyalität, Familienlegenden, aber auch Bekundungen von Ressentiments gegenüber der eigenen Familie und Eskapismus im Sinne von geistiger oder faktischer Fluchthaltung als letzter Ausweg aus der Enge und zugleich Verweigerung der Anerkennung der Zielsetzungen

der Familie. Üblich ist auch die Abgrenzung in der Öffentlichkeit gegenüber denjenigen, die selber keine Familie haben. Öffentlich ist die größte Beleidigung die Beleidigung der Familie des Anderen, d. h. die schlimmsten Injurien bei Auseinandersetzungen sind die gegen die Familie des Gegners.

Je größer die Wichtigkeit einer Institution, wie der Familie, desto größer die Forderungen, die an sie gestellt werden und desto leidenschaftlicher die Kritik.

Bis hierher habe ich in Grundlinien nur eine Facette der komplexen psychischen Situation der Familien angesichts der sozioökonomischen Situation nachgezeichnet.

Zum Schluss soll noch kurz etwas zum Einbezug des Familialismus in das öffentliche Leben gesagt werden.

Der hauptsächliche Mangel des griechischen öffentlichen Lebens besteht in einem Fehlen an normativer und institutioneller Regelung der Angelegenheiten. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass die griechische Öffentlichkeit eine Welt ohne Ordnung ist. Ein zügiges Funktionieren würde den Ablauf im Netz der gegenseitigen Abhängigkeiten der Teile eher erschweren als verbessern. Daraus resultiert Unverbindlichkeit und Unzuverlässigkeit bei Absprachen und die Unbestimmtheit in Kommunikationssituationen. Die Differenz zwischen Handeln als Amtsperson und Handeln als Privatperson wird im öffentlichen Leben Griechenlands nicht sanktioniert, allerdings im politischen Diskurs oft herausgestellt. Diese Differenz ist ein Problem für die institutionelle Ordnung. Letztendlich bedeutet dies, dass die staatliche Autorität sich nicht in normierten Verhaltensformen niederschlägt, sondern in Unberechenbarkeit.

Unter diesen Bedingungen stellt sich das Problem, dass sich auf der gesellschaftlichen Ebene Formen des Familialismus als vorteilhaftes Ausweichen von absurden Regulierungshürden etablieren.

Öffentlich erscheint dieser in Form von Nepotismus, Protektion und Klientelismus. Sie regeln das soziale und ökonomische Leben des Landes. Protektionismus ist das Gegenteil von gerechter Verteilung von Möglichkeiten. Bei der Besetzung von Posten und der Vergabe von Aufträgen in der Öffentlichkeit wird auf private Bande – familiäre oder freundschaftliche – gesetzt. Protektion bedeutet die Verbindung von Machtinteressen und Abhängigkeit. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass der Kampf um Pfründe und Einfluss im Sozialen eng

verflochten ist mit persönlichen öffentlichen und privaten Anstrengungen. Sowohl im gesellschaftlichen als auch im privaten Kontext ist die Hilfsbereitschaft abhängig vom Tauschwert der Vorteile.

Man kann davon ausgehen, dass Familialismus, Nepotismus und Klientelismus in unterschiedlichen Erscheinungsformen als Funktionsvehikel des öffentlichen Lebens in vielen europäischen Gesellschaften noch Realität sind. In Griechenland, wo das Land sich in einem sozioökonomischen Transformationsprozess befindet, ist die Omnipräsenz des Familialismus im öffentlichen Leben eine Widrigkeit, die nicht mehr bestritten und im öffentlichen Diskurs als Missstand kritisiert wird.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Beloianisz – ein griechisches Kuriosum in der ungarischen Tiefebene

Andreas Fenneker, Düsseldorf

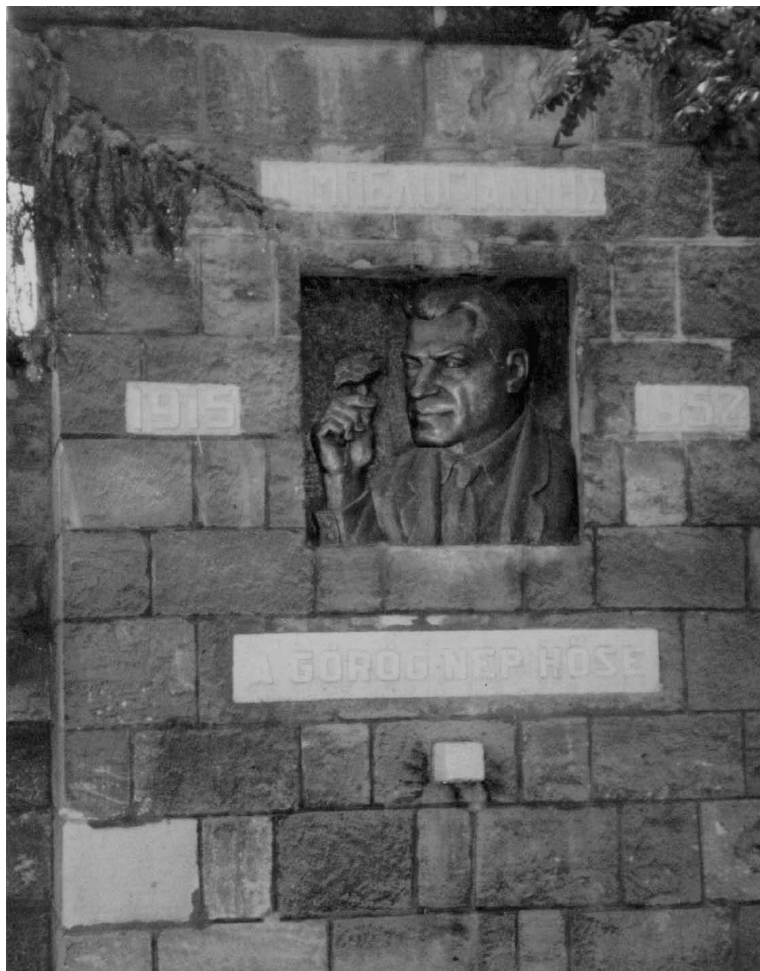
Alexander Jossifidis, Berlin

Im ehemaligen Ostblock ehrten Entscheidungsträger den griechischen Kommunisten Nikos Beloianisz auf unterschiedliche Art und Weise: In Rumänien erhielten Straßen seinen Namen. Der Berliner Bezirk Lichtenberg erinnerte an ihn, indem er eine 2,80 Meter hohe Bronze-statue aufstellen ließ. Selbst die berühmte Firma Topf & Söhne aus Erfurt, welche Verbrennungsöfen für Konzentrationslager während der NS-Zeit konstruierte, nannte sich nach Krieg und Verstaatlichung VEB Nikos Beloianisz. Den konsequentesten Schritt wagten jedoch die Behörden im sozialistischen Ungarn, die einem ganzen Dorf seinen Namen gaben.



Die Ortseinfahrt von Beloianisz

Wer war dieser Nikos Belojannis? In Amalias auf der Peloponnes im Jahre 1915 geboren, gehörte er zum Führungskreis der Kommunistischen Partei Griechenlands. Aufgrund seines politischen Engagements ließ ihn das Regime des Generals Metaxas in den dreißiger Jahren festnehmen. Während der deutschen Besatzungszeit gelang ihm jedoch die Flucht aus der Haftanstalt. Er stieß zur Widerstandsbewegung EAM/ELAS, welche von seinen Parteigenossen dominiert wurde. Im Antagonismus um eine Neugestaltung der Nachkriegsordnung entzündete sich der Griechische Bürgerkrieg: Die Kommunistische Partei sah sich um den politischen Lohn ihres Widerstandes während der Besatzungszeit gebracht. Daher setzte sie nach gescheiterten Verhandlungen ihre Partisanentätigkeit gegen den nun primär von den USA protegierten Staat fort.



Gedenkstätte für Belojannis

Als sich der Bürgerkrieg im Jahre 1949 dem Ende näherte, musste Belojannis aus Griechenland fliehen. Die Kommunistische Partei war verboten, und die Strukturen waren vor Ort zerschlagen. Um eine neue Organisation im Land zu gründen, reiste Belojannis bereits im folgenden Jahr wieder ein. Seine Tätigkeit blieb den Behörden jedoch nicht verborgen. Sie ließen Belojannis verhaften und klagten ihn der Spionage für die Sowjetunion an. Trotz internationaler Proteste verhängte das Gericht ein Todesurteil, mit der Folge, dass Belojannis am 30. März 1952 auf dem Militärplatz Goudi erschossen wurde¹.

Sowohl das Gerichtsverfahren wie auch die anschließende Hinrichtung lösten Empörung und Bestürzung bei den im Ausland ausharrenden griechischen Kommunisten und ihren Sympathisanten aus. Das schwere Erbe des Bürgerkriegs wandelte Griechenland in einen formell proklamierten Rechtsstaat, faktisch jedoch in einen Polizeistaat, der sich durch Intoleranz und Verfolgung gegenüber den „Verlierern“ auszeichnete. Ein Großteil war gegen Ende des Bürgerkrieges über die nordgriechische Grenze nach Albanien, Bulgarien oder Jugoslawien geflohen². Weitere Verschickungen führten exemplarisch in die DDR, nach Polen und sogar in die Usbekische SSR³.

Noch bis Ende der 1950er Jahre nahmen die damals sozialistischen Länder griechische Flüchtlingskontingente auf. Nach welchen Kriterien die Verteilung geschah, gilt bis heute als nicht geklärt. Familienbanden wurden jedoch häufig aus ideologischen Gründen bewusst getrennt. Ein großes Kontingent mit Flüchtlingen erreichte bereits früh die Volksrepublik Ungarn. Da hier auf eine gute medizinische Versorgung zurückgegriffen werden konnte, sammelten sich im Land primär Kinder, alte Menschen und Schwerverletzte. Ihre Zahl kann mit 9000 Personen angegeben werden, von denen wiederum 3000 noch im Kin-

¹ Vgl. Potis Paraskevopoulos: *O Anthropos me to Garyfalo* (Athen 1980)

² Zum Griechischen Bürgerkrieg siehe David H. Close: *The Origins of the Greek Civil War* (London. New York, 1995) und Heinz A. Richter: *Griechenland zwischen Revolution und Konterrevolution (1936-1946)* (Frankfurt am Main, 1973)

³ In diesem Zusammenhang gibt es eine informative Analyse über die griechischen Flüchtlinge in der damaligen Tschechoslowakei. Vgl. Pavel Hradecny: „Die griechische Diaspora in der Tschechischen Republik: Die Entstehung und Anfangsentwicklung 1948-1956“, in: Evangelos Konstantinou (Hrsg.): *Griechische Migration in Europa. Geschichte und Gegenwart*. (Frankfurt am Main. Berlin. Bern. Brüssel. New York. Oxford. Wien, 2000), pp. 95ff

desalter steckten. Insgesamt müssen die Bemühungen um die Aufnahme der Flüchtlinge als vorbildlich beschrieben werden.⁴

Neben der Unterbringung und Integration in bereits bestehende ungarische Gemeinden konzipierten die Entscheidungsträger im Jahr 1950 eine neue und unabhängige Siedlung. Sie erhielt zunächst den politisch neutralen Namen Görögfalva (= Griechendorf). Doch im Kontext der beschriebenen Ereignisse in Griechenland folgte schließlich die Umbenennung in Beloianisz. Der Dorfname stellt in dieser Form die „ungarische Variante“ seines Namenspaten dar.

Nach Beloianisz gelangt man jedoch nicht zufällig. Von der Hauptstadt Budapest muss man zunächst einen Nahverkehrszug vom Budapester Südbahnhof nehmen und an der knapp 60 Kilometer südlich entfernten Bahnstation Ivancsa aussteigen. Ivancsa wird von weitläufigen Feldern umrahmt und liegt scheinbar im Nirgendwo der ungarischen Tiefebene. Doch dient die Bahnstation drei Dörfern der Umgebung als infrastrukturelle Anbindung an den Personen-nahverkehr. Hierzu zählt auch das wenige hundert Meter entfernte Beloianisz, das nun zu Fuß zu erreichen ist.

Heute leben hier noch rund 1250 Ungarn, Griechen sowie eine kleine Gruppe slawischer Makedonier⁵ in weitgehend friedlicher Koexistenz. Gemischte Ehen zwischen griechischer und ungarischer Bevölkerung sind eher die Regel als die Ausnahme. Dabei stellt die griechische Gemeinschaft mittlerweile eine Minorität von vielleicht zwanzig Prozent mit weiter rückläufiger Tendenz dar. Zahlreiche Flüchtlinge kehrten bereits in den 1980er Jahren nach Griechenland zurück, als Athen unter der Regierung Papandreou entsprechende Repatriierungsmaßnahmen beschloss. In der Folge blieben zumeist die Alten oder mit einem ungarischen Partner liierten Menschen griechischer Abstammung im Ort. Die jüngere Bevölkerung, die nicht nach Griechenland emigrierte, wanderte in der Regel aufgrund des besseren Arbeitsmarktes und der Bildungssituation nach Budapest oder nach Westeuropa, ins-

⁴ Eine ausführliche Beschreibung der Vertreibung ist zu finden in: Gerrit Ruwe: „Griechische Bürgerkriegsflüchtlinge. Vertreibung und Rückkehr“. Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung am Institut für Geographie Münster, Heft 16, Münster 1990

⁵ Zahlreiche slawische Makedonier aus Nordgriechenland kämpften während des Bürgerkriegs auf Seiten der Partisanen.

besondere nach Deutschland und Österreich, aus. Über das Schicksal der griechischen Bewohner in Beloianisz, das gespaltene Verhältnis zur Heimat und die Möglichkeit der Rückkehr drehte 1986 Lefteris Xanthopolulos seinen preisgekrönten Film „Kali patrida, syntrofe“.

Das Erscheinungsbild des Dorfes wird von einfachen Reihenhäuschen dominiert, denen anzumerken ist, dass sie in kürzester Zeit errichtet werden mussten. Im Dorfkern fallen ferner öffentliche Gebäude auf, die beim Besuch sowohl mit der griechischen als auch mit der ungarischen Fahne beflaggt sind. Hier befinden sich die Grundschule, das Bürgermeisteramt, der Supermarkt, eine griechische Konditorei und mehrere recht düster wirkende Tavernen. Dem Namensgeber Beloianis hat die Gemeinde wiederum ein Bronzerelief gewidmet. Da er zu seinen Gerichtsverhandlungen stets mit einer Nelke erschien, findet sich diese Blume neben einer dorischen Säule auch im Ortswappen.

Im Bürgermeisteramt berichtete der amtierende Bürgermeister Kostas Rizoianis den Autoren, dass in Folge des Bürgerkrieges Flüchtlinge aus 263 griechischen Ortschaften nach Beloianisz kamen. Im Jahre 1952 erreichte das Dorf mit 1850 Menschen seine höchste Einwohnerzahl. Es existierten damals eine Handwerkerkooperative, eine Agrarkooperative und eine Kooperative, die den Handel mit Kleidungsstücken organisierte.

Als Indikator einer weitgehenden Abkehr vom Kommunismus und dem damit verbundenen Atheismus ist die im Jahr 1996 fertig gestellte und dem heiligen Konstantin geweihte griechisch-orthodoxe Kirche zu sehen. Sie steht am Ortseingang und imitiert in ihrer Architektur den byzantinischen Stil. Auf dem dazugehörigen Grundstück erinnert ein Gedenkstein an die „*Märtyrer der Freiheit*“. Einige von ihnen liegen auf dem nahen Friedhof. Es ist ein Platz, der einen weiten Blick über das flache Land bietet. Die Grabsteine geben Auskunft über die griechischen Geburtsorte der Verstorbenen und sind zum Teil mit roten Sternen geschmückt.

Beloianisz ist kein Dorf wie jedes andere. Zu dieser Erkenntnis tragen auch die in griechischer und lateinischer Schrift gehaltenen Straßennamen bei. Nicht wenige sind nach griechischen Aufständischen benannt, für deren politische Ziele auch die ersten Gemeindemitglie-

der gekämpft hatten⁶. Als Tribut an die slawisch-makedonische Gemeinschaft im Ort heißt eine Straße nach Goze Deltshev. Dieser war Lehrer und „Berufsrevolutionär“ um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert und gehörte der Inneren Makedonischen Revolutionären Organisation an. Als politisches Ziel propagierte diese eine Abspaltung Makedoniens (und Thrakiens) vom Osmanischen Reich und den Anschluss der Territorien an Bulgarien. Alternativ forderte die Vereinigung eine weitgehende Autonomie für beide Regionen⁷.



Rathaus von Belojannis

Der besondere Stellenwert der kleinen Gemeinde lässt sich auch daran ablesen, dass in der jüngeren Vergangenheit mehrere ranghohe griechische Politiker den Weg nach Beloiannisz fanden. Den Höhepunkt markierte sicherlich der Besuch des damaligen griechischen Staatspräsidenten Konstantinos Stephanopoulos im Frühling des Jahres 1998, der damit auch ein Zeichen der Versöhnung zu setzen wusste. Bereits seit Anfang der 1990er Jahre erfuhr Beloiannisz wichtige Unterstüt-

⁶ Die Straßen in Beloiannisz tragen exemplarisch die Namen von Gavrilidis, Paparigas und Sarafis, welche Persönlichkeiten der politischen Linken in Griechenland waren.

⁷ Vgl. hierzu Fikret Adanir: *Die makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908* (Wiesbaden, 1979)

zung kultureller, bildungspolitischer und finanzieller Art aus Griechenland. Neben der Modernisierung des Kindergartens und der Schule, konnte mit tatkräftiger Unterstützung aus der „Heimat“ der Neubau einer Bibliothek realisiert werden. Die Schüler der Grundschule werden optional zweisprachig unterrichtet und das notwendige griechische Lehrpersonal wird von Athen aus gesandt. Der ungarische Staat beobachtet die Entwicklungen der griechischen Minderheit anscheinend äußerst gelassen.

Doch auch abseits der „institutionalisierten“ Beziehungen bestehen über Partnerprogramme enge Bindungen der Bewohner mit Griechenland. Der Athener Bezirk Agios Dimitrios ist Partnergemeinde und regelmäßig durchgeführte Reisen und Schulaustauschprogramme sorgen für freundschaftliche Kontakte. Diese auf Annäherung zielenden Maßnahmen unterstreichen das Bestreben der hiesigen Gemeindeverwaltung, die emotionalen Gräben, welche der Bürgerkrieg bei den Beteiligten und deren Angehörigen verursacht hat, zu überwinden.

Die Zukunft der griechischen Bevölkerung in Beloianisz ist jedoch trotz Unterstützung des griechischen Staates und persönlicher Bemühungen ungewiss. Das „Griechische“ scheint sukzessive zu verschwinden und so werden in wenigen Generationen wahrscheinlich nur noch der Name des Dorfes und einige bauliche Elemente an die griechische Vergangenheit erinnern und ein zeitgeschichtliches Zeugnis dokumentieren.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Wald und Waldbrände in Griechenland – Eine Betrachtung aus vegetationsgeographischer Sicht

Robert Brandes, Nürnberg

Vor dem Hintergrund der verheerenden Brände des Sommers 2007 beschäftigt sich der Beitrag mit der Rolle des Feuers in den verschiedenen Wald- und Vegetationstypen der hellenischen Halbinsel. Es zeigt sich, dass die Bewertung des Feuers als Risiko für den Menschen und als natürlicher Faktor für die Vegetationsdynamik eine differenzierende Sichtweise erfordert, die in erster Linie zwischen den Tieflagen und den Bergregionen unterscheidet. Dies gilt auch für die Ursachen und Auslöser von Bränden. Abschließend werden in dem Beitrag sinnvolle und notwendige Schutz- und Management-maßnahmen beschrieben, die helfen würden, Brandkatastrophen zu vermeiden und dem Wald in Griechenland eine bessere Zukunft zu geben.

Der Sommer 2007: Flammeninferno in Griechenland

Seit Jahrzehnten hatte es in Griechenland nicht mehr so heftig gebrannt wie zwischen Ende Juni und Ende August 2007. Besonders auf dem Peloponnes, am Parnitha (nahe Athen) und auf der Insel Euböa wüteten die Flammen. Die erschütternden Tragödien wurden zeitweise zum Hauptbestandteil der tagesaktuellen Medienberichterstattung. Insgesamt verloren 67 Menschen und viele Tausende von Tieren ihr Leben. Mehrere Dörfer und etwa 300.000 ha Kultur-, Wald- und Buschland fielen den Flammen zum Opfer. Schätzungen beziffern die Sachschäden auf etwa fünf Milliarden Euro. Wegen starker Winde und extremer Trockenheit waren die Brände sehr schwer zu löschen gewesen, die Feuerwehren oft machtlos. Am 25. August, als es schien, dass die zahllosen Feuer selbst mit internationaler Unterstützung und dem Einsatz von Löschflugzeugen kaum mehr zu kontrollieren seien, ließ der griechische Staatspräsident den Notstand ausrufen und ordnete zum Gedenken an die Opfer eine dreitägige Staatstrauer an. Als die Flammen am 26. August die archäologischen Stätten von Olympia bedrohten, machte das Inferno im Garten der antiken Götter weltweit Schlagzeilen. Deutsche Tageszeitungen widmeten dem Thema ausführlichere Hintergrundberichte (z. B. SZ und FAZ vom 27.08. 2007,

Die Zeit vom 30.08. 2007). Lange Zeit hielt in Griechenland die öffentliche Debatte über die Brände an. Man diskutierte kontrovers über Verantwortlichkeiten und Brandstiftung, über neue Gesetze, die Verbesserung von Brandbekämpfungsmaßnahmen und über Aufforstung. Eines wurde und wird in der häufig parteipolitisch und nicht immer von Fachleuten geprägten Diskussion aber allzu oft außer Acht gelassen: Um die Hintergründe von Bränden auf der hellenischen Halbinsel zu verstehen, ihre Risiken zu bewerten und wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen ist ein profundes Verständnis der Vegetation und ihrer Dynamik erforderlich. Ohne ein vorausschauend handelndes Landschaftsmanagement werden keine dauerhaften Lösungen im Kampf gegen Brandkatastrophen herbeizuführen sein. Dies gilt umso mehr vor dem Hintergrund eines im 21. Jh. drohenden Klimawandels. Sollte dieser eintreten und in Griechenland mehr Trockenheit bringen, so würde sich die Gefahr von Vegetationsbränden weiter erhöhen.

1. Grundlage zum Verständnis des Auftretens von Bränden: Klima und Vegetation

Die natürliche Vegetation ist an die klimaökologischen Verhältnisse angepasst, d. h. der Charakter des Pflanzenkleides einer Region wird in erster Linie durch die dort langfristig vorherrschenden Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse bestimmt. Darüber hinaus spielen noch andere Faktoren eine Rolle, wie die Bodenverhältnisse oder typische Störungen, allen voran das (natürliche) Feuer. Durch anthropogene Einflüsse (Holzeinschlag, Brände, Beweidung) können die Artenzusammensetzung und die Struktur der Vegetation zwar sehr stark modifiziert werden. Dies ändert jedoch nichts daran, dass nur solche Arten in einer Region vorkommen können, die gut an die klimatischen und standörtlichen Gegebenheiten der betreffenden Vegetationszone oder -stufe angepasst sind.

1.1 Klimaökologische Differenzierung der hellenischen Halbinsel

Die hellenische Halbinsel hat ein subtropisches Winterregenklima, dessen charakteristischer jahreszeitlicher Rhythmus aus dem Wechsel zwischen relativ milden, niederschlagsreichen Wintern (Nov./Dez. bis Mitte März) und heißen, sehr trockenen Sommern (Juni bis Sept.) besteht. Die Übergangsjahreszeiten sind von kurzer Dauer und zeigen

aufgrund extrem wechselhafter Witterung nur schwache eigene We-
senszüge (PHILIPPSON 1948).

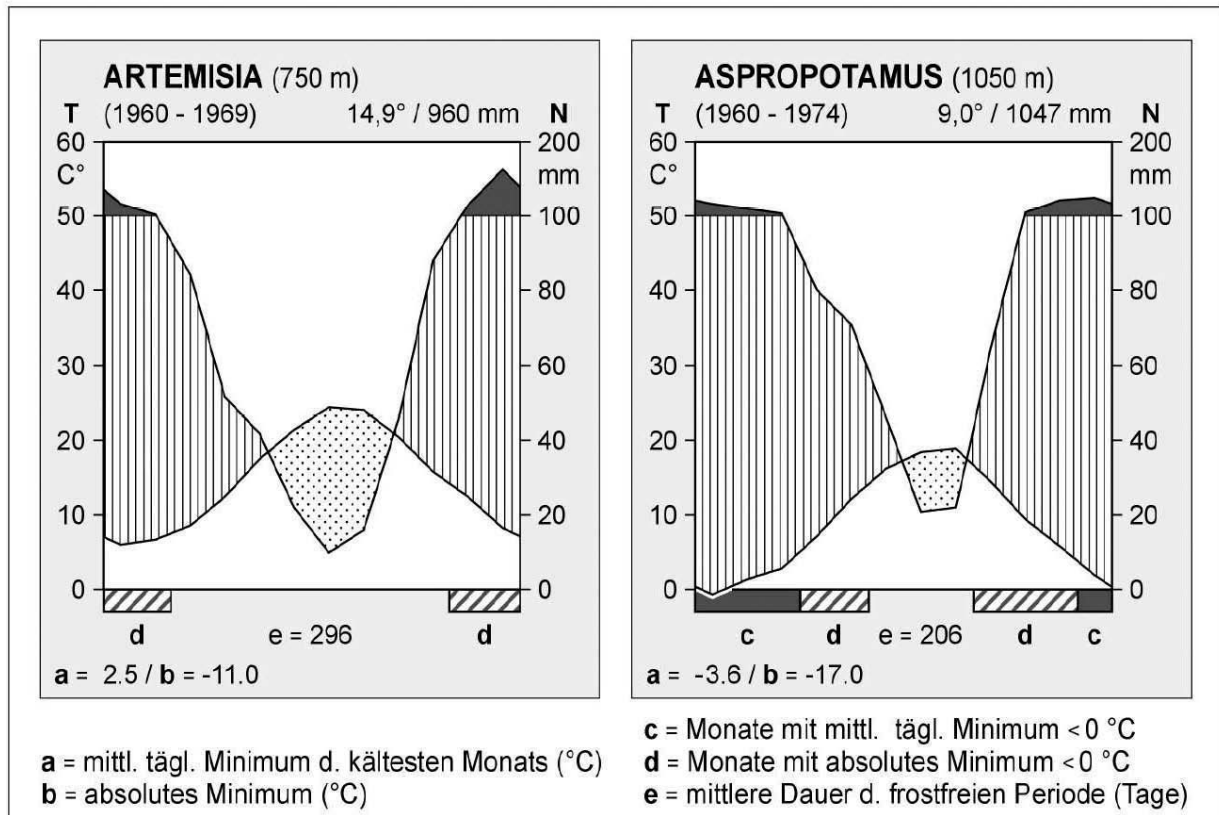


Abb. 1: Klimadiagramme von Bergsiedlungen auf der Taygetos-Westseite (Artemisia) und der Tzoumerka-Ostseite (Aspropotamos). Quelle: Hagedorn 1977

Die Sommertrockenheit ist in Süd- und Zentralgriechenland weitaus stärker ausgeprägt als im Gebiet nördlich des 40. Breitengrades (Linie Olymp-Metsovon). Generell weisen alle Monate des Jahres eine enorm hohe Niederschlagsvariabilität auf. So sind auch Trockenperioden und Dürrejahre kein Novum des 20. Jahrhunderts, sondern seit Jahrtausenden fester Bestandteil des Klimas im östlichen Mittelmeerraum (BRANDES 2007, BRANDES & ISE 2007, HUGHES et al. 2001). Während des Sommerhalbjahres können Hitzewellen auftreten, die mit starken Winden einhergehen. Solche episodisch eintretenden Witterungsereignisse sorgen selbst im Gebirge für extreme Trockenheit und stellen Zeiträume höchster Brandgefahr dar.

Mit zunehmender Höhe unterliegen die Klimaparameter zwar den üblichen Vertikaltrends, die Grundzüge des mediterranen Klimaregimes bleiben jedoch auch in den Gebirgen erhalten, die einen sehr großen

Teil der hellenischen Halbinsel bedecken. So herrscht oberhalb von ca. 1000 m ein eigenes „Mediterranes Gebirgsklima“, das sich vom Klima des Alpenraumes sehr deutlich durch den sommerlichen Einschnitt in der Niederschlagsverteilung unterscheidet.

Im Vergleich zum Klima der mediterranen Tieflagen weist es höhere Niederschläge und kühlere Temperaturen auf (ausführliche Darstellung bei BRANDES 2007). Die Winter sind schneereich und besonders im Norden sehr kalt (Abb. 1). In den nördlichen Gebirgen Griechenlands ist die Sommertrockenheit nur noch sehr schwach ausgeprägt. Im zentralen Teil des Pindos (südlich von Metsovon), in Zentralgriechenland und auf dem Peloponnes hingegen regnet es selbst in den Hochgebirgsregionen über eine Zeitspanne von vier bis acht Wochen nur sehr selten (kurze Gewitterschauer) oder gar nicht.

1.2. Vertikale und meridionale Vegetationsgliederung, Waldtypen und Baumarten

In Anpassung an die skizzierten klimatischen Gegebenheiten unterliegt die Vegetation auf der hellenischen Halbinsel sowohl von den Tieflagen in die Höhe als auch von Nord nach Süd einem raschen Wandel (s. HORVAT et al. 1974). Letzteres wird besonders deutlich, wenn man die Gebirge miteinander vergleicht (in den tieferen Lagen ist der meridionale Wandel der Vegetation schon wegen des vorherrschenden Kulturlandes weniger auffällig).

In Anlehnung an die semantisch sinnvolle Typisierung von VOLIOTIS (1976) wird von mir in Griechenland zwischen einem paramediterranen (Olymp, Pindos) und einem mediterranen Gebirgstyp (Gebirge südl. des Tymfristos) unterschieden. Die Typen sind in Abb. 2 schematisch einander gegenübergestellt. Die Abbildung macht deutlich, dass auf dem Peloponnes und im Pindosgebirge ab ca. 1000 m Höhe, in der sog. oromediterranen Stufe, Nadelwälder existieren, die vornehmlich aus Tannen (*Abies cephalonica* im Süden, *A. borisii-regis* weiter nördlich) bestehen. In regional unterschiedlichem Maße sind in diesen Gebirgsnadelwäldern außerdem Schwarzkiefern (*Pinus nigra*) verbreitet, die Reinbestände und Mischbestände mit Tannen bilden. Der Baumwacholder, *Juniperus foetidissima*, spielt kaum eine Rolle, da er nur lokal (auf trockenen Standorten) vorkommt und es nur sehr wenige größere Bestände gibt. Am Smolikas, an der Tymphi-Nordseite und am Olymp ist die Zone des Bergwaldes in eine untere

Stufe (mit Tannen, Buchen, Schwarzkiefern und Panzerkiefern) und eine obere Stufe (ab ca. 1600 m) zu untergliedern. Letztere wird von der Panzerkiefer (*Pinus heldreichii*) dominiert. Sie bildet oberhalb von ca. 2000 m Reinbestände, da es dort für die griechischen Tannenarten, die Schwarzkiefer und die Buche bereits zu kalt ist.

In den Gebirgen an der Nordgrenze Griechenlands, wie dem über 2500 m hohen Vorasgebirge an der Grenze zur ehemaligen jugoslawischen Republik Makedonien oder den bis fast 2200 m hohen Rhodopen im Grenzgebiet zu Bulgarien, treten schließlich in Bezug auf die Wasserversorgung anspruchsvollere und zugleich kälteresistentere Baumarten an die Stelle der mediterranen Koniferenarten. Da die Sommertrockenheit dort in den höheren Lagen kaum noch wirksam wird, erinnert die Vegetation bereits sehr an die der Alpen und den zentralen Balkan (vgl. HORVAT et al. 1974, VOLIOTIS 1976). Dies kommt in der weiten Verbreitung von Buchen (*Fagus sylvatica*) sowie in der Präsenz der Weißtanne (*Abies alba*) und der Waldkiefer (*Pinus sylvestris*) besonders deutlich zum Ausdruck.

Wie Abb. 2 zeigt, befindet sich unterhalb der oromediterranen die supramediterrane Stufe, deren natürliche Vegetation durch sommergrünen Laubmischwald geprägt wird. Laubwerfende Eichen und Kastanien zählen zu den wichtigsten Elementen dieser Formation. Auf dem Peloponnes ist die supramediterrane Stufe nur sehr schmal, so dass häufig eine von der Kermeseiche (*Quercus coccifera*)- das sind jene dicht verzweigten, hartlaubigen und immergrünen meist buschförmigen Eichen mit stacheligen Blättern, die gegen Viehverbiss relativ resistent sind – dominierte Pseudomacchie direkt zum oromediterranen Koniferenwald überleitet. Früher durch Überweidung, Holzeinschlag und Landwirtschaft stark übernutzt, setzte mit der Abwanderung der Bevölkerung und Aufgabe der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten dort eine Regeneration der natürlichen Vegetation ein.

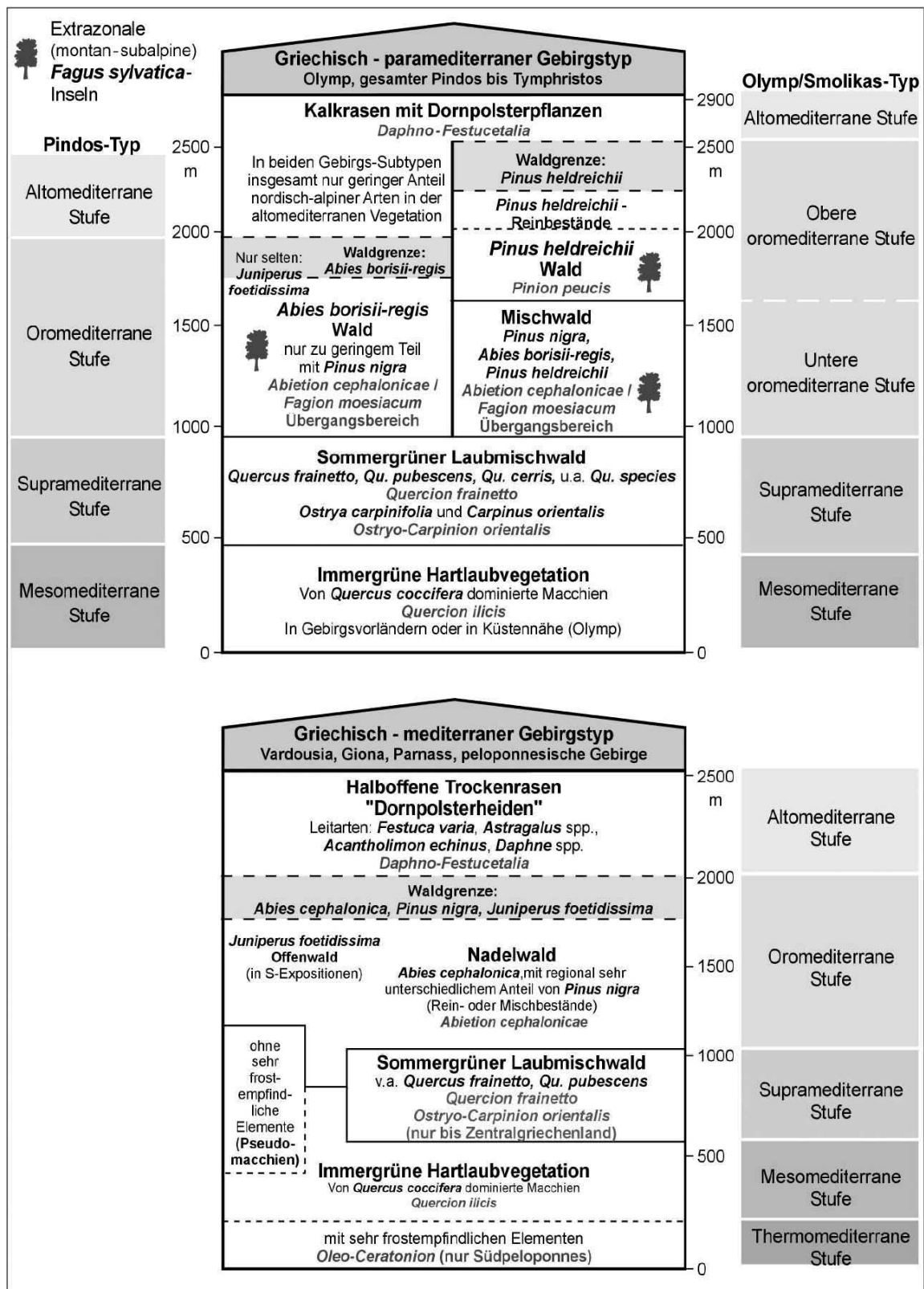


Abb. 2: Höhenstufung der Vegetation in den mediterranen Gebirgstypen Griechenlands

Von der Küste bis in ca. 500 m Höhe findet sich die „typisch“ mediterrane Vegetation. In diesem nahezu völlig anthropogen überprägten Bereich befindet sich auch der überwiegende Teil des Kulturlandes. Als „Wald“, nach mitteleuropäischem Verständnis des Begriffes, existieren hier vor allem Aleppokiefernbestände (*Pinus halepensis*). Die Zypresse, *Cupressus sempervirens*, kommt auf dem Festland nur noch in wenigen kleinen Reliktbeständen bestandsbildend vor. Die halbimmergrüne Walloneneiche (*Quercus ithaburensis* ssp. *macrolepis*) ist ebenfalls nur noch in Reliktbeständen anzutreffen. Der bekannteste und größte davon ist der Wald von Xeromero in Akarnanien (VLAMI et al. 2003).

Im Mittelmeerraum wird der Begriff „Wald“ sinnvoller Weise oft etwas weiter gefasst und auch auf die Macchien (und die von der Kermeseiche dominierten Pseudomacchien höherer Lagen) ausgedehnt. Diese typisch mediterrane Vegetationsformation, die meist zwei bis fünf Meter Wuchshöhe erreicht und überwiegend aus immergrünen, hartlaubigen und thermophilen Gehölzen besteht, gilt als eine Degradation der potentiell natürlichen Hartlaubwälder. In Griechenland wird das Bild der Macchien von der Kermeseiche geprägt. Je nach Höhenlage und Standortbedingungen treten zu dieser Eichenart weitere immergrüne Gehölze hinzu, wie z. B. der wilde Ölbaum, der Mastixstrauch, die Terpentin-Pistazie, die Steinlinde, der immergrüne Kreuzdorn oder die Steineiche, um nur wenige zu nennen.

2. Zur Rolle des Feuers in den Bergwäldern und in den Tieflagen

Im Folgenden beschränke ich mich auf eine Betrachtung des oromediterranen Nadelwaldes einerseits und der Aleppokiefernbestände sowie der Macchien der mesomediterranen Zone andererseits. Die sommergrünen Wälder der supramediterranen Stufe, die selten von Feuern betroffen sind, bleiben hier ausgeklammert.

2.1 Nadelwälder der oromediterranen Stufe

In den Gebirgswäldern des zentraleuropäischen Gebirgstyps an der griechischen Nordgrenze spielen Brände kaum eine Rolle. Dies gilt zumindest für natürlich entstandene Feuer. Da die Vegetation dort auch im Hochsommer nicht so stark austrocknet wie im Süden ist sie weniger leicht entzündlich. Ähnliches gilt für die prächtigen Panzerkiefernwälder in den Hochlagen des Olymp und im nördlichsten Teil des Pindosgebirges (Foto 1).

Da sich die *Panzerkiefern*-Bestände zudem oft in stark strukturiertem, felsigem Gelände befinden breiten sich natürliche, durch Blitzschlag verursachte Feuer nicht sehr stark aus. Ältere Bäume können diese dank ihrer Borkepanzerung teilweise überstehen. Die seltenen Waldbrände führen hier also zu einer gesunden Verjüngung und Altersstrukturierung der Bestände. Anthropogene Brandverursachung hat in den reinen Panzerkiefernwäldern kaum Bedeutung, denn sie befinden sich weit oberhalb der Siedlungszone.



Foto 1: Panzerkiefernwald am Olymp (2917 m).

In den von Tannen und Schwarzkiefern gebildeten Waldbeständen, welche im sommertrockenen Teil Griechenlands die Bergwälder bilden, ist das Feuer hingegen eine sehr wichtige Störung (BLOCK & BRANDES 2001, BRANDES & ISE 2007). Besonders in den Höhenlagen von 900/1000 m bis 1600 m, wo das oft noch nicht so steile Relief die Existenz größerer zusammenhängender Waldgebiete ermöglicht, sind Brände der Antrieb der Walddynamik.

Tatsächlich verdanken die meisten Schwarzkiefernbestände ihre Existenz früheren Waldbränden (oder auch Kahlschlägen), denn als Pionierbaumart besiedeln die „Mavra Pefka“ vorrangig Brandflächen. Die Tanne, die in der Jugend Übershattung durch andere Bäume bevorzugt, ist dagegen nur auf sehr lange Sicht in der Lage, diese sonnigen Standorte wieder in Besitz zu nehmen. Sie profitiert daher vom „Einwandern“ der Schwarzkiefern in abgebrannte Waldareale, indem sie

dieser im späteren Stadium der Waldentwicklung nachfolgt. So ergibt sich ein Mosaikzyklus aus diesen beiden ökologisch komplementären Waldbäumen, den man z. B. sehr gut im Süd-peloponnes, im Taygetos- und Parnongebirge sehen kann (Abb. 3).

Die Tatsache, dass sich verschiedene Bereiche des Waldes in unterschiedlichen Stadien dieses Mosaiks befinden, verleiht dem Ökosystem mehr Stabilität. Doch nicht nur die Bestands- und Altersstruktur, sondern auch die Gesundheit des Waldes wird durch das Feuer positiv beeinflusst. So sorgen Brände in überalterten, kränkelnden Tannenbeständen für die Vernichtung von Schädlingen (Borkenkäfer, Pilze). Die Neubesiedlung durch Schwarzkiefern, die sowohl gegen Dürre einwirkung als auch gegen Schädlinge sehr resistent sind, gibt dem Wald die Gelegenheit zum Neuaufbau junger, gesunder Baumbestände. Die Tannen-Schwarzkiefern-Bestände Griechenlands sind also als erfolgreich an die klimatischen Bedingungen angepasste Feuerökosysteme zu verstehen.

2.2 Wald und Macchie der mesomediterranen Stufe

Die meisten Pflanzen in der mesomediterranen Stufe sind nicht nur morphologisch und physiognomisch nur an Hitze und Trockenheit, d. h. an Wassermangel als limitierendem Faktor angepasst; viele der wichtigsten Arten, wie z. B. Kermeseiche, sind außerdem an Brände angepasst, die in dieser vom Menschen dicht besiedelten Zone häufiger vorkommen als von Natur aus.

In der mesomediterranen Stufe erschweren das trockene Klima und die Beschaffenheit des pflanzlichen Materials (harz- und ölreiche, harte Gewebe) die Zersetzung der toten Biomasse (Blätter, Nadeln, Zweige), die sich folglich am Boden akkumuliert. Daher ist Feuer in den mediterranen Buschländern und Kiefernbeständen ein wichtiger ökologischer Faktor, der maßgeblich für den Nährstoffkreislauf, die natürliche Verjüngung und die biologische Produktivität sorgt. So handelt es sich bei den Aleppokiefern-Wäldern und den Macchien sowie den überwiegend aus Kermeseichen bestehenden Pseudomacchien (in Höhenlagen von 500-1000 m) ebenfalls um Feuerökosysteme.

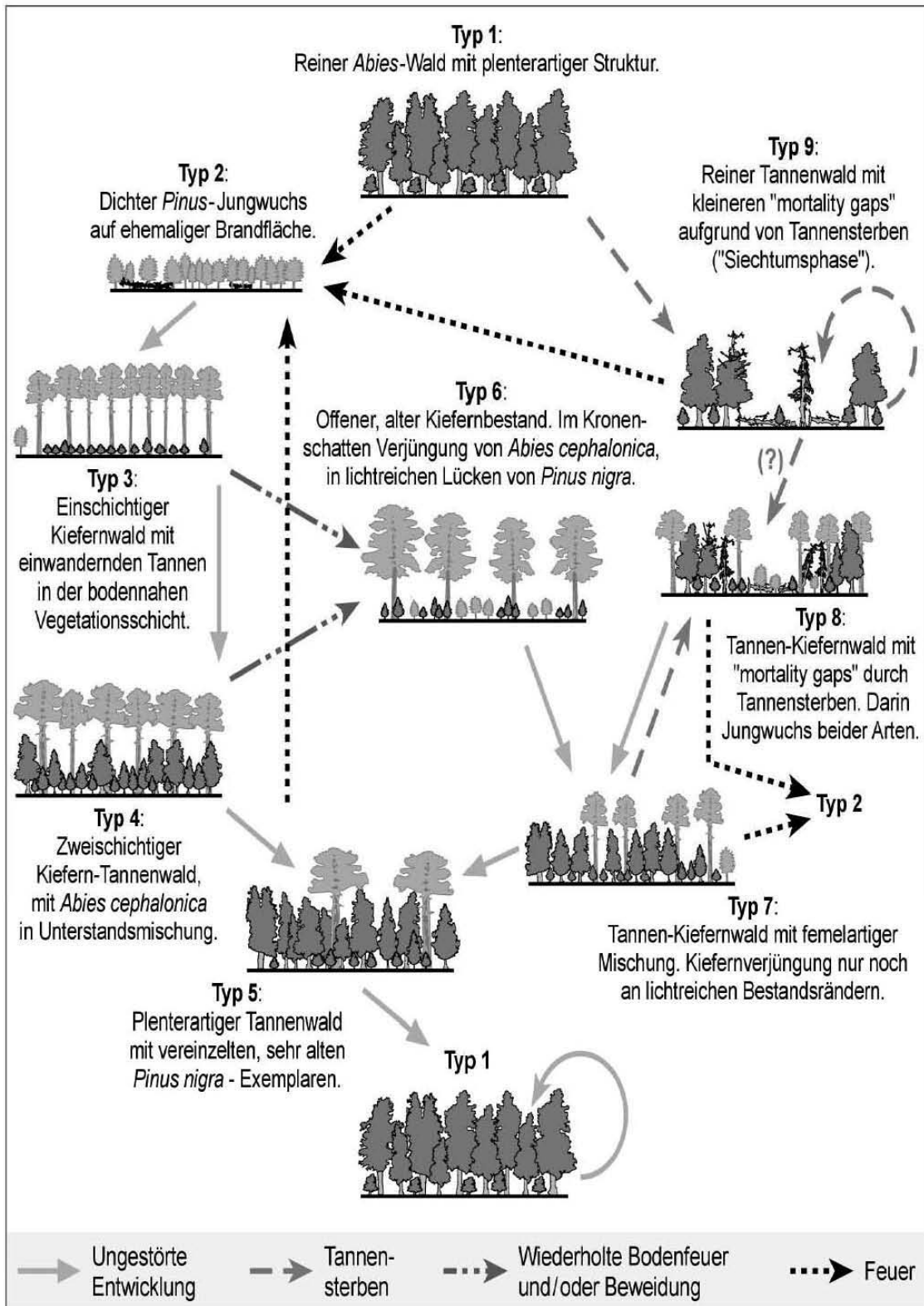


Abb.3: Ökogramm zu den wichtigsten Baumarten der Bergwälder des Balkans.

Bei der Aleppokiefer öffnen sich nach einem Feuer die zuvor stark verharzten Zapfen und entlassen zahllose Samen. Das Lichtangebot und die in der Asche mineralisierten Nährstoffe geben der Kiefer die Gelegenheit zur schnellen Wiederbesiedelung der vorher von den Altbäumen besetzten Brandflächen. Auf diese Weise erhält sich die Art an ihrem Wuchsort (sog. Autosukzession) und verhindert dessen „Übernahme“ durch andere Spezies.

Die Kermeseiche hat eine andere Strategie, um Brände zu überstehen und im Konkurrenzkampf mit anderen Gehölzen zu bestehen. Wegen der ätherischen Öle und Wachse in den Blättern der immergrüne Eiche verbrennt ihr oberirdischer Teil sehr rasch.

Die unterirdischen Pflanzenteile, deren Biomasse nicht selten ebenso groß ist wie die der oberirdischen, nehmen somit keinen Schaden durch die Flammen. Nach dem Feuer regeneriert sich die Art durch Stockausschlag oder Wurzelschösslinge. Dies ist besonders vorteilhaft im Kampf mit anderen Arten, die die Brandfläche mittels Samen besiedeln wollen, denn die Adventivsprosse der Kermeseiche werden mit Nährstoffen und Wasser vom Wurzelwerk versorgt. So bilden Kermeseichen-Macchien, die bereits nach ca. 6 Jahren ihren Zustand vor dem Feuer wiedererlangen können, sog. pyrostabile Bestände. Da Sämlinge selten vorzufinden sind, darf man annehmen, dass sich die Art, angeregt vom Feuer, vornehmlich vegetativ durch Wurzelausbreitung vermehrt (vgl. GOLDAMMER & JENKINS 1990).

3. Perspektiven für die Zukunft: Wege zur Verhinderung von Brandkatastrophen

3.1 Waldbestände im Gebirge

Dank ihrer Abgelegenheit und des früheren Mangels an Straßen sind die Wälder in den griechischen Gebirgen für mediterrane Verhältnisse ungewöhnlich groß. Unter ihren vielfältigen ökologischen Funktionen ist ihre hydrologische Bedeutung hervorzuheben. Das Waldkleid wirkt als Erosionsschutz für die Böden. Es kann mit einem riesigen Schwamm verglichen werden, der den Abfluss der oft sehr heftigen Niederschläge verzögert. Dies verleiht den Bergwäldern unschätzbare Bedeutung als „Wassertürme“ Griechenlands.

Anders als die Vegetation in den Tieflagen, die gut an häufige Brände angepasst ist und sich innerhalb einiger Jahre oder weniger Jahrzehnte regeneriert, benötigt der Bergwald nach einem Feuer 100-200 Jahre,

um ungefähr seinen früheren Zustand wiederzuerlangen. Auf natürliche Weise, d. h. durch Blitzschlag verursachte Waldbrände treten nur in einem zeitlichen Abstand von 200-400 Jahren auf. In dieser Zeitspanne erhält der Wald ausreichende Gelegenheit zur völligen Regeneration.

Die Tatsache, dass Brände seit jeher ein natürlicher Bestandteil der Walddynamik sind, bedeutet jedoch nicht, dass sie keinerlei Grund zur Sorge geben. Bei einer zu starken Verkürzung der Feuerfrequenz besteht durchaus die Gefahr der dauerhaften Waldvernichtung (BRANDES & ISE 2007). Und genau dieses Risiko kann die griechischen Bergwälder schon in naher Zukunft bedrohen. So könnte der zunehmende Tourismus in den Bergregionen zur Folge haben, dass durch eine größere Anzahl unachtsamer Waldbesucher auch häufiger Brände ausgelöst werden. Wichtiger ist aber die Befürchtung von Klimaforschern, dass die für das 21. Jahrhundert erwartete Klimaerwärmung im Mittelmeerraum eine Verringerung der Niederschläge und eine Häufung von Hitzewellen zur Folge haben wird. Da dies auch im Gebirge stärkere Trockenheit brächte, könnte sich die Gefahr von (natürlich oder anthropogen verursachten) Bränden in den Bergwäldern bald deutlich erhöhen. Dies hätte besonders in den reinen Tannenwäldern, wie sie in Zentralgriechenland und im südlichen Pindos existieren, fatale Folgen. Die Waldbrände, die Ende Juni 2007 Tannenbestände am Parnitha weitestgehend vernichteten, führten allzu deutlich vor Augen, dass Tannenbestände (anders als Schwarzkiefern) Brände auf Grund ihrer tief reichenden Bestattung und des Fehlens einer Borkepanzerung kaum überleben, sondern meist völlig niederbrennen.

Vor diesem Hintergrund muss der Schutz der Bergwälder höchste Priorität erhalten. Besonders im Juli und August sind Präventionsmaßnahmen gegen Feuer zu ergreifen. Dazu ist eine intensive Überwachung der Waldgebiete zur Früherkennung von Bränden nötig. Außerdem müssen die Zugangsstrassen in die Waldgebiete kontrolliert und Besucher über die Gefahr der Auslösung von Waldbränden informiert werden. Beim Eintreten extremer Hitzewellen wäre es sinnvoll, Waldgebiete zeitweise für alle Besucher zu sperren. Dichte, gut zugängliche Waldbestände sollten durch Feuerschneisen parzelliert werden (Foto 2).

Brandbekämpfung im Gebirge gestaltet sich durch das Relief, die Abgelegenheit und den Mangel an Straßen sehr schwierig. Ohne spezielles Training und geeignete Ausrüstung können die Feuerwehren hier wenig ausrichten. So bleibt im Gebirge der Einsatz von Löschflugzeugen oft die einzige Möglichkeit der Brandbekämpfung. Mit einer Verbesserung der Brandpräventions- und Brandbekämpfungsmaßnahmen muss gleichzeitig der Umbau der Wälder einhergehen. Angesichts des drohenden Klimawandels sollte das Ziel verfolgt werden, dass die Baumbestände (v. a. die reinen, bereits heute stark unter Trockenheit leidenden Tannenwälder) insgesamt dürre- und feuerresistenter werden.



Foto 2: Feuerschneise im Schwarzkiefern-Tannenwald auf der Taygetos-Ostseite.

In der oromediterranen Zone ist dies durch die Anpflanzung von Schwarzkiefern auf Brandflächen zu erreichen. Wird hingegen (wie bisher) auf eine aktive Aufforstung verzichtet, vergehen zu viele Jahre bis eine natürliche Regeneration einsetzt (**Foto 3**). Ferner ist nicht auszuschließen, dass die Rückkehr des Waldes bei trockeneren Klimabedingungen in Zukunft weitaus langsamer verlaufen wird als in der Vergangenheit.



Foto 3: Abgebrannter Tannen-Schwarzkiefernwald im Kyllini-Gebirge (Ziria), Nordpeloponnes. Nur wenige Bäume haben das Inferno überlebt. Ohne Aufforstungsmaßnahmen würde die natürliche Wiederbewaldung des Geländes mehrere Jahrzehnte dauern.

Durch umfassende Aufforstungen mit Schwarzkiefern könnten Waldbrände also durchaus als Chance verstanden werden. Dies gilt z. B. für die ehemaligen Tannenbestände am Parnitha, die wie viele in Griechenland stark vom Tannensterben betroffen und daher in einem sehr schlechten Gesundheitszustand gewesen waren (zum Thema „Tannensterben“ s. BRANDES 2007). Eine rasche Aufforstung mit Schwarzkiefern wäre hier richtig. In den folgenden Jahrzehnten müssten die Schwarzkiefern-Bestände durch forstliche Maßnahmen (Auslichtung, Entastung, Entfernung von Totholz aus dem Wald) gepflegt und durch Präventionsmaßnahmen vor Feuern geschützt werden, um so das Heranwachsen von hochstämmigen, relativ feuerresistenten Baumbeständen zu erreichen. Nach einigen Jahrzehnten werden dann auch die Tannen in die Schwarzkiefernwälder zurückkehren (s. Abb. 3).

3.2 Vegetation der Tieflagen: Keine dauerhafte Brandprävention ohne Landschaftsmanagement

In der mesomediterranen Stufe sind Brände um ein vielfaches häufiger als in den Hochlagen oberhalb von 1000 m. Die Gründe für diese Häufigkeit liegen in der stärker ausgeprägten Sommertrockenheit, der leichten Entzündlichkeit (ätherische Öle, Harze) der trockenen Vegetation (v. a. der toten Biomasse) – und in der hohen Besiedelungsdichte der Tieflagen.

Etwa 97 % aller Brände werden hier vom Menschen ausgelöst. In der öffentlichen Diskussion über das Inferno des vergangenen Sommers stehen daher meist auch jene Aspekte im Fokus, die das anthropogene Handeln bei der Verursachung und Bekämpfung von Feuer betreffen: Brandstiftung und Fahrlässigkeit, schlechtes Krisenmanagement der Behörden und mangelhaft ausgestattete Feuerwehren.

Tatsächlich wurde im Sommer 2007 wieder ein großer Teil der Feuer durch Brandstiftung ausgelöst. Nicht selten wollen Grundstücksspekulanten durch das Abbrennen von Flächen deren Umwandlung in Bauland bewirken. Auch Kostas Karamanlis gab organisierter Brandstiftung und dem Klimawandel die Schuld am Flammeninferno. Kritiker sagen jedoch, dass die Regierung damit nur von ihrer eigenen Verantwortung ablenken wollte. Schließlich ereigneten sich die Brände nur wenige Wochen vor den Parlamentswahlen und dienten manchen sogar dazu, den politischen Gegner anzugreifen.

Insgesamt darf man die Rolle der Brandstifter aber nicht überbewerten. Häufig ist in Griechenland nicht Vorsatz, sondern Unachtsamkeit und mangelndes Umweltbewusstsein für die Entstehung der Brände verantwortlich. Herumliegender Müll mit Glasscherben, die das Sonnenlicht bündeln, Schwelbrände auf offenen Müllkippen, Funken-schlag aus tief hängenden Stromleitungen, zu unvorsichtiger Umgang mit Zigaretten oder mit offenem Feuer, etwa beim Grillen im Wald (!) oder beim Verbrennen von Abfällen. Die Liste der Brandauslöser ist lang.

Welche Lösungsansätze gibt es, um in der mesomediterranen Zone die häufige Entstehung von Feuern oder zumindest deren katastrophenartige Ausbreitung zu verhindern? Diese Frage erfordert ein Bündel von Antworten: Um der Brandstiftung (zum Zwecke der Bodenspekulation) entgegenzutreten, ist die Einführung eines Boden-Katasters, das auch die Waldflächen genau definiert, von höchster Dringlichkeit. In-

wieweit dies Grundstücksspekulanten tatsächlich vom Zündeln abhielte, müsste sich jedoch erst erweisen. Dies hinge sehr davon ab, ob Gesetze auch angewandt und bei Zuwiderhandlung tatsächlich hohe Strafen verhängt werden.

Die Brandkatastrophe des Sommers 2007 hat klar gezeigt, dass die griechischen Feuerwehren materiell zu schlecht ausgerüstet und personell unterbesetzt sind. So konnte die Bekämpfung von Brandherden oftmals nicht frühzeitig genug erfolgen. Der griechische Staat muss seine Feuerwehren erheblich besser ausstatten und trainieren sowie Notfallpläne ausarbeiten, die eine rasche Heranziehung weiterer Einsatzkräfte (Katastrophenschutz, Armee) gestatten. Parallel dazu wäre es überaus sinnvoll, die Freiwillige Feuerwehr rasch aufzubauen. Die 1999 gegründete ESEPA hat bisher erst knapp 4000 Mitglieder. In Österreich, das von der Fläche mit Griechenland vergleichbar ist, sind es 300.000. Dort hat die Freiwillige Feuerwehr bereits 150 Jahre Tradition. Der Chef der ESEPA, Herr Sachinidis, sagte in einem Interview der Griechenland-Zeitung vom 1. August 2007, dass in Griechenland ein Feuer-Überwachungssystem fehle und es oft über zwei Stunden dauere, bis die Feuerwehr den Brandherd erreiche. Freiwillige Feuerwehren könnten also besonders in den ländlichen, oft gebirgigen Regionen Griechenlands viel bewirken. Schon deswegen, weil ihre Mitglieder ortskundig sind und das allergrößte Interesse daran haben, ihr Hab und Gut vor den Flammen zu schützen.

Seitens der EU und ihrem Umweltkommissar Stavros Dimas wurde nach dem Flammeninferno in Griechenland die Schaffung einer europäischen Feuerwehreinheit vorgeschlagen. Mindestens 10 große Löschflugzeuge solle die Gemeinschaft für Noteinsätze im Mittelmeerraum bereithalten. Gewiss wäre eine solche Feuerwehrtruppe eine nicht nur für Griechenland sehr sinnvolle Maßnahme.

Laut einem Bericht der „Athens News“ vom 28.12.2007 hatte die griechische Feuerwehr alleine im vergangenen Juli rund 3000 Brände im Freien gelöscht. Diese Zahl führt vor Augen, dass in der dicht besiedelten mesomediterranen Stufe stets ein extremes Feuerrisiko besteht. Wie sich ein Feuer entwickelt, hängt von der Witterung, den Maßnahmen der Brandbekämpfung sowie von der Menge des zur Verfügung stehenden Brennstoffes ab. Letzteres ist ein oft vergessener Aspekt. So haben die Brände von 2007 auch mit der Extensivierung der Landnutzung seit ca. 1950 zu tun. Diese hat zu einer weit größeren

Akkumulation von toter und lebender Biomasse geführt, als sie in früheren Zeiten bei Übernutzung des Landes (Beweidung, Sammeln von Feuerholz, regelmäßiges Abbrennen der Vegetation zur Schaffung von Weideland) üblicherweise vorhanden war. Damit stand den Feuern von 2007 also viel Brennstoff zur Verfügung.

Es klingt auf den ersten Blick paradox, doch angesichts des Vegetations- und Klimacharakters in der mesomediterranen Stufe führt eine rasche, erfolgreiche Brandbekämpfung durch die Feuerwehren nur scheinbar zu einem Sieg über die Flammen. Wenn Brände nämlich für einige Jahrzehnte ausbleiben, ist irgendwann so viel Brennstoff vorhanden, dass ein Feuer dann sehr intensiv und unkontrollierbar wird. Feuerprävention und Brandbekämpfung können in der mesomediterranen Stufe also nur als kurz- und mittelfristig wirksame Maßnahmen angesehen werden.

Um in der mesomediterranen Stufe die Risiken durch Vegetationsbrände auch langfristig zu reduzieren, ist ein umfassendes Landschaftsmanagement erforderlich. Dessen Ziele müssen der Erosionsschutz, die Feuerprävention, der Erhalt einer arten- sowie habitatreichen Vegetation und einer vielfältigen, für den Menschen attraktiven Landschaft (Tourismus!) sein. Im Rahmen des Managements der Vegetation sind zweierlei, parallel erfolgende Maßnahmen erforderlich: Zum einen müssen akut feuergefährdete und für den Menschen gefährliche Vegetationsbereiche (Siedlungsnähe) identifiziert und deren Biomasse reduziert werden, um evtl. auftretenden Feuern wenig „Nahrung“ zu geben. Experten für das Management mediterraner Vegetationsformationen, wie der Feuerökologe GOLDAMMER vom Global Fire Monitoring Centre in Freiburg, empfehlen für diesen Zweck auch kontrollierte Brände einzusetzen (GOLDAMMER & JENKINS 1990). Diese Maßnahme ist in den Mittelmeerländern wegen der Befürchtung, dass die Flammen außer Kontrolle geraten könnten und wegen der emotional generell extrem negativ behafteten Thematik „Feuer“ bisher schwer zu vermitteln.

In den besonders brandgefährdeten Aleppokiefern-Wäldern könnten auch rein mechanische forstliche Maßnahmen die Gefahr der Entwicklung verheerender Feuer reduzieren. Hierzu wäre die Entfernung toter Äste, welche die Aleppokiefern im Verlauf ihres Höhenwachstums abwerfen, und die Entfernung eines Teils der Nadelstreuaufgabe am Waldboden notwendig. Die Akkumulation dieses trockenen und sehr

leicht entzündlichen, weil harzreichen Brennmaterials ist (zusammen mit der oft zu hohen Bestockungsdichte) eine wesentliche Ursache dafür, dass Aleppokiefern-Bestände mehr als doppelt so häufig in Brand geraten als jene anderer Baumarten in Griechenland. Da Aleppokiefern nur eine geringe Wuchshöhe von in der Regel 5 bis 9 m aufweisen, steigen die Flammen leicht vom Boden in die Baumkronen und zerstören die Bestände. Zum anderen muss im Rahmen von Aufforstungen ein Umbau der Vegetation angestrebt werden. In den Tieflagen kam es durch den Menschen zur Ausbreitung von besonders gut an häufige Feuer angepassten Arten (s. o.). Die weite Verbreitung der Aleppokiefer ist also ebenso auf anthropogenes Einwirken zurückzuführen wie die Allgegenwart der Kermeseiche. Deren natürliches Habitat war ursprünglich wohl auf Geröllhalden und Felsen beschränkt. Bisher ist das Thema „Aufforstung“ in Griechenland sträflich vernachlässigt worden. Es gibt bereits jetzt ein Gesetz, nach dem abgebranntes Waldland wieder aufgeforstet werden muss. Doch Gesetze allein bewirken wenig. In den letzten 30 Jahren sind in Griechenland ca. 1 Million ha abgebrannt, davon wurden nach Angaben des Landwirtschaftsministeriums aber weniger als 150.000 ha neu bepflanzt. Dies mag daran liegen, dass die Behörden, so wie viele Griechen, der Ansicht sind, die Natur würde sich wieder von selbst regenerieren. Eine Ansicht, die schon deswegen irrig ist, weil die anthropogene Verursachung von Bränden die Feuerfrequenz unnatürlich stark erhöht und die Natur damit ihrer Möglichkeiten zur völligen Regeneration beraubt wird.

Das Hauptproblem des heutigen Pflanzenkleides in der mesomediterranen Stufe ist also dessen zu leichte Brennbarkeit. Um in diesem Punkt einen Wandel herbeizuführen, ist ein sehr langfristiges Planen und Handeln notwendig, das viel Arbeit und hohe Investitionen erfordert. Außerdem ist bedauerlicherweise noch viel Überzeugungsarbeit in der Sache zu leisten. So wird beispielsweise immer noch bevorzugt mit der einst zur Harzgewinnung favorisierten Aleppokiefer aufgeforstet, obwohl klar sein müsste, dass dies allenfalls dann sinnvoll wäre, wenn die Bestände später intensiv gepflegt würden, was aber nicht geschieht. Häufig werden die Aufforstungsmaßnahmen außerdem von Baufirmen ausgeführt, deren Fachkundigkeit sehr zu wünschen übrig lässt. So wird viel Geld für eine Sache ausgegeben, die eher an eine Sisyphosarbeit erinnert.

Während im Bergwald eine Ausbreitung von Kiefern sinnvoll ist (s. o.), sollte in der mesomediterranen Zone eine Favorisierung der Walloneneiche an Stelle der Aleppokiefer erfolgen. Diese halbimmergrüne, sehr anspruchslose und dürreresistente, selbst im südlichen Lakenien noch beheimatete Eichenart war einstmals weit verbreitet. Sie wurde wegen ihrer sehr großen Früchte und Fruchtbecher zur Schweinemast und als Lieferant für Gerbstoffe geschätzt. Da sich ihre Blätter erheblich leichter zersetzen als jene von immergrünen Hartlaubgewächsen oder als Kiefernadeln tragen die Eichen zur Bodenbildung bei.



Foto 4: Walloneneiche (*Quercus ithaburensis ssp. macrolepis*) im Wald von Xeromero (Foto: Verein „Amadryada“).

Weil die leichter verrottende tote Biomasse der Walloneneiche außerdem nicht öl- und harzreich ist, sind die Bestände dieser Art auch weniger leicht entzündlich und nur extrem selten von schweren Bränden betroffen. Bisher kümmern sich vornehmlich Privatleute, der Verein „Amadryada“, um die Aussaat von Walloneneichen. Wer die wunderschönen Reliktbestände dieser prächtigen Bäume (Foto 4) einmal selbst gesehen hat, wird das Potential und den Wert dieser Eichenart

für Griechenland erkennen (VLAMI et al. 2003). Es bleibt zu hoffen, dass auch die Behörden bald einsehen werden, welche großen Chancen die Walloneneiche bietet, um die Vegetation Griechenlands feuerresistenter zu machen und heute karge Landschaften wieder zu begrünen.

Zusammenfassung

Die Vegetation Griechenlands weist einen vertikalen und meridionalen Wandel auf, der zu einer großen Vielfalt an Waldtypen auf kleinem Raum führt. Demgemäß erfordern die Themen „Wald“ und „Waldbrände“ eine differenzierende Betrachtung.

Die griechischen Forstbehörden arbeiten seit Jahrzehnten sehr engagiert und vorbildlich für den Erhalt der Wälder. Angesichts der Brandkatastrophen von 2007 bedarf es nun jedoch gesamtgesellschaftlicher Anstrengungen, um langfristige Waldschutz-Strategien umzusetzen. Vor dem Hintergrund eines drohenden Klimawandels im 21. Jahrhundert ist sowohl in ökologischer wie in ökonomischer Hinsicht ein rasches und entschiedenes Handeln dringend erforderlich. Umfangreiche Verbesserungen in der Brandprävention und Feuerbekämpfung sind dabei zweifellos zentrale Punkte. Ohne ein Landschaftsmanagement, das dem Klima- und Vegetationscharakter Rechnung trägt, werden allerdings keine dauerhaften Erfolge im Kampf gegen Brände herbeizuführen sein. Dazu sind Pflegemaßnahmen in der Vegetation und Aufforstungen mit besonders geeigneten Baumarten, d. h. der Schwarzkiefer im Gebirge und der Walloneneiche in den Tieflagen, erforderlich. Durch die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen könnten Aufforstungsmaßnahmen ausgezeichnet dazu genutzt werden, der griechischen Bevölkerung den Natur- und Waldschutz-Gedanken besser zu vermitteln und in nachfolgenden Generationen ein stärkeres Umweltbewusstsein zu verankern.

Literaturauswahl:

BLOCK, M. & BRANDES, R. (2001): Dynamik und Strukturwandel mediterraner Tannenwälder in Südspanien und Südgriechenland. Mitt. d. Fränkischen Geogr. Ges., 48: 305-335.

BRANDES, R. (2007): Waldgrenzen griechischer Hochgebirge. Erlanger Geographische Arbeiten, Sonderband 36).

BRANDES, R. & ISE, M. (2007): Fingerprints of climate change in Mediterranean mountain forests? – In: *GeoÖko* (vorm. *Geoökodynamik*), 28, 1-2: 1-26.

GOLDAMMER, J.G. & JENKINS, M.J. (Ed.) (1990): *Fire in ecosystems dynamics: Mediterranean and Northern perspectives*. The Hague.

HORVAT, I., GLAVAC, V., ELLENBERG, H. (1974): *Vegetation Südosteuropas*. Stuttgart.

HUGHES, M.K., KUNIHOLM, P.I., EISCHEID, J., GARFIN, G.M., GRIGGS, C. B., LATINI, C. (2001): Aegean tree-ring signature years explained. – *Tree-Ring Research*, 57 (1): 67-73.

PHILIPPSON; Alfred (1948): *Das Klima Griechenlands*, Bonn

VLAMI, V., ZOGARIS, ST. & DIMOPOULOS, P. D. (2003): *Der Eichenwald von Xeromero, Aetoloakarnania*. Herausgegeben von der Universität von Ioannina und dem Verein der Freunde der Walloneneiche und der Natur „Amadryada“. ISBN 960-233-142-9.

VOLIOTIS, D. (1976): Die Gehölzvegetation und die Vegetationszonierung des nordgriechischen Gebirgszuges Voras-Vermion-Pieria-Olymp-Ossa. – *Bot. Jahrb. Syst.*, 97 (1): 120-154.

Kontaktadresse für zum Thema „Walloneneiche“ und Verein „Amadryada“: Frau Iris Theodoridou-Schwind, El. Venizelou 173, 14671 Nea Erythrea, Griechenland.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Auswirkungen mediterraner Waldbrände auf Wirtschaft und Sozialstruktur: Das Beispiel der Insel Samos

Kai Pagenkopf, Münster

Einführung

Die verheerenden Waldbrände auf der griechischen Insel Samos im Juli 2000 veranlassten eine Gruppe von Touristikern und Journalisten um die Abteilung Umweltmanagement der TUI GROUP und den Internet-Pressedienst TRAVELBOOK, das Institut für Geographie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit einer exemplarischen Studie zu beauftragen, die die sozio-ökonomischen Auswirkungen des Feuers untersuchen und praktische Handlungsempfehlungen zur Verhinderung weiterer Brände geben sollte.

Kurz nach dem großen Brand im Juli besuchte im August 2000 ein interdisziplinäres Forscherteam aus Touristikern, Ökologen, Anthropographen und Ingenieuren die Insel, um die Brandflächen zu kartieren und Kontakte zu Landwirten, Hoteliers und Politikern vor Ort zu knüpfen. Ein weiterer Forschungsaufenthalt im Mai 2001 setzte die Feldstudien fort, sah sich aber auch mit einer neuen Lage konfrontiert, da die Insel im März 2001 erneut ein Opfer ausgedehnter Waldbrände geworden war. Aus den Untersuchungen gingen zwei Studien hervor, die den politischen und administrativen Entscheidungsträgern vor Ort zur Verfügung gestellt wurden (Edenfeld et al. 2000 & 2001).¹

Waldbrände im Mittelmeerraum

Alljährlich beherrschen in den Sommermonaten Schlagzeilen über verheerende Waldbrände im Mittelmeerraum die Gazetten, und schnell ist man geneigt, die oft katastrophalen Brände mit dem viel zitierten Klimawandel in Verbindung zu bringen. Tatsächlich aber sind die Wälder in den Ländern rund um das Mittelmeer bereits seit Alters her starken Veränderungen durch die Aktivität des wirtschaft-

¹ Download der Studien unter: www.pagenkopf-consulting.de

tenden Menschen unterworfen. Schon die antiken Hochkulturen holzten die Wälder für den Haus- und später für den Schiffbau großflächig ab. Von großer Bedeutung war früh die Brandrodung zur Gewinnung von ackerfähigen Flächen. Als Folge dieser Tätigkeiten verschwanden viele der ursprünglichen Mischwälder, die weitaus weniger brandanfällig waren als die nun entstandenen Waldersatzgesellschaften wie die Macchien, die heute das Landschaftsbild in weiten Teilen des Mittelmeerraumes prägen.

Aber auch dort, wo die abgeholzten Wälder wieder aufgeforstet wurden, entschied man sich wegen des erhofften höheren und schnelleren Ertrages nur zu häufig für den Besatz mit feuergefährdeten Kiefern, die nicht der standorttypischen Vegetation entsprechen. Meist wird heute die Aleppokiefer (*Pinus halepensis* ssp. *brutia*) angepflanzt, die auf Standorten mit großer Dürregefährdung besonders konkurrenzfähig ist (Horvat et al. 1974). Sie ist als typischer Brandkeimer eine Pionierart für degradierte Laubwaldstandorte (Mayer 1984) und wächst auf abgebrannten Flächen auch auf, ohne angepflanzt zu werden.

Obwohl Brände im Mittelmeerraum wegen der klimatischen Bedingungen mit trocken-heißen Sommern und verstärkt durch die historische Landnutzung ein altbekanntes Phänomen sind, ist in den letzten Jahren eine deutliche Zunahme der Waldbrände in der Mediterraneis zu verzeichnen. Seit den 1960er Jahren hat sich die durchschnittliche jährliche Waldbrandfläche vervierfacht, die Anzahl der Waldbrände hat sich z. B. in Spanien im selben Zeitraum verzehnfacht. Insgesamt geht man heute von jährlich etwa 50.000 Bränden im Mittelmeerraum aus, denen 700.000 bis 1 Million Hektar Wald zum Opfer fallen. Das sind 1,3 % bis 1,7 % der gesamten Waldfläche des Mittelmeerraums. Somit geht jährlich eine Waldfläche von der Größe Korsikas verloren (WWF Deutschland 2007).

Ursachen der Brände

Als Folge des menschlichen Einflusses entstanden brandanfällige Wald- und Waldersatzgesellschaften, die leicht ein Raub der Flammen werden. Natürlich entstehen manche Brände auch durch natürliche Ursachen, man geht jedoch davon aus, dass 95 % aller Brände vom Menschen verursacht werden. Vermutlich entsteht nur 1 % der Brände durch Blitzschlag. Die häufigsten Brandursachen sind Unachtsamkeit und Brandstiftung. Glimmende Zigarettenkippen oder unzulänglich

gelöschte Lagerfeuer können in den trockenen Wäldern verheerende Folgen haben. Eine große Rolle spielt aber auch der Zivilisationsmüll. Allenthalben finden sich wilde Müllkippen, auf denen Abfälle verbrannt werden oder die durch Selbstentzündung Feuer verursachen. Scherben von z. B. Glasflaschen wirken bei Sonneneinstrahlung wie Brenngläser und entflammen die trockene Vegetation. Ist ein Waldbrand erst einmal im Gange, kann man immer wieder explodierende Schrottautos beobachten, die im Wald entsorgt wurden und deren Tank nicht leer gefahren wurde. Sie haben die Wirkung von Bomben, die das Feuer weiter anfachen.

Oftmals werden Brände aber auch bewusst gelegt, sei es, weil Hirten sich von den abgebrannten Wäldern neue Weideflächen für ihr Vieh versprechen, sei es, weil Immobilienspekulanten auf neuen Baugrund hoffen. Wie in vielen anderen Ländern der Mittelmeerregion darf zwar auch in Griechenland ein niedergebrannter Wald nicht in Bauland umgewandelt werden, aber oft werden durch die Anlage von Gebäuden Tatsachen geschaffen, die bei den nächsten anstehenden Wahlen gleichsam als Wahlgeschenk von den Politikern nachträglich genehmigt werden.

Auswirkungen der Brände

Brände haben direkte Folgen, die unmittelbar durch das Feuer selbst eintreten und indirekte Folgen, die sich erst nach den Bränden mit einiger Verzögerung, manchmal erst nach mehreren Jahren, zeigen.

Zu den direkten Folgen gehört die Zerstörung ökologisch und wirtschaftlich bedeutender Landschaftselemente wie forstlich genutzte Waldflächen oder landwirtschaftliche Nutzflächen, was zu einem sofortigen Produktionsausfall führt. Natürlich werden auch Dörfer und solitäre Bauwerke von den Flammen nicht immer verschont. Die betroffenen Menschen laufen Gefahr, wenn nicht gar ihr Leben, so doch zumindest ihren Besitz zu verlieren.

Eine indirekte Folge ist zum Beispiel die größere Erosionsanfälligkeit von Flächen, die ihrer schützenden Vegetationsdecke beraubt sind. Der Oberboden wird bei Regen von den Hängen abgetragen. Das Ergebnis ist eine oft irreversible Schädigung der betroffenen Standorte bis zur Unmöglichkeit des Aufwachsens neuer Vegetation. Damit geht die Fähigkeit des Standortes verloren, Regenwasser zu halten. Der Niederschlag fließt den Hang hinab und steht nicht mehr zur Neubil-

dung von Grundwasser zur Verfügung. Das kann im Mittelmeerraum mit seinen heißen Sommern und dem hohen Wasserbedarf vor allem durch Touristen gerade in den heißen Monaten fatale Folgen haben.

Ein oft übersehener negativer Effekt entsteht aber auch durch die Brandbekämpfung selbst. Großflächige Waldbrände können gerade in unwegsamem Gelände besonders effektiv durch den Einsatz von Löschflugzeugen bekämpft werden. Die Löschflugzeuge füllen ihre Wassertanks mit salzigem Meerwasser und entleeren ihre nasse Fracht über den Brandgebieten. Dies führt zu einer Versalzung des Bodens, was wiederum das Aufwachsen von Vegetation auf den Brandflächen erschweren oder gar verhindern kann.

All dies hat negative Auswirkungen auf den Naturhaushalt und damit auf die vielen Wirtschaftszweige, die mittelbar oder unmittelbar auf die natürlichen Gegebenheiten angewiesen sind. Am Beispiel der Insel Samos haben wir diese Auswirkungen genauer untersucht.

Die Insel Samos – Fallbeispiel im ägäischen Meer

Samos ist mit einer Fläche von 478 qkm die sechstgrößte Insel Griechenlands (NSSG 1998). Von allen Inseln der Nordägäis weist sie die höchste Waldbedeckung auf (Präfektur Samos 2000), wobei abgesehen von einigen Standorten an schmalen Bachauen heute Kiefern die einzig nennenswerten Waldbildner sind.

Aufgrund ihrer Lage in der mediterranen Zone mit kühl-feuchten Wintern und trocken-heißen Sommern ist die Insel Samos schon aus klimatischen Gründen besonders brandgefährdet. Deutlich wird dies an der Geschichte der Brände auf der Insel. So kam es in neuerer Zeit zu kleineren oder größeren Bränden, z. B. in den Jahren 1983, 1987 und 1993. Meist waren Bestände der Aleppokiefer und in geringerem Umfang Macchien mit Kermeseichen betroffen. Durchschnittlich wird jedes Jahr auf Samos eine mit naturnaher Vegetation oder Wald bestandene Fläche von 1-13 qkm durch Feuer vernichtet. Etwa 30-36 % der Inselfläche sind bereits einmal von Bränden betroffen gewesen (Dimaki et al. 1996).

Bevölkerung und Wirtschaftsstruktur der Insel

Im Jahre 2001 lebten etwa 43.500 Menschen in der Präfektur Samos, die neben der namengebenden Hauptinsel auch die kleine Insel Icaria und das Archipel Fourni umfasst. Wie in vielen anderen struktur-

schwachen Regionen Griechenlands nahm die Bevölkerung in den 1960er und 1970er Jahren durch Auswanderungsbewegungen zum Festland oder ins Ausland deutlich ab. Lebten 1961 noch gut 52.000 Einwohnern auf der Insel, waren es 1971 nur noch etwa 40.000. Die 1980er Jahre sahen hingegen einen Anstieg der Bevölkerung, der sich besonders auf die Küstenregion, die in besonderem Maße von den Verdienstmöglichkeiten des Tourismus profitiert, konzentrierte (vgl. Riedl 1989). Das Landesinnere mit seiner meist agrarisch geprägten Wirtschaftsstruktur war von der Zunahme hingegen kaum betroffen.

Heute befindet sich die Altersstruktur der samiotischen Bevölkerung im Wandel. Wie auch in anderen Regionen Europas nimmt der Altersdurchschnitt bedingt durch die höhere Lebenserwartung und geringerer Geburtenraten zu. Diese Tendenz wird durch die anhaltende Abwanderung aufgrund fehlender Verdienstmöglichkeiten besonders der demographisch aktiven Gruppen vor allem im Innern der Insel noch verstärkt.

Wie bereits angedeutet besteht eine enge Beziehung zwischen der Bevölkerungsentwicklung und der Wirtschaftsstruktur. Die Zunahme der Verdienstmöglichkeiten im Tourismus ging in den 1980er Jahren mit einem Anwachsen der Bevölkerung einher und veränderte die Bedeutung der drei Wirtschaftssektoren im Laufe der letzten 50 Jahre. Der Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungssektor ist auf Kosten der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft und in der Industrie deutlich gestiegen. Heute sind etwa 25 % der arbeitenden Bevölkerung in der Landwirtschaft und 22 % in der Produktion (meist traditionellen Branchen wie Nahrungsmittel, Bekleidung, Holzverarbeitung und Keramik) beschäftigt. Der Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungssektor und hier insbesondere im Tourismus liegt mit etwa 53 % deutlich darüber.

Auswirkung der Brände auf Bevölkerung und Wirtschaft

Neben den ökologischen Folgen, die in einem eigenen Artikel dieses Bandes untersucht werden (s. Brandes in diesem Band), haben Brände auch ökonomische und soziale Folgen, von denen einige bereits angedeutet wurden.

Zunächst einmal sind viele Familien direkt betroffen, deren Wohnhäuser zerstört werden oder denen die Existenzgrundlage durch die Vernichtung ihrer landwirtschaftlichen Nutzflächen oder Produktionsstät-

ten entzogen wird. Da auf Samos ein großer Teil des Waldes Privatpersonen gehört, sind auch viele Waldbesitzer geschädigt worden, was Auswirkungen auf das holzverarbeitende Handwerk hat, das sich oft in Familienbesitz befindet.

Trotz der sinkenden ökonomischen Bedeutung des primären Sektors ist die Land- und Forstwirtschaft auf Samos noch immer ein wichtiger Wirtschaftszweig. Dies gilt insbesondere im Landesinneren, dessen Einwohner nur wenig am Tourismusgeschäft partizipieren, wenngleich, angeregt durch umfangreiche Förderprogramme seitens der EU, viele Bergdörfer sich mehr und mehr auf Gäste einstellen. Die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft lässt sich jedoch nicht allein an ihrem Anteil am Bruttoinlandprodukt oder an der Höhe der Beschäftigtenzahlen messen. Sie übernimmt vielmehr eine wichtige Funktion bei der Gestaltung des Landschaftsbildes und hat überdies nicht geringe Auswirkungen auf die ökologische Situation, insbesondere auf den Wasserhaushalt.

Die Landwirtschaft auf Samos hat seit langer Zeit mit strukturellen Problemen zu kämpfen. Die Flächen sind in der Regel klein, die Parzellen oft zersplittert. Die finanziellen Möglichkeiten der meist familiär geführten Betriebe sind begrenzt, was mit einer unzureichenden und oft veralteten technischen Ausstattung einher geht. Zu diesen traditionellen Problemen gesellen sich die aktuellen, die aus den Bränden der letzten Jahre hervorgegangen sind. Die landwirtschaftliche Nutzfläche ist nach den Bränden von 2000 und 2001 von 17.000 ha auf 14.000 ha zurück gegangen.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche auf Samos wird vor allem von Baumkulturen geprägt. Der Anbau von Oliven nimmt 31 % der Inselfläche ein und wird meist auf terrassierten Hängen, die der Erosion entgegen wirken und das Regenwasser halten, betrieben. Das Olivenöl ist das wichtigste landwirtschaftliche Erzeugnis, seine hohe Qualität ist neben den günstigen klimatischen Bedingungen auch auf die traditionellen Ernte- und Verarbeitungsmethoden, die über Jahrhunderte angewendet wurden, zurückzuführen. Der Olivenanbau hat einen wichtigen Einfluss auf das landwirtschaftliche Einkommen in ansonsten wirtschaftlich eher unattraktiven Regionen und trägt somit auch zum Verbleib der Bevölkerung im ländlichen Raum bei. Wird die Kultivierung von Olivenbäumen eingestellt, so kann es sowohl zu sozio-ökonomischen als auch zu beträchtlichen ökologischen Problemen

kommen. Da Olivenbäume meistens in den bergigen Siedlungen angebaut werden, ist im Falle der Aufgabe dieser landwirtschaftlichen Tätigkeit mit einer Abwanderung der aktiven Bevölkerung wegen geringer alternativer Einkommensmöglichkeiten zu rechnen. Zudem können Erosionserscheinungen z. B. durch vernachlässigte und nicht mehr intakte Terrassierungen eintreten. Die Pflege der Olivenkulturen hat zudem eine direkte Auswirkung auf die Brandanfälligkeit. In offen gelassenen Olivenkulturen, die nicht mehr gepflegt werden, sammelt sich Streu und Unterholz an, das im Falle eines Feuers leicht entflammbar ist. Gepflegte, noch aktiv genutzte Olivenhaine werden hingegen weitaus seltener ein Raub der Flammen. Dies ließ sich sehr gut bei den Bränden der Jahre 2000 und 2001 beobachten. Die meisten stark betroffenen Olivenkulturen waren schon vor den Bränden in einem vernachlässigten Zustand, während die gepflegten Haine weitaus weniger von den Flammen in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Olivenbauern, deren Bäume trotz guter Pflege zerstört wurden, trifft die Vernichtung ihrer Kulturen besonders hart. Olivenbäume erreichen ein hohes Alter und wachsen sehr langsam. Man kann davon ausgehen, dass heute angepflanzte Olivenbäume erst in zehn oder gar zwanzig Jahren erntefähige Früchte tragen. Ihr Anbau ist somit nur mit einer langfristigen Perspektive interessant, schnelles Geld lässt sich mit ihnen nicht verdienen. Da aber in den Bergdörfern vor allem ältere Menschen mit dem Olivenanbau betraut sind, lässt sich vermuten, dass viele zerstörte Olivenhaine nicht mehr in Nutzung genommen werden.

Auch die Kultivierung von Wein, die auf 13 % der Inselfläche betrieben wird, ist wirtschaftlich und ökologisch von einiger Bedeutung. Neben den schweren Weißweinen, die als „Samoswein“ weit über die Region hinaus bekannt geworden sind, werden auch leichte, frische Weine produziert. Der ganz überwiegende Teil der Produktion (70-80 %) wird ins Ausland exportiert, insbesondere nach Frankreich, wo der Wein als aromatischer Zusatz bei der Herstellung von Champagner dient (Präfektur Samos 2000). Weinbauern hatten unter den Bränden meist weniger zu leiden, da die Weinstöcke aufgrund ihrer grünen, saftigen Blätter kaum gebrannt haben und selbst betroffene Weinkulturen nach Neuanpflanzung schon nach etwa zwei Jahren wieder wirtschaftlich genutzt werden können.

Ackerbau und Viehzucht spielen auf Samos eine eher untergeordnete Rolle. Dennoch mag der eine oder andere Brand von Hirten gelegt worden sein, für die die aufkeimende junge Vegetation nach einem Feuer eine Vergrößerung ihrer Weideflächen darstellt. Gerade nach einem Brand ist der Viehbesatz mit Schafen oder Ziegen jedoch ein großes Problem für die Regenerierung der Waldstandorte, weil das Vieh die Keimlinge der Bäume frisst. Die Folge ist eine Vegetation aus verbissresistenten Pflanzen, das Aufwachsen von Wald wird verhindert.

Besonders als Nebenerwerb ist die Imkerei für viele Familien ein wichtiges wirtschaftliches Standbein, das vor allem in bergigen und benachteiligten Gebieten ein willkommenes zusätzliches Einkommen bietet. Die große floristische Vielfalt und die ausgedehnten Kiefernbestände tragen dazu bei, dass auf Samos ein aromatischer Honig erzeugt werden kann. In Griechenland wird insgesamt 60 % der jährlichen Honigproduktion vom Honigtau der Kiefern mittels des Insektes *Marchalina hellenica*, die auf der Brutiakiefer und in einem geringeren Umfang auf der Schwarzkiefer auftritt, erzeugt (vgl. Bacandritsos 1998-99). Die Imker haben unter den Bränden gleich doppelt zu leiden. Zum einen wurden bei den großen Bränden zahlreiche Bienenvölker zerstört, zum anderen ist den Bienen die Nahrungsgrundlage entzogen worden, da der Brand im Juli 2000 große Aleppokiefer- und fast die gesamten Schwarzkieferbestände vernichtete.

Im Dienstleistungssektor sind die meisten Arbeitnehmer auf Samos beschäftigt. Mit deutlich über 60 % erwirtschaftet er auch in Löwenanteil des Bruttoregionalproduktes. Von herausragender Bedeutung ist dabei der Tourismus. Insbesondere in den 1990er Jahren stieg die Anzahl der Übernachtungsmöglichkeiten auf der Insel stetig an, wobei sich Samos sowohl bei Griechen als auch bei Ausländern wachsender Beliebtheit erfreute. Wie in vielen Regionen des östlichen Mittelmeeres schwanken die Besucherzahlen in letzter Zeit von Jahr zu Jahr. Dies ist nicht zuletzt eine Wirkung des ständigen Konkurrenzkampfes um Urlaubsgäste mit der nahen Türkei, die vielfach mit Billigangeboten lockt.

Der ganz überwiegende Teil der Touristen ist den sonnenhungrigen Strandurlaubern zuzuordnen, entsprechend konzentriert sich die Tourismuswirtschaft auf die Küstenregionen. Selbstverständlich versuchen auch die Dörfer im Inselinneren von den Einnahmen des Tou-

rismus zu profitieren. Sie werden dabei durch zahlreiche EU-Projekte finanziell unterstützt; allenthalben werden auch in abgelegenen Dörfern Tavernen modernisiert und touristische Sehenswürdigkeiten in Wert gesetzt. Einige dieser Bemühungen sind sicher von Erfolg gekrönt, dennoch erreicht das Gästeaufkommen im Inneren nicht annähernd die Dimension der Küste.

Die touristische Saison auf Samos ist im Wesentlichen auf sechs Monate im Jahr beschränkt, im Winterhalbjahr besuchen nur wenige Gäste die Insel. Das führt zu jahreszeitlichen Schwankungen der Arbeitslosenzahlen, die außerhalb der Tourismussaison stark ansteigen.

Man sollte meinen, dass die Waldbrände eine negative Wirkung auf die Attraktivität von Samos als Urlaubsdestination haben. Untersuchungen zur Urlaubsmotivation europäischer Reisender betonen immer wieder die hohe Bedeutung, die „Natur erleben“ bei der Auswahl des Reisezieles hat. Eine solche Aussage ist jedoch sehr subjektiv, der Wunsch nach Naturgenuss im Urlaub kann nicht gleichgesetzt werden mit dem Wunsch nach einer ökologisch intakten oder gar „ursprünglichen“ landschaftlichen Umwelt. Vielmehr konstruieren Touristen ihren spezifischen Naturbegriff selbst, wobei sie in der Regel auf tradierte Stereotypen zurückgreifen. So verbinden die meisten mitteleuropäischen Urlaubsgäste mit einer mediterranen Insel keinesfalls die Vorstellung eines mit Laubwald bedeckten Eilandes. Sie erwarten karge, trockene Landschaften, die bestenfalls mit Macchien bestanden sind, die (fälschlicherweise!) als natürliche mediterrane Vegetationsgesellschaften angesehen werden.

Unsere stichprobenhaften Umfragen unter Touristen auf Samos haben eben diese These bestätigt. Obwohl alle befragten Touristen in den Medien von den Waldbränden erfahren hatten, behauptete der überwiegende Teil, auf der Insel selbst keine Spuren des Feuers gesehen zu haben. Dies ist umso erstaunlicher, da die Brandflächen beim Transfer vom Flughafen in die Hotels für jedermann leicht sichtbar sind. Die Brandflächen werden aber nicht als solche wahrgenommen oder, wenn doch, nicht als störend empfunden, da sich das durch den Brand entstandene Landschaftsbild mit der Vorstellung einer trockenen Mittelmeerlandschaft deckt. Es ist interessant zu sehen, dass selbst viele Griechen diese Einschätzung teilen. Der eigentlich natürlicherweise vorkommende Mischwald wird nicht als typisches Landschaftselement erkannt und nicht als ästhetischer Wert an sich emp-

funden. Somit ist nicht damit zu rechnen, dass die dramatischen Änderungen des Landschaftsbildes den durchschnittlichen Touristen von einem Besuch der Insel abhalten werden. Dies gilt umso mehr, da viele Gäste die Küstenregion überhaupt nicht verlassen und so nur selten mit den dramatischen Auswirkungen der Brände im Inneren der Insel in Kontakt kommen.

Dennoch können die Waldbrände einen fatalen Einfluss auf die touristische Entwicklung von Samos haben. Zunächst werden viele Gäste zu Zeiten aktueller Waldbrände aus reinen Sicherheitsüberlegungen von einem Besuch der Insel Abstand nehmen. Langfristig von größerer Bedeutung wird, wenn auch eher indirekt, jedoch der landschaftliche Wandel sein. Tourismus und Landwirtschaft (und in gewissem Maße auch das verarbeitende Gewerbe) sind auf Samos funktional und personal eng verzahnt. Viele touristische Leistungsträger gehen außerhalb der kurzen Saison einer Arbeit in einem anderen Wirtschaftssektor nach. Vom Geld des Tourismus leben aber auch viele Bauern, die Ihre Produkte an die Touristen direkt oder über Gasstätten bzw. den Einzelhandel verkaufen. Die gegenseitige Abhängigkeit zwischen einer intakten Natur- und Kulturlandschaft und dem Tourismus ist von großer Bedeutung für die einheimische Bevölkerung.

Schließlich können auch ökologische Probleme wie zum Beispiel die Verknappung von Grundwasser negative Einflüsse auf den Tourismus haben.

Maßnahmen

Von Beginn an war es die Aufgabe des wissenschaftlichen Teams der Universität Münster, einen Maßnahmenkatalog zu erstellen, der Empfehlungen zur Verhinderung von Brandkatastrophen ausspricht bzw. deren Auswirkungen zu minimieren hilft. Im Folgenden sollen einige Ansätze skizziert werden.

Eine Aufforstung auf der vom Feuer betroffenen Fläche mit autochthonem Pflanzenmaterial ist ein kostspieliges und schwieriges Unterfangen, das kaum flächendeckend durchzuführen ist. Auf ausgewählten Flächen ist jedoch eine Wiederbepflanzung wünschenswert, wobei auf die Belange der Holzproduktion, des Brandschutzes, der Ökologie und auch der Entwicklung des Landschaftsbildes Rücksicht zu nehmen ist. Durch die naturnahe Kombination von Vegetationseinheiten mit hohem Laubholzanteil erreicht man eine kleinräumige Par-

zellierung und damit eine geringere Anfälligkeit gegen Großbrände. An windexponierten Stellen sollten verbrannte Baumreihen stehen gelassen werden, um die Windenergie zu mindern. In dieser mikroklimatisch günstigen Lage wird sich die neue Vegetation schneller entwickeln können. Hinzu kommen tierökologische Aspekte wie z. B. Sitzwarten für Greifvögel oder Brut- bzw. Reproduktionshabitate für Vögel und Insekten. Für den Bodenschutz und den Wasserhaushalt ist es von größter Bedeutung, dass nach Bränden möglichst schnell ein hoher Bodenbedeckungsgrad durch wiederausschlagende Vegetation erreicht wird. Dieses frische Grün ist jedoch für Weidetiere eine attraktive Nahrung. Daher ist ein Weidemanagement notwendig, wobei die Beweidung auf den abgebrannten Flächen zumindest zeitweilig untersagt werden muss.

Um der Erosion, also der Abtragung des Bodens durch Wasser, entgegen zu wirken, ist eine möglichst geschlossene Vegetationsdecke erstrebenswert. Ist die Vegetation nicht vorhanden oder vorübergehend zerstört, muss der Boden unter Umständen anderweitig geschützt oder befestigt werden. Kurz- und mittelfristig können mechanische Maßnahmen wie z. B. Mulchen oder das Anbringen von hangparallelen Querriegeln aus Baumstämmen oder Lesesteinen zum Schutz des Bodens vor Erosion beitragen.

Von großer Bedeutung für die Brandprävention (und für die kulturlandschaftliche Entwicklung der Insel) ist die Stärkung der traditionellen Landwirtschaft. Unsere Untersuchungen haben deutlich gezeigt, dass bewirtschaftete landwirtschaftliche Nutzflächen weitaus seltener Bränden zum Opfer fallen als aufgelassene Nutzflächen oder gar Kiefernplantagen. Viele Äcker und vor allem Baumkulturen befinden sich an terrassierten Hängen. Die Terrassen bilden einen wirkungsvollen Schutz gegen Bodenabtrag bei Starkregenereignissen und sollten instand gehalten oder gar ausgebessert werden. Dies ist am einfachsten zu erreichen, wenn die Bauern, denen die Flächen gehören, ein eigenes Interesse an der Pflege der Terrassen haben. Dazu ist eine langfristige Perspektive mit guten Verdienstmöglichkeiten notwendig.

Zudem bietet die Landwirtschaft in Kombination mit der touristischen Inwertsetzung von z. B. alten Dörfern mit traditionellen Tavernen oder die Einrichtung von Hofläden eine Chance für die abgelegenen Regionen des Landesinneren, verstärkt am Tourismusmarkt zu partizipieren. Die Überlegungen müssen eine Förderung des Wintertouris-

mus berücksichtigen. So kann durch entsprechendes Marketing der Wandertourismus auch während der Wintermonate gefördert werden. Dies hätte zusätzliche Einkommensquellen für die meist in der Landwirtschaft tätigen Einwohner v. a. der bergigen und benachteiligten Siedlungen, bessere Auslastung der Kapazitäten während der Nebensaison, Verringerung der Arbeitslosigkeit und Entlastung des Auswanderungsdruckes zur Folge.

Der griechische Raum ist nicht wie allgemein angenommen wasserarm; es fallen im Hügel- und Bergland zwischen 760 mm und 1.320 mm Niederschlag pro Jahr. Die Hauptmerkmale fast aller Fließgewässer in Griechenland sind die intensive Sedimentführung und das unregelmäßige Wasserangebot. Bei starken Regenfällen weist der Abfluss der Fließgewässer sehr hohe Werte auf, während das Gerinne in den Sommermonaten nur wenig Wasser führt oder gar trocken fällt. In dieser Jahreszeit steigt aber auch gleichzeitig der Wasserbedarf sowohl durch den Tourismus als auch durch den Bewässerungsbedarf in der Landwirtschaft an. Ohne ein vernünftiges Management der Fließgewässer kann es zur Zeit des Hochwassers zu problematischen Situationen und zu Zeiten des Mittel- und Niedrigwassers zu ungenutztem Abfluss ins Meer kommen (Kotoulas 1989). Hier hat ein wirkungsvolles Fließgewässermanagement anzusetzen, das an sorgfältig ausgewählten Bachabschnitten z. B. auf Konsolidierungssperren oder Sohlgleiten zurückgreifen muss. Hierbei ist jedoch in jedem Fall auf die ökologische Durchlässigkeit des jeweiligen Gewässers zu achten.

Neben diesen administrativ-planerischen Maßnahmen ist es besonders wichtig, die Menschen vor Ort, Einheimische wie Touristen, in die Brandprävention einzubeziehen und eine intensive Aufklärungsarbeit einzuleiten. Zwar lässt sich in vielen Fällen Brandstiftung nicht ausschließen, oft jedoch entstehen Brände durch Unachtsamkeit oder Unkenntnis. Die meisten Touristen kommen aus nördlichen Ländern und sind noch nie mit der Waldbrandproblematik konfrontiert worden. Hier kann die Tourismusindustrie eine wichtige Rolle der Sensibilisierung übernehmen. Aber auch die Bevölkerung, die oftmals arg sorglos mit ihren natürlich Ressourcen umgeht, muss auf die Gefahr von Waldbränden hingewiesen werden. Ein großes Problem sind die wilden Müllkippen, von denen jederzeit ein Brand ausgehen kann. Da eine reguläre Mülldeponie noch nicht existiert, ist es dringend nötig, die Bemühungen zu ihrer Einrichtung zu forcieren. Parallel dazu sollte in

den bereits bestehenden wilden Müllkippen das Gelände renaturiert werden.

Ungeachtet aller Bemühungen um die Brandprävention muss die Brandbekämpfung effektiv gestärkt werden. Eine wichtige Rolle kann hierbei ein Frühwarn- und Überwachungssystem spielen, bestehend aus einem dichten Netz von Beobachtungstürmen, von denen aus alle gefährdeten Bereiche der Insel eingesehen werden können.

Die Freiwillige Feuerwehr hat auf Samos eine große Bedeutung. Ihre Stärkung durch Schulungen und vor allem das Bereitstellen besserer Ausrüstung ist daher ein wichtiger Beitrag zur Brandbekämpfung. Bei den Bränden der Jahre 2000 und 2001 hat sich gezeigt, dass selbst die einheimischen Feuerwehren nicht über aktuelles und verlässliches Kartenmaterial verfügten. Besonders problematisch ist dies bei der Zusammenarbeit mit auswärtigen Feuerwehren, die bei Großbränden die einheimischen Kräfte unterstützten. Hier kamen in einigen Fällen gewöhnliche Straßenkarten zum Einsatz, die aus militärstrategischen Gründen nicht alle Wege aufführen oder, noch schlimmer, falsche Angaben enthalten, um mögliche Invasoren in die Irre zu führen. Es muss nicht weiter ausgeführt werden, dass solche „Sicherheitsmaßnahmen“ in Zeiten der satellitengestützten Fernerkundung ein Relikt vergangener Tage und militärisch wirkungslos sind. Die Arbeit der Feuerwehren wird zusätzlich durch den oft schlechten Zustand der Straßen und ihre unzureichende Dimensionierung erschwert. In allzu vielen Fällen war es den Einsatzkräften nicht möglich, den Brandherd zu erreichen, weil die großen und schweren Löschfahrzeuge die Wege nicht befahren konnten oder die Straßen in den verwinkelten Bergdörfern zu eng waren. Hier muss für den Notfall ein detaillierter Brandbekämpfungsplan erstellt werden, der alternative Wegeführungen ausweist und gegebenenfalls herstellt. Dieser Plan muss auch auswärtigen Feuerwehren verlässliche Informationen an die Hand geben.

Ausblick

Die Brände der Jahre 2000 und 2001 werden sicherlich nicht die letzten gewesen sein, die die griechische Insel heimsuchen. Die Ursachen der Brände sind mannigfaltig und können nicht durch kurzfristige Maßnahmen abgestellt werden. Insbesondere die dringend notwendige Mentalitätsänderung der Samioten und ihrer Gäste wird geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Inzwischen haben die Behörden auf Samos aber bereits einige wichtige Schritte unternommen, um zu mindest die Folgen der Waldbrände zu minimieren. So wurden an vielen Stellen, die besonders erosionsgefährdet sind, hangparallele Sperren aus Baumstämmen angebracht, um den Abtrag des Oberbodens zu verhindern. Besonders wichtig sind jedoch die derzeitigen Bemühungen um eine Abgleichung und Vereinheitlichung der diversen Fachpläne einschließlich der Kartengrundlagen. Dies käme einerseits der Brandprävention zugute, weil durch eine effiziente und koordinierte Raumplanung unter Einbeziehung der Land- und Forstwirte ein naturnahes, kleinräumiges Mosaik von Landschaftsbestandteilen geschaffen werden kann, das geeignet ist, das Ausbrechen eines Feuers oder zu mindest seine Ausbreitung zu verhindern. Andererseits führt dies zu einer deutlich verbesserten Möglichkeit zur Brandbekämpfung, wenn Zufahrtswege für Löschfahrzeuge flächendeckend geschaffen und auch auswärtigen Feuerwehren bekannt gemacht werden.

Die nächsten Jahre werden zweifelsfrei zeigen, in wie weit die Bestrebungen der Behörden von Erfolg gekrönt werden. Denn: Der nächste Waldbrand kommt bestimmt!

Literatur

Bacandritsos, N. (1998-99): The first successful establishment of the insect *Marchalina hellenica* Gen. (Coccoidea, Margarodidae) on the fir tree (*Abies cephalonica*). Journal of National Agricultural Research Foundation 22. (in gr.).

Brandes, R. (2008): Wald und Waldbrände in Griechenland: eine Betrachtung aus vegetationsgeographischer Sicht; in: Hellenika 2008.

Dimaki, M., Sogolev, I. & I. Ioannidis (1996): Systematische Vogelbeobachtungen auf Samos. In: Samiakes Meletes (Samiotische Studien) Bd. B 1995-1996; Pnevmatiko Idryma Samou "Nikolaos Dimitriou". Athen: 397-442.

Edenfeld, J., Katsaros, G., Pagenkopf, K. & M. Remmert (2000): Vorstudie zur Naturraumgenese nach Waldbränden: eine anwendungsorientierte Fallstudie für die ägäische Insel Samos (Griechenland): Schäden, Folgen, Maßnahmen. Münster.

Edenfeld, J., Katsaros, G., Pagenkopf, K. & M. Remmert (2001): Samos: Das Frühjahr nach dem großen Brand: Entwicklung und Perspektiven. Münster.

- Horvat, I., Glavac, V. & H. Ellenberg (1974): Vegetation Südosteuropas. Stuttgart. (= Geobotanica selecta 4).
- Kotoulas, D. (1989): Erosionsprobleme und Wildbachverbau in Griechenland. Allgemeine Forstzeitschrift Griechenland: 86-89.
- Mayer, H. (1984): Wälder Europas. Stuttgart.
- NSSG (National Statistical Service of Greece) (1998): Statistical Yearbook of Greece 1997. Athen.
- Präfektur Samos (2000): www.proodos.gr. Abgerufen am 10.10.2002.
- Riedl, H. (1989): Beiträge zur Landschaftsstruktur und Morphogenese von Samos und Ikaria (Ostägäische Inseln). In: Riedl, H. (Hrsg.): Beiträge zur Landeskunde von Griechenland III. Salzburg. (=Salzburger Geographische Arbeiten 18): 143-243.
- WWF Deutschland (Hrsg.) (2007): Wälder in Flammen: Ursachen und Folgen der weltweiten Waldbrände. Frankfurt am Main.

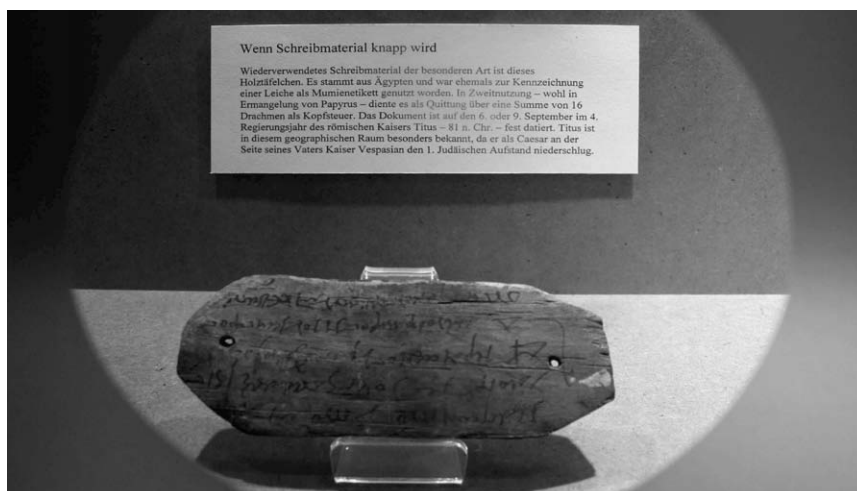
Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Klein aber fein - das Archäologische Museum der Universität Münster –

H.-Helge Nieswandt – Dieter Salzman, Münster

Als im Wintersemester 1884/85 die Universität Münster den Beschluss fasste, ein Archäologisches Museum einzurichten, war noch nicht absehbar, dass es viele Jahre lang nicht über den Status eines Provisoriums hinaus kommen würde. Zwar war es möglich, die Original- wie die Abgussammlung antiker Skulpturen stetig auszubauen, doch ein wirkliches Museum konnte bis zum Zweiten Weltkrieg nicht bezogen werden.

Ein Neuanfang begann Ende der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, als die im 2. Weltkrieg mit allen Beständen völlig zerstörte Sammlung unter der Leitung von Prof. Dr. Max Wegner wieder aufgebaut werden sollte. Das Präsidium des Förderkreises Universität Münster vertreten durch Dr. Ernst Hellmut Vits konnte 1964 als Grundstock große Teile der Sammlung des Archäologen Otto Rubensohn erwerben, der u. a. Ausgräber auf Paros und in Nordägypten war.



Eine Entdeckung im Magazin, nun in einer Sondervitrine: Ein Mumientikett aus Ägypten, welches als Steuerquittung in der Regierungszeit des römischen Kaisers Titus wiederverwendet worden ist.

Im Jahre 1965 erfolgte die Übernahme der Gipsabgüsse zahlreicher Skulpturen aus dem Zeusheiligtum von Olympia vom Folkwang-Museum Essen. Münster bildet seitdem einen der wenigen Standorte weltweit, an dem beide Giebelkompositionen des Zeustempels (ca. 470-456 v. Chr.) zu betrachten sind. Somit war dem Archäologischen Seminar wieder eine qualitätvolle Lehre möglich, denn ohne Anschauungsmaterial in dreidimensionaler Form – im idealsten Falle Originale – kann diese Denkmalwissenschaft kaum erfolgreich vermittelt werden. Im ehemaligen Fahrradkeller und auf dem Dachboden des Fürstenberghauses am Domplatz fand die feine Sammlung eine provisorische Unterkunft.

Die erfolgreiche Arbeit des Archäologischen Museums erfuhr nach einigen kleineren Zwischenakten einen neuen Höhepunkt: Anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Archäologischen Museums der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) im Jahre 1983 konnte mit Unterstützung der Universität, des Förderkreises Universität Münster, des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW und privater Stifter im Jahre 1985 ein mit Mythenbildern und einer Grabszene bemalter Volutenkrater aus Apulien (Unteritalien, zu datieren ca. 320/10 v. Chr., Abb. unten) erworben werden, der seitdem mit seiner Höhe von 106 cm als „herausragendes“ Exponat die Sammlung bereichert.

Dank vielfältiger Unterstützung privater und öffentlicher Stifter entwickelten sich die Bestände des Museums prächtig: Prof. Dr. Werner Fuchs (Direktor des Archäologischen Seminars und Museums) und Prof. Dr. Klaus Stähler (Kustos des Archäologischen Museums) konnten die Originale und Gipsabgüsse antiker Skulpturen ständig mehren. Trotzdem war die Unterbringung im ehemaligen Fahrradkeller und auf dem Dachboden des Fürstenberghauses ästhe-



tisch unzureichend. Zudem mussten aufgrund von Gebäudeschäden regelmäßige Überschwemmungen hingenommen werden, so dass ein bis heute kaum zu behebender Schaden in allen Bereichen der Sammlung entstand.

Der Zuwachs der Originalsammlung erfuhr in den 1980er Jahren ungeahnte Dimensionen, da 1989 zum einen die Vermächtnisse des Ehepaares Görtz-Strötgen (Essen) und Dr. Wolter (Münster) übernommen und zum anderen dank der WWU und des Förderkreises Universität Münster seit 1987 die Sammlung des Altertumswissenschaftlers Prof. Dr. Werner Peek (Bielefeld) integriert werden konnten. Allein diese drei neu akquirierten Privatsammlungen umfassten 430 antike Objekte. Die Übernahme des Modells des Zeusheiligtums von Olympia – gefertigt 1964 von Eva Mallwitz, der Gattin des Olympiaausgräbers Alfred Mallwitz – Folkwang-Museum Essen war die Initialzündung zur Schaffung eines neuen Sammlungsbereiches: die Sammlung von Modellen antiker Monumente, Stätten und Heiligtümer.



Links: Stirnziegel aus Ton, rechts: Knopfhenkelschüssel; jeweils Stiftung aus Privatbesitz

Wie sich unschwer erahnen lässt, haben nicht nur die unzureichenden Zustände der Unterbringung, sondern auch die stetig sich erweiternden Bestände Überlegungen nach sich gezogen, den im Museum ver-

sammelten Zeugnissen der antiken Kulturgeschichte des Mittelmeerraumes und der angrenzenden Gebiete einen adäquaten Rahmen zu schaffen. Als Motor im Umgestaltungsprozess erwies sich der Förderkreis Universität Münster und in seinem Vorstand insbesondere der Schatzmeister Lothar Zelz, so dass im Jahre 1993 ein neuer Ausstellungsraum im Bereich der ehemaligen Garderobe des Fürstenberghauses realisiert werden konnte.



Die Göttervitrine im Lothar-Zelz-Saal

Hatten sich von 1972 bis 1994 bereits die Bestände verdoppelt, so konnte dies seit 1994, dem Jahr des Amtsantrittes des neuen Direktors des Museums, Prof. Dr. Dieter Salzmann, bis heute nochmals gelingen. Neben zahllosen Stiftungen wurden in Form von Dauerleihgaben der Stadt Gelsenkirchen und des Vereins für Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn, mehrere hundert Originale in die Sammlung eingegliedert.

Darüber hinaus wurden systematisch die Bestände der Abgussammlung antiker Skulpturen erweitert und durch die Mitarbeiterin Ingrun Köb eine Gesamtanierung eingeleitet.

Als absoluter Glücksfall erwies sich in den 1990er Jahren eine Anfrage aus Dortmund nach Übernahme von Architekturmodellen des antiken Athen. Nachdem es gelungen war, den Schöpfer dieses Modells zu identifizieren – den Bielefelder Lehrer Friedrich Korfsmeyer –



Modell der Agora von Athen im Nienkamp

konnten weitere Modelle von dessen Töchtern übernommen werden. In der Folge wuchs die Sammlung von Modellen antiker Monumente, Stätten und Heiligtümer kontinuierlich. Durch zahlreiche Stiftungen und Leihgaben ist nun ein weltweit einmaliger Bestand an Modellen zusammengeführt worden, wodurch die Vermittlung der Kulturgeschichte des antiken Mittelmeerraumes außerordentlich bereichert wurde.

Mit insgesamt 3.500 Originalen der antiken Kleinkunst, ebenso vielen Münzen, ca. 5.000 Keramikscherben, ungefähr 400 Abgüssen antiker Skulpturen und 20 Modellen, die eine Zeitspanne von den Frühkulturen Ägyptens und Vorderasiens über die klassischen Kulturen der Griechen und Römer bis in die Spätantike und das Mittelalter – also vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis in das 13. Jh. n. Chr. – abdecken, ist das Archäologische Museum innerhalb der Antikemuseen durch eine erstaunliche Vielfalt charakterisiert.

Parallel zu den Veränderungen in den 1990er Jahren gelangen auch dank verschiedener Beteiligter¹ zahllose Verbesserungen räumlicher wie konservatorischer Art. Waren die Abgüsse antiker Skulpturen seit 1959 provisorisch im Dachgeschoss des Fürstenberghauses untergebracht, konnte nach Sanierung und Renovierung zwar noch eine vollständige Erfassung für eine wissenschaftliche Publikation gelingen, doch mussten aufgrund statischer Probleme die Räume aufgegeben werden.

Es folgte eine jahrelange Einlagerung, die glücklicherweise im Wintersemester 2006/07 beendet worden ist, denn umfangreiche Finanzmittel der WWU ermöglichten die Restaurierung und Wiederaufstellung der Skulpturen des Westgiebels vom Zeustempel von Olympia und die Teilsanierung der weiteren Bestände. In einer Ausstellungshalle am Nienkamp kann die Ausbildung der Studierenden endlich wieder stattfinden. Aufgestellt ist hier auch die mithilfe der Finanzmittel der Mitglieder des Fördererkreises Universität Münster – WGZ-Bank und der Volksbank – wiederbeschaffte Statue des Zeus aus dem Ostgiebel von Olympia². Darüber hinaus sind nun alle Architekturmodelle der Stiftung Korfsmeyer ausgestellt, ein Desiderat, welches seit 1997 bestand³. Seit dem 26. Juni 2007 vergrößert der neue Eingangsbereich das Archäologische Museum und konnte dank des Förderkreises Universität Münster mit Spezialvitrienen und neuer Präsentationstechnik ausgestattet werden. Haben doch durch die vom damaligen Vorsitzenden Dr. Gerlach initiierte Sammelaktion zum Ende des Jahres 2005 nicht nur fünf Firmen-Mitglieder⁴ sowie

¹ Brillux, Fiege Deutschland GmbH & Co. KG, Laarmann Möbelspedition, Platten Peter, Restaurator Thomas Lehmkuhl, Solido Bautenschutz, Westfälisches Museum für Archäologie, Münster.

² Sie war aufgrund der permanenten Wassereinbrüche im Kellersaal des Museums 2000 umgestürzt und irreparabel zerstört worden. Es sei hier angemerkt, dass es besonders makaber erscheint, dass der oberste Gott durch sein Wirken als Wettergott gefällt worden war.

³ Lediglich das Stadion des Herodes Atticus von Athen befindet sich noch beim Modellbauer Klaus Wiegand, und kann erst nach Einwerbung von Finanzmitteln endgültig restauriert werden.

⁴ LBS Westdeutsche Landesbausparkasse, Sparkasse Münsterland Ost, WestLB AG, Westfälische Provinzial Versicherung und Westfälisch-Lippischer Sparkassen- und Giroverband.



Abgüsse antiker Skulpturen im Nienkamp; in der Mitte die von der Volksbank Münster und der WGZ-Bank gestiftete Statue des Zeus aus dem Ostgiebel des Zeustempels von Olympia

weitere Mitglieder und Freunde und Förderer des Förderkreises Universität Münster eine Summe zusammengebracht, die neben der Finanzierung von fünf Spezialvitrinen auch die des Münzkabinetts ermöglicht hat:

1. Die Statuette des Petrus und die Schliffglasschale des Paulus
2. Die Silberne Hand der Artemis von Ephesos
3. Fingerkunkeln
4. Münzen und ein Eichgewicht von Alexandria Troas
5. Münzen und Kleinbronzen zum Thema „Heiliger Berg Argaios“
6. Münzkabinett I: Griechische Münzen
7. Münzkabinett II: Römische Münzen



Das Münzkabinett des Archäologischen Museums

Seit den 1980er Jahren bietet die Museumsmannschaft, regelmäßig verstärkt durch Studierende, Führungen bzw. Vorträge zum „Thema des Monats“ an. Dieses Programm wird in der Regel durch die Einrichtung einer Sondervitrine flankiert.

Führungen für private Gruppen sowie Schulen werden auf Anfrage organisiert. Darüber hinaus wird das pädagogische Betreuungsprogramm ständig erweitert, so dass heute spielerisch lehrreiche Führungen für Kindergartenkinder und Schüler aller Schulformen angeboten werden.

Eine besondere Veranstaltungsform ist die Verknüpfung von ungezwungenen Museumsgesprächen mit Darreichung von Getränken und kalten Speisen. In dieser Atmosphäre fühlen sich kleinere private Gruppen besonders wohl. Ein Museumsshop befindet sich im Aufbau. Seit Beginn des Jahres 2007 erhält das Archäologische Museum durch zwei neue Institutionen maßgebliche Unterstützung. Die Gesellschaft zur Förderung des Archäologischen Museums ist gegründet worden,



der bereits zahlreiche Freunde und Förderer Mitglied beigetreten sind. Dank privater Stifter gelang zum anderen die Einrichtung der Kerykeion-Stiftung des Archäologischen Museums der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, deren Zinserträge die Arbeit des Museums zukünftig wesentlich erleichtern.



**ARCHÄOLOGISCHES
MUSEUM**
DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

Archäologisches Museum der
Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster, Domplatz 20-22, 48143 Münster,

Tel.: 0251/8325412; Fax.: 0251/83225422; Email: hnieswan@uni-muenster.de.
Öffnungszeiten: Di.-So. 14-16:00 Uhr; Führungen/Vorträge zum
„Thema des Monats“ So. 14:15-15:00 Uhr. Eintritt frei

Gesellschaft zur Förderung des
Archäologischen Museums der
Universität Münster e.V.



Walter Osthues, 1. Vorsitzender, Kolpingstraße 125, 47166 Duisburg
Email: osthues@gefam.de

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Rückführung jungsteinzeitlicher griechischer Artefakte von Bamberg nach Athen

Lisa Badum, Bamberg

Auf den ersten Blick sehen sie unspektakulär aus wie kleine Steine: die Kleinplastiken mit weiblichen Formen, Tongefässe, Speerspitzen, Steinäxte, Hacken und Schleudern. Dennoch wird der Wert der jungsteinzeitlichen Funde auf 500.000 Euro geschätzt.

Die Stücke haben eine lange Reise hinter sich. Ihr Fundort liegt in Thessalien, doch bis September 2007 blieben sie im fränkischen Bamberg eingelagert.



Foto DGC Bamberg

Ursprünglich waren die Funde Eigentum des Sammlers Konstantinos Theodoropoulos, der sie nach dem Umpflügen eines Ackers in der Gegend um Larissa entdeckte. Auf den Feldern von Thessalien (eines der ältesten landwirtschaftlich genutzten Gebiete in Europa) konnte Theodoropoulos bis 1992 insgesamt 2.500 Jahrtausende alte Fundobjekte zusammentragen.

1985 bei einem Raubüberfall entwendet, landeten sie über Umwege in einem Münchner Museum. Bereits 1986 von der Münchner Kripo beschlagnahmt, wurden sie in der Folge in Bamberg eingelagert und unterstanden der Bamberger Landesjustizkasse.

Die griechische Regierung strengte ab 1993 einen Rechtsstreit an, um die Objekte wieder nach Griechenland zurückzuholen. Durch Verschleppung in der deutschen Justiz zog sich das Verfahren jedoch bis zum Jahr 2007 hin. Schwung in die Sache brachte erst der Kulturminister Herr Jorgos Voulgarakis im April 2007, so dass im Oktober mit der Rückführung der Stücke begonnen werden konnte.

Am 15. Oktober 2007 trafen die griechische Generalkonsulin aus München, Anna Korcka und die Archäologin Dr. Anthi Eustathiou, Leiterin der IE´ Ephorie (Antikenamt) aus Larissa, sowie andere Experten in Bamberg ein. Nach Abholung der Corpora delicti aus der Justizkasse in Bamberg nahmen die Gäste aus Griechenland die Stücke in den Räumlichkeiten des Deutsch-Griechischen-Clubs Bamberg in Augenschein.

Neben den praktischen Gegenständen wie Hacken, Schleudern und Äxten fielen besonders die marmornen Frauenstatuetten ins Auge, die als Fruchtbarkeitssymbole gedient haben könnten.

94 der 195 gestohlenen griechischen antiken Gegenstände aus Ton, Marmor und vulkanischem Glas konnten dann von München aus nach Athen überführt werden. Die restlichen 101 Artikel sind immer noch verschollen.

Stolz präsentierte sie der jetzige Kulturminister Michalis Liapis am 19. Oktober 2007 der Öffentlichkeit. Nach so langem Verschollensein haben die Artefakte jetzt einen würdigen Platz erhalten. Ein Teil von ihnen ist im Archäologischen Museum von Athen zu bewundern. Zusammen mit der gesamten Sammlung von Konstantinos Theodoropoulos werden sie nach Fertigstellung des Archäologischen Museums in Larissa einen dauerhaften Platz in diesem finden.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Margarete Hannsmann
10. 2. 1921 – 29. 3. 2007

Horst Möller, Leipzig

Ihre Fassung der MONDSCHERINSONATE, für eine Anthologie bei Reclam 1979, ging über bloßes, einer Interlinearversion folgendes Nachdichten hinaus, sie hatte sich den Ritsos-Text gewissermaßen anverwandelt. Später schlossen sich an diesen Monolog der Wehmut einer in die Jahre gekommenen, ihrer Einsamkeit sich ergebenden Frau die eigenen Reflexionen über das Älterwerden an: TAGEBUCH MEINES ALTERNS, bei Albrecht Knaus 1991. Doch schon Jahre bevor sie in BIS ZUM ABNEHMENDEN MOND. EINE LEGENDE (1998 ebenfalls bei Albrecht Knaus), der Beschreibung einer Reise hinterm Lenkrad vom Olymp bis nach Olympia, vom geliebten Land ihren Abschied nahm, hatte sie mir auf eine Bitte um Fürsprache für einen Dichterfreund unterm 31.1.1992 geantwortet: *Ich entnehme daraus (meinem Briefchen), dass Heinz Czechowski jetzt nach Athen fährt: allerdings, tun kann ich nichts für ihn, wie Sie hoffen. Vergessen Sie nicht, wie alt ich bin. Tot sind alle, die Freunde, Bekannten, weggezogen, gestorben. Athen ist eine mörderische Stadt geworden. Unser Dichter wird sich da durchquälen müssen, oft hilflos, verzweifelt, genau wie ich in den letzten zehn Jahren, als niemand mehr da war, mich abzuholen. Meine beiden letzten Freunde starben im Herbst 1991 an Aids. Lyriker. Hoffnungsvolle Nachfolger der Großen...* Im gleichen Jahr 1979 war HELLAS erschienen, bei Bruckmann, mit Gedichten von ihr und Iannis Negrepondis sowie einem Holzschnittzyklus von HAP Grieshaber. Die Widmung in meinem Exemplar lautet: *dankbar für die Zusammenarbeit am Ritsos-Buch, ohne die vielleicht dieses Buch nicht entstanden wäre.*

An der Seite dreier Männer, denen Margarete Hannsmann in besonderer Weise verbunden gewesen ist, war aus Zuneigung ihre dauerhafte Hingabe an Griechenland erwachsen. Da war Johannes Poethen, der den Zauber der griechischen Landschaft auszuloten und



Margarete Hannsmann unter dem Holzschnitt „Uracher Palme“ von HAP Grieshaber (Foto Prof. Helfried Strauß).

aus den mythengeschichtlichen Verortungen die übergreifenden menschheitsgeschichtlichen Visionen herauszustellen vermocht hat. Mit ihm gemeinsam kam sie, nachdem beide den Ausbruch der Militärdiktatur miterlebt hatten (*am Ostersonntag tanzten sie nicht wie üb-*

lich; in Hellenika 1976), auf die Achalm zu HAP Grieshaber, worüber PFAUENSCHREI – DIE JAHRE MIT HAP GRIESHABER (Albrecht Knaus 1986) und die hinreißend schönen MALBRIEFE AN MARGARETE (Deutsche Verlags-Anstalt 1996) freimütig berichten. Dem leidenschaftlichen Miteinander war ein zorniges „Kato i diktatoria!“ entsprungen, und wenn dieses Engagement tatsächlich nur einer Welt von gestern verhaftet gewesen sein sollte, wirkt es dennoch als Beitrag zur Tilgung einer lastenden Hypothek weiter fort. Schuld abtragen, diese Pflicht hat sie auf ähnliche Weise auf sich genommen wie der fast gleichaltrige Franz Fühmann (sein Griechenlandverständnis untersucht Efstasia Katsabani-Kraïdi in ihrer Dissertation aus dem Jahre 1980). Grieshaber hatte für dessen Erzählungen griechischer Mythen schwarze Bilder gemalt. Ihm hatte Fühmann versprochen, dass er Margarete, „die Schwester“, zum Schreiben treibe, solange er lebe. Auskunft hierüber geben die PROTOKOLLE AUS DER DÄMMERUNG. FRANZ FÜHMANN-MARGARETE HANNSMANN-BEGEGNUNGEN UND BRIEF-WECHSEL 1977-1984, Hinstorff 2000. Ihnen beiden eignete das Bewusstsein, der Gnade der späten Geburt nicht teilhaftig geworden zu sein, und daraus erklärt sich wohl auch das Entsetzen und der Aufschrei *Heinrich mir grauts vor dir* in ihrem Gedicht SCHLIEMANNNS HAUS IM DORF MYKENE, als sie dort im Hotel überm Tisch hinter Glas und Rahmen auf die Eintragungen im Gästebuch gestoßen war: Heinrich Himmler Sepp Dietrich (nachzulesen in Hellenika 1985). Für sie wird die schlichte Geste einer Bäuerin, die den Rastenden abseits der Allerweltsstraßen in Arkadien Brot und Wein zureichte, daraufhin zum Symbol einer Aussöhnung (BROT UND WEIN 1983, in Hellenika 1986). „Die Gedichte der Margarete Hannsmann verkörpern im vollen Sinn des Wortes das, was man Gelegenheitsgedicht nennt“, befindet Franz Fühmann in seinem Vorwort zu ihrer Gedichtsammlung SPUREN, bei Reclam 1981. Und: „das Gelegenheitsgedicht lebt von der Frische seiner Unmittelbarkeit“. Einer Unmittelbarkeit, die es in ihrem Sinne zu bewahren gilt.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Bundesverdienstkreuz für Otto Gärtner



Otto Gärtner (Mitte) mit seiner Frau und dem Oberbürgermeister von Gießen Haumann

Wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag zu Beginn des Jahres 2008 wurde Dr. Otto Gärtner, langjähriger Vizepräsident der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften vom Bundespräsidenten Horst Köhler mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Der Philhellene Otto Gärtner, im Hauptberuf fast 4 Jahrzehnte Feuilletonchef der Giessener Allgemeinen Zeitung, war von 1976 bis 1983 Präsident der Deutsch-Griechischen Gesellschaft Wiesbaden mit ihren Sektionen Mainz-Wiesbaden, Gießen und Frankfurt a. M., nach deren Auflösung in selbständige Gesellschaften Ehrenpräsident der Gesellschaften in Wiesbaden und Gießen. Von 1979 bis 2000 gehörte er dem Vorstand der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an, davon 12 Jahre als Vizepräsident.

Otto Gärtners Liebe zu Griechenland und zur griechischen Kultur drückt sich nicht nur in seinem Engagement für Freundschaft und Partnerschaft mit Griechenland und Griechen, sondern auch in zahlreichen Publikationen zur Geschichte, Kultur und Landschaft Griechenlands aus. So publizierte er lesenswerte Artikel in dem von der Vereinigung herausgegebenen, seinerzeit von Isidora Rosenthal-Kamarinea redaktionell betreuten Jahrbuch „hellenika“, im Merian, in der in Gießen herausgegebenen Reihe „Damals“ und an anderer Stelle. Viele Mitglieder in den Deutsch-Griechischen Gesellschaften haben ihn in und mit seinen immer lebendigen und sachkompetenten Vorträgen kennengelernt.

Die Verleihung des Verdienstkreuzes im Netanyasaal des Giessener Alten Schlosses nahm der Oberbürgermeister der Stadt Hans-Peter Haumann vor. Dem in demselben Gebäude untergebrachten Archäologischen Museum der Stadt hatte das Ehepaar Gärtner mehrere antike griechische Vasen vermacht.

Die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften verdankt ihm viel. Wir gratulieren!

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Ein Leben für die Literatur
Laudatio für Niki Eideneier zur Verleihung des Ehrenringes der
Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften

Eleni Torossi, München

Als ich an dieser Laudatio für Niki arbeitete, habe ich in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ einen Kommentar über die Arbeit der kleinen Verlage gefunden. Ein Satz hat mir sehr gut gefallen, denn ich finde, er passt haargenau auf Niki Eideneier. Ich zitiere also: *„Wenn junge Leute mit knappen Mitteln und enormer Energie Verlage gründen, ... so ist das, ... ziemlich cool und sexy.“*



Unsere Freundin Niki Eideneier ist nicht mehr so jung, aber durchaus *„cool und sexy“*. Denn die Tatsache, dass sie über einen kleinen Verlag die große Literatur eines kleinen Landes mit großer Sprache vorstellen und fördern wollte, - das ist nicht einfach *cool* und *sexy*, sondern eine risikoreiche Tat und ein großes Verdienst zugleich. Ihr risikoreiches Temperament hat Niki sehr früh an den Tag gelegt, als sie einen eher zurückhaltenden, leisen deutschen Studenten der neugrie-

chischen Philologie an der Universität Thessaloniki kennen lernte und ihn gleich verführte. Und siehe da, sie hatte ein richtiges Gespür und machte einen guten Fang! Sie überraschte damit reichlich ihre Eltern, Verwandten und Freunde, aber andere überraschen – das war Nikis großes Talent und ... vor ihrer tollkühnen, herzhaften Art kapitulierten denn auch ihre Eltern. Der Vater drehte sogar die ganze Geschichte ins Positive: „*Τώρα τους νικήσαμε για τα καλά τους Γερμανούς!*“ *Jetzt haben wir erst recht die Deutschen besiegt!*“

Wenn ich es mir überlege, dann hat Niki ihre positive, unerschrockene Art, die uns alle immer wieder überrascht, aber auch überzeugt, wohl von ihrem Vater übernommen.

Niki und Hans kamen nach Deutschland und widmeten sich, jeder in seinem eigenen Einflussbereich, der griechischen Sprache. Erst in München, später in Frankfurt, wo Niki Neugriechisch an der Universität unterrichtete. Aus dem Kreis der damaligen deutschen Studentinnen bildete sich später der erste Stab der Übersetzer/innen griechischer Literatur. Die Eideneiers hatten sich gerade mit ihren Kindern in Köln niedergelassen, als Niki dem Hans die Idee der Gründung eines Verlages unter das Schlafkissen schob. Und bevor er richtig wach wurde, weihte schon seine geliebte Gattin ihren kleinen Verlag ein. Hans machte begeistert mit – ja, wie gesagt, sie wusste immer, die anderen zu inspirieren. Er half bei den Übersetzungen, bei der Auswahl der Bücher, bei den neuen Ideen. Doch der Romiosini-Verlag unter dem Schlafkissen – und mitunter mit einem Berg von Sorgen und finanziellen Schwierigkeiten – das machte ihm oft Alpträume, während seine Niki stets optimistisch blieb und die Fahne hochhielt. Zusammen mit ihren Schülerinnen widmete sie sich am Anfang Literatur-Übersetzungen. Das Übersetzen ist, wie jeder weiß, eine einsame Kunst. Umso größer war also das Bedürfnis von Niki nach Austausch, Vernetzung, Beratung. Es gab aber damals weit und breit kein griechisches Kulturinstitut, das die Arbeit des Verlages oder gar die Förderung der griechischen Kultur unterstützt hätte. Kein Übersetzerforum, keine Übersetzerstipendien, keine Seminare von griechischer Seite, die Zuschüsse für Übersetzungen kamen tröpfchenweise – sozusagen mit dem Stagonometro.

Das griechische Kultusministerium war völlig abwesend und beschäftigte sich nur mit dem Lückenfüllen im eigenen Land. Es gab (und es

gibt) nicht einmal Kulturattachés bei den wichtigen Konsulaten und der Botschaft. Die Notwendigkeit, griechische Kultur im Ausland zu fördern, eine Kulturlobby in den europäischen Ländern zu schaffen, hatte Griechenland noch nicht erkannt – und ich glaube, was das betrifft, hat das griechische Kultusministerium bis heute Schwierigkeiten, diese Notwendigkeit zu erkennen.

Nikis Büro – zuerst ein Stockwerk über der Buchhandlung Eckart in Köln und später verlegt in die Venloer Strasse – wurde zu einer Zentrale für Information und Vermittlung. Studenten gingen dort ein und aus, durchsuchten Nikis Archive, wollten von ihr wissen, in welchem Buch etwas über dieses oder jenes Thema geschrieben war, wo sie dies und jenes finden könnten. Auch deutsche Kulturinstitutionen, die plötzlich Griechenland und sein Kulturleben entdeckt hatten, luden Niki ein, damit sie über das kleine Land und seine neugriechische Literatur erzählen solle, Journalisten ließen sich von ihr beraten – mitunter auch ich, und zwar bis heute –, wenn ein Artikel über griechische Literatur oder Kultur geschrieben werden musste. Niki kopierte Artikel aus Presse und Wissenschaft, schickte sie ab, um in vielen Fällen zu helfen, sie telefonierte, überzeugte, vermittelte. Kurzum: Niki streckte ihre Fühler und zugleich ihren Tintenfüller in alle Richtungen aus.

Die Bücher des Verlags wurden Jahr für Jahr immer mehr: die bedeutendsten Schriftsteller der Nachkriegsliteratur, dann die wichtigsten Werke der griechischen Literaturwissenschaftler, dann die heiteren Bücher über die griechischen Lieder und wie man sie singt und spielt, Anleitungen zu den griechischen Tänzen, zum Tavlispielen, zum Kochen, Rezepte aus Smyrnas-Küche und auch aus der griechischen Nouvelle Cuisine – Welch ein Reichtum, was für schöne Bücher! Und die neugriechische Lyrik nicht zu vergessen, die wichtigsten griechischen Dichter kann man bei Romiosini finden. Niki trägt dazu bei, dass griechische Autoren in den renommierten „Lettres internationales“ erscheinen und auch in den ebenfalls renommierten Lyrikheften „Die Horen“ und „Akzente.“ Wenn ich mit Google Informationen über diesen und jenen Poeten suche, kommt immer der Romiosini Verlag vor, mit seinen Büchern und Vorschlägen.

All diese Bücher mussten aber auch auf den Markt befördert werden. Wie setzt man Literatur eines kleinen Landes ab, das mehr für seinen

Syrtaki, Tzatziki und antike Philosophen bekannt ist? Wie bringt man Bücher moderner griechischer Autoren dem Touristen, der seinen Urlaub in Griechenland verbringt, nahe? Niki verhandelt mit Buchhändlern, mit Literaturagenten, mit anderen Verlegern, sie schafft einen Kreis von Interessenten, sie fährt mit ihrem kleinen Auto voller Bücher zu jeder kleineren und größeren Kulturveranstaltung, zu den Buchmessen. Der winzige Romiosini Stand in Frankfurt verwandelt sich jedes Jahr bei der internationalen Buchmesse zu einem Anziehungspunkt für Begegnungen, Verabredungen und Inspiration. Es entstehen spontane Lesungen, spontanes Singen, und jeder bekommt – spontan – *ena potiraki Ouzo i mia mikri Retsina*. Niki befördert auch Texte griechischer Literatur in die deutschen Literaturzeitschriften, hilft anderen Verlegern in Deutschland, schenkt ihnen Übersetzungen, Texte, Information. Obwohl das griechische Alphabet ein Hindernis für eine Veröffentlichung darstellt, scheut sich Niki nicht, auch zweisprachige Bücher herauszubringen, die sehr viel Echo bei denjenigen finden, die die griechische Sprache erlernen wollen. Und welche der vielen wichtigen Anthologien, die Niki Eideneier herausgebracht hat, soll ich erwähnen? Die *Zyprischen Miniaturen*, ein Buch, das gerade heute den Dichtern aus Zypern hilft, wenn sie nach Deutschland eingeladen werden, da es keine Übersetzungen von ihren Gedichten gibt; dann Salonikis Literatur in dem Band *Saloniki – Bilder einer Stadt*. Und wie oft stellte sie dort, in ihrer Heimatstadt, deutsche und griechische Schriftsteller vor, im Zuge der Städte-Partnerschaft zwischen Köln und Thessaloniki, die auch durch die Eideneiers initiiert wurde. Auch Griechenland, Deutschland und die Türkei versucht sie miteinander zu knüpfen im mutigen Buch *Kalimerhaba*, in dem Autoren aus den drei Ländern über das jeweils andere Land schreiben.

Weitere wichtige Anthologien im Romiosini Verlag sind: *Wort und Spiele; Alt werden in der Fremde; Wo die Sonne Zuhause ist* Zuletzt erschien die Anthologie *Die Sonnenblumen der Juden-- die Juden in der griechischen Literatur*, ein wichtiges Buch mit hervorragenden Beiträgen. Niki ist all die Jahre unerschrocken, cool und sexy geblieben. Sie streckt ihre Nase aus und wittert, wohin der Wind weht. Und ich habe noch nichts von ‚Dimitrakis‘ erzählt. Anfang der 80er Jahre nimmt Niki eine neue Bewegung auf dem Literaturmarkt wahr. Italiener, Türken, Spanier veröffentlichen Bücher in deutscher Sprache. Niki weiß – nein, sie ist sich sicher, dass es auch Griechen gibt,

die schreiben. Sie beginnt sie zu suchen, ihnen Mut zu machen, sie zu begeistern. 1986 erscheint die Anthologie *Dimitrakis 86* mit Geschichten und Gedichten griechischer Autoren, die in Deutschland leben und arbeiten.

Niki initiiert ein Treffen, ein Verein griechischer Autoren in Deutschland wird gegründet. Die Autoren nehmen teil an Tagungen, an Lesungen, stellen sich dynamisch vor, fordern auch den griechischen Literaturbetrieb heraus. Ihre literarischen Arbeiten werden in Lehrbüchern veröffentlicht. Im Romiosini Verlag erscheint eine zweite Anthologie *Deutschlan, deine Griechen ...*

Zu dieser Literatur der Griechen und der Literatur aller anderen Immigranten in Deutschland hören Sie nun eine kurze Ausführung.

Die Migrantenliteratur in Deutschland von 1960 bis heute:

Schwerpunkt griechische Autoren

Die Literatur der Griechen in der Diaspora ist kein junges Phänomen. Eine Reihe von Koryphäen der griechischen Literatur lebte und schrieb im Ausland – einige, weil sie es vorzogen, dort zu leben, andere, weil sie gezwungen waren, auszuwandern. Vielleicht ist es gewagt zu behaupten, dass die ersten Spuren griechischer Literatur in Deutschland in den Briefen der Migranten der 60er und 70er Jahre an die Zurückgebliebenen in der Heimat zu finden sind. Aber gerade in diesen Briefen – oftmals mit großen zittrig geschriebenen Buchstaben, ohne Punkt und Komma, mit Wörtern manchmal nur halb ausgeschrieben oder aneinander geklebt – waren poetische Sequenzen von großer Ausdrucksstärke zu finden.

Einige dieser Briefe wurden auch an Sozialarbeiter in Deutschland geschickt, andere erreichten die Radiosendung der ARD, die täglich in griechischer Sprache Nachrichten aus der Heimat übermittelte. Diese Briefe erzählen von den Leiden und der Einsamkeit ihrer Absender.

Tryphon Papastamatelos ist es damals in besonderer Weise gelungen, die so genannte ‚Gastarbeitersprache‘ für seine Poesie fruchtbar zu machen:

Warum Vater/du mich holen/in dieses Land/wo ich nicht/auf Strassen/spielen kann, die/du so schön/putzen hast.

Gegen Ende der siebziger Jahre begann man hier in Deutschland immer mehr von einer neuen Literatur der „Gastarbeiter“ zu sprechen. Italiener, Türken, Griechen, Araber, Spanier veröffentlichen zuerst in

lokalen Editionen oder in Zeitschriften, später in Anthologien und Sammelbänden ihre Erzählungen, Gedichte und Kurzgeschichten – meistens aus ihrem Leben im fremden Land. Hauptthemen waren die Vorurteile, ihre Sehnsucht nach der Heimat und ihre Identitätssuche, die fremde Sprache.

Meine Sprachlosigkeit/übt/an einer Sprache/die meine Sprache/nicht ist.

schreibt die griechische Lyrikerin Dadi Sideri in ihrem Gedicht *Ausgesprochen*. Damals wurde diese ‚neue‘ Literatur mit Begeisterung begrüßt, und die Literaturwissenschaftler suchten nach ‚Schubladen‘, um sie einzuordnen. Die einen sprachen von „Gastarbeiterliteratur“, andere von „Migrantenliteratur“ oder sie setzten sich auseinander mit Begriffen wie „Ausländerliteratur“ oder „Literatur der Betroffenheit“.

Die ausländischen Autoren gründeten einen Verein, die PoLiKunst, den Polynationalen Literatur- und Kunstverein. PoLiKunst verstand sich als eine polynationale und politische Künstlerbewegung, die sich das Ziel gesetzt hatte, die Literatur über den Gastarbeiter-Alltag in der Bundesrepublik zu fördern. Das spiegelt sich auch in den Titeln der von PoLiKunst herausgegebenen Anthologien *Zwischen Fabrik und Bahnhof*; *Im neuen Land* und *Zuhause in der Fremde* wider. Die Araber und die Italiener waren in diesem Verein stark vertreten, weniger die Türken, die Griechen und die Spanier.

Zentrales Thema der damaligen turbulenten Diskussionen auf Konferenzen und Tagungen war die Namensgebung für diese Literatur, das heißt das Etikett, das die ausländischen Autoren sich selber gaben, das aber auf einmal auch von außen kam – also von Kritikern, Lesern, Literaturwissenschaftlern. Besonders der Begriff „Literatur von Autoren nichtdeutscher Muttersprache“ machte die ausländischen Autoren sehr misstrauisch, da er eine Negation beinhaltete und die „nichtdeutsche Herkunft“ hervorhob. „*Ein Fachbegriff, den nur deutsche Philologen sich ausdenken können*“, betonte der italienische Dichter Gino Chielino. Positiv dagegen wurde der Begriff „Literatur der Betroffenheit“ bewertet. So lautet auch der Titel eines 1981 verfassten Aufsatzes von Franco Biondi und Rafik Schami, der als eine Art Manifest der Künstlerbewegung diente.

Für Rafik Schami ist (im Jahr 1980) „Gastarbeiter“ ein politischer Begriff, der für alle gilt, die – wie er seinem Aufsatz *„Literatur der*

Betroffenheit“ schreibt – „durch die Aufenthaltserlaubnis eine beschränkte Zukunft haben. ... Viele Gastarbeiter schreiben mehr, als die Mehrheit der Leser sich vorstellt. Viele schreiben, um ein Zeugnis über ihre Erlebnisse, ihre Erfahrungen in der Fremde zu hinterlassen. Denn: wenn das Drama der erzwungenen Entwurzelung zuerst und des erzwungenen Aufenthalts danach ihnen bewusst wird, so entsteht bei ihnen das Bedürfnis, anzuklagen, zu protestieren, aus der Isolation hervortreten, indem sie die schärfste, die friedlichste, die humanste Waffe, die existiert, benutzen: das Wort.“

Die Griechen waren damals nur vereinzelt präsent in den ersten Anthologien der 80er Jahre, und es war ihnen nicht gelungen, bekannter zu werden. Herbert Michel hat dafür eine Erklärung. In seinem Buch *Odysseus im wüsten Land*, erschienen im Romiosini Verlag, schreibt er: *"In einem in Deutschland ganz besonders dominanten Griechenlandbild, das sich aus einer philhellenisch-altphilologischen und einer sirtaki-seeligen folkloristischen Hälfte zusammensetzt, ist kaum Platz für die neugriechische Literatur allgemein und für die griechische Migranteliteratur speziell."*

Miltiadis Papanagnou und Tryphon Papastamatelos waren die ersten griechischen Schriftsteller, die in den Anthologien *Im neuen Land* (1980), *Annäherungen* (1982) und *Zwischen zwei Giganten* (1983) bei Edition CON Bremen Gedichte und Prosa veröffentlicht hatten.

1987 hat der Romiosini Verlag die erste Anthologie griechischer Schriftsteller herausgebracht. Titel des Buches: *Dimitrakis 86* aus der gleichnamigen Erzählung von Miltiadis Papanagnou. *„Durch alle Texte dringt eindeutig der Wille und die Entschlossenheit des griechischen Temperaments, das sich arrangiert, ohne sich unterkriegen zu lassen, das sich über das eigene Vermögen oder Unvermögen hinaus dem Schmunzeln preisgibt, aber nicht ausweicht, das nach Auswegen sucht, ohne gänzlich zu verzweifeln“* wie die Herausgeberin und Verlegerin Niki Eideneier in ihrem Vorwort schreibt.

Das Grundmotiv, das sich bei allen Autoren der damaligen Literatur der Arbeitsemigration wiederholt, ist die Entwurzelung und zugleich die doppelte Fremde. In den Jahren nach der Veröffentlichung der ersten Anthologie griechischer Autoren im Romiosini Verlag ist die literarische Produktion der Griechen Deutschlands qualitativ und quanti-

tativ gewachsen. Zwischen 1985 und 2000 erschienen über 35 einzelne Editionen in deutscher Sprache.

1996 wurde in Griechenland die Anthologie *Zwischen zwei Welten – Schriftsteller in Deutschland mit griechischem Paß* von der literarischen Kritik und vom griechischen Lesepublikum sehr positiv beurteilt und erreichte sieben Auflagen. Herausgeber war Giorgos Mantzouranis, der schon früher drei Dokumentationen über die Griechen in Deutschland veröffentlicht hatte. Es ist das erste griechische Buch, das die Literatur der Griechen Deutschlands vorstellt. Im Jahre 1996 wurde schließlich die Vereinigung Griechischer Schriftsteller in der Bundesrepublik Deutschland gegründet. Gleichzeitig formte sich auch der Wunsch nach einem gemeinsamen literarischen Auftritt. 1998 erschien als Resultat dieses Wunsches sowie der Arbeit der Herausgeber Costas Gianacacos und Stamatis Gerogeorgakis die Anthologie *Deutschland, deine Griechen* im Romiosini Verlag.

1989 nach dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands dachte zunächst kein Mensch mehr an Migranteliteratur. Auch das Interesse der Verlage und der Kulturszene war fast gänzlich erloschen. Wichtig waren jetzt die Berichte aus dem Osten, die Schriftsteller, die von dort kamen, ihre Reflexionen auf die verlorene ostdeutsche und die gewonnene westdeutsche Realität. Langsam wurde gleichzeitig klar, dass die bundesdeutsche Gesellschaft sich faktisch zu einer Einwanderungs-gesellschaft bzw. in eine multiethnische Gesellschaft entwickelt und dass sie nun Probleme des alltäglichen Rassismus zu bewältigen hatte. In den Vordergrund trat jetzt auf einmal ein offensiver Kreis: „*Kanak Attack*“. Das Etikett des „sprachunfähigen Ausländers“ wurde wieder einmal aus Trotz kultiviert. Sein Sprachrohr ist Feridun Zaimoglu und seinen Jargon nennt er „*Kanak Sprak*“. Die „*zweite Kanaken-generation*“, so Zaimoglu, drücke sich in „*einer Art Creole oder Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen*“ aus.

In den späten 90er Jahren setzte sich langsam die Erkenntnis durch, dass Migration keine vorübergehende Erscheinung ist, sondern einen festen Bestandteil der bundesrepublikanischen Realität darstellt. Außerdem kann man Migration nicht mehr auf Arbeitsmigration begrenzen. Auch Autoren aus den osteuropäischen Ländern machen inzwischen auf sich aufmerksam. Sie identifizierten sich nicht mit der Migrationsliteratur, viele von ihnen genießen großen literarischen Er-

folg, während andere von der ersten Autorengeneration bereits in Vergessenheit geraten sind. Jüngere griechische Autoren traten ebenfalls in der Zwischenzeit mit ihren Texten dynamisch in den Vordergrund. Von ihnen möchte ich Kostas Giannakakos und Michalis Patentalis erwähnen. Ihre Editionen mit Gedichten in deutscher Sprache sind auch im Romiosini Verlag erschienen. Thalia Andronis und Sevastos Sampsonis stellten ihre Prosa in deutscher und griechischer Sprache vor. In Erscheinung traten jüngst auch einige Autoren der dritten Generation mit griechischem Familienhintergrund, deren Werk eher der ‚reinen‘ deutschsprachigen Literatur zuzuordnen ist, da sie sehr wenig griechisch sprechen. Die deutsche Literaturkritik hob ihre Bücher lobend hervor. Es sind der in der Schweiz geborene Periklis Monioudis, Aris Fioretos, in Österreich und Schweden aufgewachsen und heute in Berlin lebend, und Rhea Revekka Pulharidou, Kind griechischer Gastarbeiter, in Stuttgart aufgewachsen. Im Jahre 2000 erschien sodann im Verlag Metzler das von Gino Chiellino herausgegebene Werk *Interkulturelle Literatur in Deutschland – Ein Handbuch*. Spätestens von diesem Datum an zog man es also vor, nicht mehr von ‚Migrationsliteratur‘ zu sprechen, sondern von ‚interkultureller Literatur‘.

Die Literatur- und Sprachwissenschaftlerin Heidi Rösch weist darauf hin, dass mit dem Begriff „Literatur im interkulturellen Diskurs“ einerseits ein Zustand beschrieben ist, dass damit andererseits aber auch die Anregung zum interkulturellen Diskurs durch diese Literatur gemeint ist.

Und damit zurück zu Niki Eideneier: „*Kulturvermittlung versus Vermittlung zwischen Kulturen.*“ Ich möchte die Laudatio und meinen Vortrag mit einem Text beschließen, den der Herausgeber der Lyrikzeitschrift *Akzente* und Geschäftsführer des Carl Hanser Verlags, Michael Krüger, ganz in meinem, unserem Sinne über die ‚coole‘ Verlegerin, die Thessalonikerin und Pontierin in einem seiner Hefte schrieb: „*Niki Eideneier gehört zu der aussterbenden Gattung der bewundernswürdigen Enthusiasten, die ihre Lebenszeit, ihr Geld und ihre Nerven dafür opfern, dass die Nationen Europas sich tatsächlich etwas besser verstehen. Zu den größten Geheimnissen ihrer Existenz gehört ihr Lachen, das von allen Dingen dann besonders schön klingt, wenn gerade wieder eine verlegerische Katastrophe eingetreten ist.*“

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Gebet für die Einheit der Christen in der Karls-Kirche in Kassel

Seit nun 14 Jahren findet in der Karlskirche in Kassel (s. Abb.) ein Gebet statt, das der Ehrenvorsitzende der DGG Kassel Dr. med. Elias Lymberopoulos, und der evangelische Pfarrer i. R. Burkhard Meyer, Vorsitzender der DGG Kassel, einmal im Jahr in der stets vollen Kirche sprechen. Teilnehmer der Tagung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften nahmen an diesem Gebet im April 2007 teil, wo es im Rahmen eines Gottesdienstes in der Schlosskapelle in Kassel-Wilhelmshöhe gesprochen wurde.



Die Karlskirche in Kassel

ΟΔΨΣΣΕΑΣ ΕΛΥΤΗΣ

ΤΟ ΘΕΙΚΟ ΦΩΣ ΚΑΤΑ ΤΟΝ ΠΛΩΤΙΝΟ

Ἄξαφνα, ἓνα φῶς νιώθεις νὰ ξεχύνεται αὐτούσιο, καθάριο. Δὲν πρόκειται γιὰ κανένα φῶς ἀπ' αὐτὰ πού τὸ μάτι συλλαμβάνει ἀπ' ἔξω. Πρόκειται γιὰ κάποιον ἄλλο, ἀκόμη λαμπρότερο, πού ἀνήκει στὸ ἴδιο τὸ μάτι. Πού καὶ τίς νύχτες, μὲς στὸ σκοτάδι, ἀναπηδάει καὶ ἀπλώνεται μπροστά σου. Πού, κι ἂν χαμηλώσεις τὰ βλέφαρα, ἐπειδὴ δὲ θέλεις τίποτα νὰ δεῖς, πάλι ἐκεῖνο ἐξακολουθεῖ νὰ φωτίζει. Πού, καὶ νὰ πιέζεις τὸ μάτι σου, πάλι τὸ βλέπεις, ἀφοῦ ἐνυπάρχει μέσα του.

Στὴν περίπτωση αὐτή, βλέπεις χωρὶς νὰ βλέπεις τίποτα. Κι εἶναι τότε ἀκριβῶς πού βλέπεις. Ἐπειδὴ βλέπεις αὐτὸ τοῦτο τὸ φῶς.

Ἄναρωτιέσαι ἀπὸ πού νὰ ἔρχεται: ἀπὸ τὸν ἔξω κόσμον ἢ ἀπὸ τὸν μέσα. Ὑστερα, ὅταν χαθεῖ, λές: ἀπὸ τὸν μέσα ἦταν. Καὶ ὅμως, ὄχι· δὲν ἦταν ἀπὸ τὸν μέσα. Μήτε πού χρειάζεται νὰ ἐρευνᾷς πούθε ἔρχεται. Σημεῖο ἐκκίνησης δὲν ὑπάρχει. Ἄπὸ πουθενὰ δὲν ἔρχεται καὶ δὲν κατευθύνεται πουθενὰ. Μόνο πού ἐμφανίζεται κι ἐξαφανίζεται.

Νὰ γιατί δὲ χρειάζεται νὰ ἐρευνᾷς. Χρειάζεται ὑπομονετικά νὰ προσμένεις τὴν ἐμφάνισή του καὶ νὰ προετοιμάζεσαι γιὰ τὴ στιγμή αὐτή, ἀκριβῶς ὅπως τὸ μάτι πού προσμένει νὰ ξεπροβάλει ὁ ἥλιος.

Βγαίνοντας ἐκεῖνος πάνω ἀπὸ τὸν ὀρίζοντα —πάνω ἀπὸ τὸν ὠκεανό, λένε οἱ ποιητὲς— προσφέρεται στὰ βλέμματά μας. Τὸν ἀτενίζουμε. Ὅμως ἀπὸ πού μπορεῖ νὰ προβάλει Αὐτὸς πού ἀπλῶς εἰκόνα του εἶναι ὁ ἥλιος; Τίνος ὀρίζοντα τὴ γραμμὴ ν' ἀνέβει γιὰ νὰ φανεῖ;

ἌΟχι, Αὐτὸς δὲν ἔρχεται ἀπὸ κάπου, ὅπως θὰ τὸ περίμενε κανεὶς. Ἡ, κι ἂν ἔρχεται, εἶναι δίχως νὰ ἔρχεται. Τὸν βλέπεις σὰν κάτι πού δὲν ἔρχεται, ἀλλὰ εἶναι κιόλας ἐκεῖ πρὶν ἀπὸ καθετὶ ἄλλο, πρὶν καν τὸ διανοηθεῖς...

Καὶ βέβαια εἶν' ἓνα θαῦμα αὐτό! Δὲν ἦρθε, καὶ ὅμως νὰ τὸς! Δὲν εἶναι πουθενὰ καὶ ὥστόσο δὲν ὑπάρχει μέρος ὅπου νὰ μὴν εἶναι! Μπορεῖ βέβαια μ' αὐτὰ ὅλα ν' ἀπορεῖτε. Ὅμως, ὅποιος ξέρει θ' ἀποροῦσε, πιστεύω, μὲ τὸ ἀντίθετο. Ἡ μᾶλλον —κι ἐδῶ θ' ἀπορήσετε ἀκόμη περισσότερο— δὲ θὰ τοῦ ἦτανε πιά δυνατὸν ν' ἀπορήσει.

Odysseas Elytis (1911-1996)

Das Göttliche Licht nach Plotin (epsilon 35)

(übersetzt von Günter Dietz, Heidelberg)

Plötzlich spürst du ein Licht, das sich von selbst ausbreitet, klar und rein. Es handelt sich nicht um ein Licht, das dein Auge von außen aufnimmt. Es geht um ein anderes, noch helleres, das zu eben diesem Auge hinzu gehört. Das auch in der nächtlichen Dunkelheit hervorspringt und sich vor die ausdehnt. Das, auch wenn du die Augenlider senkst, weil du nichts sehen willst, erneut unausgesetzt leuchtet. Das du, magst du auch dein Auge zudrücken, erneut siehst, denn es existiert *in dir*.

In dem vorliegenden Fall siehst du, ohne irgendetwas zu sehen. Und es ist dann genau das, was du siehst. Denn du siehst gerade dieses Licht.

Du fragst dich, woher es kommt: von der äußeren oder der inneren Welt. Hinterher, wenn es verschwunden ist, magst du denken: es kam aus der inneren. Und dennoch: nein, es kam nicht aus der Innenwelt. Und es ist auch nicht nötig, dass du danach forschst, woher es kommt. Einen Startpunkt gibt es nicht. Es kommt von nirgendwo her und geht nach nirgendwo hin. Nur dass es eben erscheint und wieder verschwindet.

Darum ist es nicht nötig, dass du nachforschst. Nötig ist es, dass du geduldig auf sein Erscheinen wartest und dich auf diesen Augenblick vorbereitest, genau wie das Auge, das den Aufgang der Sonne erwartet.

Aufgehend am Horizont – über dem Ozean, sagen die Dichter – bietet sie sich unserem Blick dar. Wir starren zu ihr hin. Doch woher kann *Sie* aufgehen, *Sie*, deren Bild einfach die Sonne ist? Welcher Horizont ist es, dessen Linie sie übersteigt, um zu erscheinen?

Nein, *SIE* kommt nicht von irgendwoher, wie man erwarten würde. Oder sie kommt, auch wenn sie käme, auf keinen Fall. Du siehst sie als etwas, das nicht kommt, sondern bereits dort ist vor allem anderen, auch noch bevor du daran denkst...

Und ganz sicher: Es ist ein Wunder! Sie kam nicht und dennoch: da *ist* sie! Sie ist nirgends und trotzdem gibt es keine Stelle, wo sie nicht ist. Es ist sicherlich möglich, dass Sie dies alles sehr verwundert. Doch wer Bescheid weiß, würde sich, glaube ich, über das Gegenteil wundern. Oder besser gesagt (und dies wird Sie noch mehr verwundern): Es wäre ihm nicht mehr möglich, verwundert zu sein.

Aus: Odysseas Elytis, *En lefkó* ("Blanko"), Ikaros Verlag Athen 1999, S. 311-312. Quelle: Plotin, *Enneade* Nr. 32 (V 5,7 - 8; 48-57).

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Besuch der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V. in Athen im September 2007

Eine Einladung des Griechischen Staatspräsidenten Karolos Papoulias

Elmar Winters-Ohle, Dortmund

Im September 2006 trafen sich in Düsseldorf der Vorstand der *Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.* (VDGG) sowie Vertreter von Mitgliedsgesellschaften zu einem Gespräch mit dem griechischen Staatspräsidenten, Herrn Karolos Papoulias, der zu einem Staatsbesuch in der Bundesrepublik Deutschland weilte. Nach dem in herzlicher Atmosphäre verlaufenen intensiven Gedankenaustausch zu diversen bilateralen Themen sprach der Staatspräsident eine Einladung an den Vorstand der VDGG und die Vorsitzenden der Mitgliedsgesellschaften aus, ihn in Athen zu besuchen, auch, um in Griechenland die „wertvolle Arbeit der Deutsch-Griechischen Gesellschaften bekannter zu machen“. – Diese ehrenvolle Einladung wurde mit großer Freude und Dank angenommen.

Nach intensiven Vorbereitungen seitens der Präsidentin der VDGG, Frau Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, und des Geschäftsführers, Herrn Günter Leußler, sowie der griechischen Staatskanzlei standen der Termin 04. – 07. September 2007 und das im Folgenden nachgezeichnete Programm fest, an dem mehr als 45 Personen teilnahmen.

Am Anreisetag, **Dienstag, 04.09.2007**, galt es, gleich vier Programmpunkte „abzuarbeiten“: Zunächst stellte das Goethe-Institut Athen – das weltweit am meisten frequentierte Institut im Hinblick auf die Deutsch-Kurse und Deutsch-Zertifikate und leicht erreichbar mitten im Zentrum gelegen – seine erfolgreiche Arbeit dar, wobei zu betonen ist, dass es im geistig-kulturellen wie im politischen Leben Athens und Griechenlands eine nicht wegzudenkende herausragende Rolle spielt. Interessante Einblicke in die Arbeit der *Griechenland Zeitung* gaben die ‚Macher‘ der einzigen „deutschsprachigen Wochenzeitung Griechenlands und Zyperns“, die (als Nachfolgerin der ehemaligen *Athener Zeitung*) 2008 im vierten Jahr regelmäßig erscheint und mit

einer Fülle interessanter Nachrichten, Artikel, Berichte, Analysen, Glossen, Veranstaltungstermine etc. aus und über Griechenland aufwartet, die man sonst in dieser Vielfalt in anderen Presseorganen nicht findet [www.griechenland.net].

Ein Fußmarsch durch die Altstadt Athens, die berühmte *Plaka*, führte in das nicht so bekannte, aber – gerade auch für deutsche Besucher – sehr sehenswerte „Museum der Geschichte der Athener Universität“, das unterhalb der Akropolis im ‚Haus Kleanthis‘ in der Straße Tholou mit großer Liebe und Sorgfalt 1987 eingerichtet wurde, nachdem es vorher u. a. als Taverne gedient hatte. Die detailreiche kompetente Führung durch das Museum, bei der die Leistungen der Architekten und Athen-Stadtplaner (1832) Stamatios Kleanthis und Eduard Schaubert (Berlin) herausgestellt wurden, fand bei den Besuchern großen Anklang. Der „Abend der Begegnung“, bei dem u. a. Gespräche mit für die deutsch-griechischen Beziehungen wichtigen Persönlichkeiten geführt werden sollten, stand dann aber unter dem Eindruck der verheerenden Waldbrände in Griechenland ganz im Zeichen der Frage, wie die VDGG mit dazu beitragen kann, die Not der betroffenen Menschen zu lindern und nachhaltige Hilfsprojekte zu initiieren, die konkret vor Ort wirksam werden und allgemein das öffentliche Bewusstsein für den Schutz der Umwelt immer mehr zu sensibilisieren vermögen. Frau Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk berichtete über das von ihr angeregte Hilfsangebot des Münchner Oberbürgermeisters Christian Ude:

Die ehemalige Olympiastadt werde aus städtischen Mitteln 100.000 € zur Verfügung stellen, um den Kronos-Hügel in Olympia wieder aufzuforsten, und sich zudem an Maßnahmen für den Brandschutz und die Brandprophylaxe im Raum Olympia beteiligen. Auch sei – falls gewünscht – an eine Schulung griechischer Feuerwehrleute bei der Feuerwehr München gedacht. Das ‚Klinikum rechts der Isar‘ habe sich darüber hinaus bereit erklärt, bei der Nachsorge komplizierter Brandverletzungen zu helfen.

Auf Anregung von Frau Vera Dimopoulos-Vosikis vom ‚Deutschen Kontakt- und Informationszentrum‘ Athen [www.dkiz.gr] – seit mehr als 15 Jahren Partnerorganisation der VDGG – fand eine bewegende Begegnung mit Vertretern der Initiative ‚Freiwilliger Waldschutz der Gemeinde Kässariani‘ (EDDK) [www.dasoprostasia.gr] statt. Die Initiative, 1985 auf Anregung des damaligen Bürgermeisters von Kässariani zum Schutz des Waldgebiets am Hymettos und zur Brandpro-

phylaxe gegründet, zählt heute über 175 geschulte Mitarbeiter. Diese ehrenamtlich tätigen Umweltschützer – in Griechenland noch nicht die Regel – leisten jeden Sommer neben anderen nützlichen Arbeiten einen rund um die Uhr in Schichten organisierten Wachdienst zur Früherkennung und Bekämpfung von Waldbränden. Die VDGG unterstützt diese herausragende Initiative durch Spende eines gut erhaltenen Löschfahrzeugs sowie anderer dringend benötigter Ausrüstungsgegenstände (s. Bericht in diesem Heft). Gedacht ist ebenso an eine Aus- und Fortbildung der ehrenamtlich aktiven Waldschützer. Die Vertreter der Initiative zeigten sich tief bewegt und dankbar über diese substantielle konkrete Solidarität.

Der **Mittwoch, 05.09.2007**, führte die Reisegruppe zunächst zu einer Gesprächsrunde in die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, wo der Gesandte Guy Féaux de la Croix in Vertretung des Botschafters Dr. Wolfgang Schultheiss, der sich auf einer Dienstreise befand, die Teilnehmer herzlich willkommen hieß. Nach einem Überblick über die deutsch-griechischen Beziehungen in Politik, Wirtschaft und Kultur entspannte sich ein anregendes Frage-Antwort-Spiel, für das allerdings nicht allzu viel Zeit blieb, denn der Höhepunkt der Reise stand kurz bevor: Der beeindruckende Empfang der Delegation durch den Griechischen Staatspräsidenten, Karolos Papoulias, in dessen Amtssitz. – Da dieser ca. 20 Jahre in Deutschland verbracht hatte, war die ‚Empfangssprache‘ weitgehend deutsch.

Staatspräsident Papoulias gab seiner großen Freude Ausdruck, dass diese Begegnung realisiert werden konnte, da es für ihn eine große Genugtuung sei, an diesem Ort die besonderen Verdienste der einzelnen Deutsch-Griechischen Gesellschaften wie der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften im Rahmen der deutsch-griechischen Beziehungen würdigen zu können. Ganz besonders erfreut zeigte sich der Präsident über die von den DGG und der VDGG eingeleiteten hochherzigen Hilfsmaßnahmen nach den katastrophalen Waldbränden. Er würdigte betont auch vor allem jene Aktionen, die nicht nur der Wiederaufforstung, sondern auch der Vorbeugung, dem Schutz der Wälder und damit insgesamt der Natur Griechenlands dienen. Sein tiefer Dank richtete sich an alle, die an derartigen Aktionen beteiligt waren und noch sind. Die Präsidentin der VDGG dankte in einer sehr persönlich und freundschaftlich gehaltenen Rede für die Einladung und stellte bei dem folgenden ‚präsidialen Defilee‘ die Vertreter der einzelnen DGG persönlich vor.

Dieser Empfang war Gegenstand sowohl der Berichterstattung durch das griechische Fernsehen als auch vieler Zeitungen des Landes.



Empfang beim griechischen Staatspräsidenten. Rechts vorne der Staatspräsident Karolos Papoulias und Frau Dr. Sigrud Skarpelis-Sperk. (Foto Lydia Fleddermann)

Nach diesem denkwürdigen Ereignis gab es die seltene Gelegenheit, das griechische Parlament geführt zu besichtigen sowie einen Blick auf die Kunstsammlung im Parlamentsgebäude zu werfen; ein Museum, von dessen Existenz kaum jemand weiß, das zu besuchen sich aber auf jeden Fall lohnt.

In einer der ältesten Athener Stadtvillen (1833 von den deutschen Architekten G. Lüders und H. Hoffer gebaut) hatte die Gruppe sodann Gelegenheit, das heute sich darin befindliche ‚Stadtmuseum Athen‘ zu erschließen, das der Stadt Athen seit Gründung des griechischen Staates gewidmet ist. Zu den Ausstellungsstücken gehören u. a. zahlreiche Gemälde, die Denkmäler und Ansichten der Stadt zeigen, sowie Möbel, Hausgerät, ein eindrucksvolles Modell des Athen des Jahres 1842, eine Kopie der von König Otto erlassenen Verfassung von 1843 etc.

Als Abschluss des ereignisreichen Tages ging es zu der im April 2007 eröffneten Senioreneinrichtung ‚Haus Koroneos‘ (benannt nach den Spendern der Immobilie, den Professoren Nikolaos und Ämilios Koroneos), ein deutsch-griechisches Pilot-Projekt mit Alten- und Pflegeplätzen im Zentrum von Athen (Ambelokipi). Betrieben wird die gemeinnützige Einrichtung vom Evangelischen Johanneswerk Bielefeld und ist vorrangig für in Griechenland lebende, deutschsprachige Seniorinnen und Senioren gedacht. Die Besucher der VDGG waren beeindruckt von der guten menschlichen Atmosphäre und der Effizienz der angebotenen Dienstleistungen.

Der letzte Besuchstag, **Donnerstag, 06.09.2007**, stand ganz im Zeichen der Archäologie. Am Morgen führte Frau Dr. Jutta Stroszek, Mitarbeiterin des Deutschen Archäologischen Instituts Athen, begeistert und begeisternd die Reisegruppe über das weite Areal des Kerameikos (jetzt auch U-Bahn-Station), den ‚öffentlichen Friedhof‘, den Thukydides erwähnt, und der, wie er sagt, im schönsten Viertel Athens liegt; allerdings außerhalb der Stadtmauern, da es verboten war, Tote innerhalb der Mauern zu bestatten. Die früheren und laufenden Ausgrabungen haben Gräber verschiedener Epochen ans Licht gebracht, Teile der Stadtmauer, Heiligtümer, öffentliche und private Bauten und natürlich Spuren der zahlreichen Töpferwerkstätten, die dem Friedhof auch den Namen gaben.

Eine besondere Ehre erfuhr die Delegation durch die persönliche Führung des Leiters des neuen Akropolis-Museums, Prof. Dr. Dimitrios Pandermalis. Das Museum war noch nicht endgültig fertig gestellt, doch konnte sich die Gruppe schon ein Bild der faszinierenden ultramodernen (und – wie das immer so ist – natürlich auch umstrittenen) Architektur des Schweizer Architekten Bernard Tschumi machen. – Mit dem neuen Museum verbindet man (nicht nur) in Griechenland die Hoffnung, dass die berühmten Marmorfriese des Parthenon nach Athen zurückkehren, die sich derzeit im Britischen Museum in London befinden. Das Argument der Briten, es fehle für die Rückgabe der Kostbarkeiten in Athen ein geeigneter Raum, dürfte mit dem Neubau hinfällig sein!

Am Ende des Besichtigungsmarathons stand dann noch der begleitete Besuch im Deutschen Archäologischen Institut (DAI) Athen in der Fidiou-Straße auf dem Programm, das auf eine fast 140 jährige Geschichte zurückblicken kann.

Vom Deutschen Reichstag 1872 beschlossen und 1874 feierlich eröffnet, befindet sich das Institut seit 1888 in dem Gebäude, das Heinrich Schliemann nach Plänen von Ernst Ziller und Wilhelm Dörpfeld in spätklassizistischem Stil errichten ließ. 1899 wurde es vom deutschen Staat von den Erben Schliemanns erworben. Das DAI verfügt über eine sehr atmosphärische öffentliche Bibliothek mit über 70.000 Bänden aus allen Wissensgebieten der Archäologie mit Schwerpunkt Archäologie Griechenlands von der Bronzezeit bis in die Spätantike.

Fazit: Die Reise nach Athen auf Einladung des Griechischen Staatspräsidenten, Herrn Karolos Papoulias, war in mehrfacher Hinsicht sehr ertragreich:

- Dem Anliegen des Staatspräsidenten sowie der DGG und der VDGG, die Arbeit der Gesellschaften in Griechenland bekannter zu machen, wurde durch die öffentliche Resonanz in Presse und Fernsehen in hohem Maße entsprochen.
- Durch die konkreten Hilfszusagen der VDGG nach den katastrophalen Bränden in Griechenland mit vielen Toten, Verletzten und Hab- und Gut-Vernichtung wird sich die Vereinigung mit ihren Gesellschaften einen hohen Grad an Bekanntheit, Seriosität, Glaubwürdigkeit und Freundschaft in Griechenland erworben haben. – Insbesondere im Zusammenhang mit der Kooperation zwischen der VDGG und dem ‚Freiwilligen Waldschutz der Gemeinde Kässariani‘.
- Für die Reiseteilnehmer selbst waren die drei Tage in Athen eine sehr gelungene Möglichkeit der persönlichen Wissenserweiterung, der Vertiefung von bestehenden und Anbahnung von neuen Kontakten und – nicht zu übersehen – des besseren Kennenlernens untereinander; all dies zusammen dürfte letztlich auch die Motivation steigern, sich weiterhin engagiert für die deutsch-griechischen Beziehungen einzusetzen.

Zum Schluss gilt es, all denen zu danken, die diese wunderbare Reise ermöglicht und organisiert haben. – Neben dem Dank für die Beiträge eines jeden einzelnen Teilnehmers gilt der besondere Dank für das Gelingen dieses Unternehmens zunächst dem Staatspräsidenten, Herrn Karolos Papoulias, dann der Präsidentin der VDGG, Frau Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, sowie dem Geschäftsführer der VDGG, Herrn Günter Leußler. – Ευχαριστούμε πολύ!

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Konzertierte Aktion in Sachen Brandschutzhilfe in Griechenland

Vera Dimopoulos-Vosikis, Deutsches Kontakt- und Informationszentrum Athen

Als im Sommer 2007 die Schreckensmeldungen über katastrophale Waldbrände in Griechenland nicht enden wollten, überlegten wir vom Deutschen Kontakt- und Informationszentrum, in welcher Weise wir nützlich werden könnten. Eine Zeichen setzende Aktion zur Schadensbeseitigung schied angesichts unserer Möglichkeiten aus. Wir entschieden uns stattdessen für eine per Netzwerk operierende Unterstützung der „Freiwilligen Waldschutzinitiative Kaissariani“. Diese Unterstützung erschien uns als nachhaltige Geste geeignet, weil sie eine Hilfe zur Prävention zukünftiger Brände ist. Ausschlaggebend für unsere Entscheidung, die Waldschutzinitiative Kaissariani zu unterstützen, war die Tatsache, dass diese Gruppe seit mehr als 20 Jahren engagierte freiwillige Brandschutzarbeit leistet, dass sie in all den Jahren als Gruppe funktionsfähig geblieben ist – weder in Deutschland noch in Griechenland eine Selbstverständlichkeit! – und dass sie trotz völlig unzureichender, ja lebensgefährdender Ausrüstung im Sommer 2007 durch ihre hervorragende Arbeit größere Brandschäden auf dem Hymettos, der letzten grünen Lunge Athens, verhindert hat.

Der griechische „Deus ex machina“ kam uns bei der Verwirklichung dieses Projektes zu Hilfe. Wir konnten der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, die auf Einladung des griechischen Staatspräsidenten Papoulias Anfang September 2007 Athen besuchte, unser Projekt vorstellen. Voller Dankbarkeit erinnern wir an dieser Stelle daran, dass die Präsidentin Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk und die Vorstandsmitglieder der Vereinigung unsere Idee sehr positiv aufnahmen und in großem Stil für ihre Verwirklichung sorgten, gemeinsam mit der baden-württembergischen Landtagsabgeordneten Rita Haller-Haid, Initiatorin der „Griechenlandhilfe Tübingen“. Bald kam die Nachricht, dass mit Hilfe von Spenden und dem Entgegenkommen der Gemeinde Altstadt ein Löschwagen erworben werden konnte.

Nach langen Prozeduren und vielen Hürden der öffentlichen Verwaltung war es dann am 8.4.2008 so weit: Der deutsche Feuerlöschwagen aus Tübingen traf im Hafen von Patras ein! Kreisbrandmeister Karl Hermann und Feuerwehrkommandant der Stadtfeuerwehr Tübingen Michael Oser, die den Wagen den langen Weg über den Brenner, durch Italien und über das Mittelmeer persönlich nach Griechenland brachten, wurden von Vertretern der Gemeinde Kaissariani, Mitgliedern der Freiwilligen Waldschutzinitiative und des Deutschen Kontakt- und Informationszentrums Athen begeistert willkommen geheißen und nach Athen eskortiert, streckenweise auch begleitet von einem ARD-Fernsehteam.

Die großartige Hilfsaktion der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und der Tübinger Initiative „Griechenlandhilfe“ fand ihren ersten krönenden Abschluss in der Übergabe des gespendeten Feuerlöschwagens am 9. April 2008 in Kaissariani. Dieser Tag begann mit einer bewegenden Gedenkstunde am Skopeftirion, der Exekutionsstätte griechischer, italienischer und deutscher Widerstandskämpfer während der deutschen Besatzung. Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, die Präsidentin der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, begleitet von den beiden deutschen Feuerwehroffizieren und einer Freiwilligen Feuerwehrfrau der Waldschutzinitiative Kaissariani, legte am Mahnmal einen Kranz und Vera Dimopoulos-Vosikis, Vorstandsvorsitzende des Deutschen Kontakt- und Informationszentrums Athen, ein Blumengesteck nieder. Die offizielle Übergabe des Löschwagens fand dann im Rathaus von Kaissariani in feierlichem Rahmen mit Ehrungen und Danksagungen statt.

Die großzügige Spende trägt Früchte. Der Feuerlöschwagen, von den Freiwilligen Waldschützern liebevoll „Alarich“ genannt, hat sich im Sommer 2008 wiederholt bewährt. Er ist praktisch ununterbrochen im Einsatz. Beim Großbrand des Hymettos am 25. Juni 2008 hat er entscheidend dazu beigetragen, dass das Feuer relativ schnell unter Kontrolle gebracht und größere Schäden vermieden werden konnte. Dies wurde auch anerkennend in griechischen Medien gewürdigt.

Die Aktion zur Unterstützung der Freiwilligen Waldschutzinitiative Kaissariani geht weiter.

Nächster Schritt ist für eine sachgerechte Ausstattung der Freiwilligen zu sorgen. Auf dringende Empfehlung der deutschen Feuerwehroffiziere sollen als nächstes Schutzhelme angeschafft werden, um ver-

meidbare Gefahren für Leib und Leben der Freiwilligen zu reduzieren. Jeder Helm kostet ca. 150 Euro, die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften hat bereits den Anfang gemacht und zehn Helme gespendet. Die Freiwillige Waldschutzinitiative hat zur Zeit ca. 175 aktive Mitglieder, die im steten Einsatz sind. Jeder Helm hilft weiter! Die Vereinigung hat bei der Commerzbank in Bonn (Blz.: 380 400 07) das Spendenkonto Nr.: 343 5336, Ihre Spende versehen Sie bitte mit dem Stichwort "Schutzhelm Kaissariani" Danke!



Übergabe des Feuerwehrautos in Kaissariani 9.4.2008. Kreisbrandmeister Herrmann, Vera Dimopoulos-Vosikis, Vangelis Stojiannis, Sprecher der Freiwilligen Waldschutzinitiative Kaissariani (v.l.n.r.) Im Hintergrund das gespendete Feuerwehrauto aus Tübingen. Foto: Christina Alexopoulos.

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

Buchbesprechungen

Franz Wilhelm Sieber: Kreta 1817. Ein historischer Reisebericht, hrsg. von Thomas Balistier (Sedones 3). Verlag Dr. Thomas Balistier, Mähringen 2001. ISBN 3-9806168-3-5.

Das schmale Bändchen bietet Auszüge aus einem gewichtigen zwei-bändigen Werk mit dem Titel *Reise nach der Insel Kreta im griechischen Archipelagus 1817*. Der Herausgeber beginnt sein kurzes Vorwort mit dem Zitat des einleitenden Satzes des Originals: „Wer als Reiseschreiber vor dem Publikum auftritt, hat das schwere Geschäft übernommen, zu unterhalten und zugleich das nützliche Wissen zu fördern.“. Sowohl nützen als auch erfreuen sollten schon die Dichter, das hatte vor zweitausend Jahren der Römer Horaz in seiner *Ars Poetica* treffend formuliert. Beides ist dem Autor ohne jeden Zweifel gelungen, und das gleiche doppelte Anliegen dürfen wir auch dem engagierten Verleger persönlich unterstellen, dessen Arbeit ausschließlich Kreta gewidmet ist. Sein Programm umfasst neben der Reihe *Sedones* (was heißt das eigentlich?), die mittlerweile schon zehn Bände umfasst, noch Romane, Krimis und Lyrik. Dem interessierten Leser sei an dieser Stelle das gesamte Verlagsprogramm ausdrücklich ans Herz gelegt.

Vor knapp zweihundert Jahren also segelte der aus Prag stammende F.W. Sieber von Triest nach Kreta, das damals eine Provinz des Osmanischen Reichs war, fernab am vergessenen Rand von Europa gelegen. Der junge Mann reiste allein und beobachtete mit offenen Augen und wachem Sinn eine ihm weitgehend fremde Welt, wobei sein Augenmerk der Geographie und Ethnographie, der Natur- und Kulturgeschichte gilt; er sammelt Pflanzen, zeichnet und kartiert. Vier ganzseitige Zeichnungen aus dem Original wurden in das vorliegende Bändchen übernommen. Mannigfache Belehrung aber erfuhren nicht nur die Zeitgenossen des Autors, sie wird auch den modernen Lesern zuteil. Waren es damals die Informationen über ein unbekanntes Land, so wird uns Heutigen, wenn unser Blick auf eine gar nicht so ferne Vergangenheit fällt, der rasante Wandel aller Verhältnisse in der Ge-

genwart verdeutlicht. Dem Unterhaltungswert aber dient Siebers anschaulicher, bilderreicher, nicht selten humorvoller Stil.

Nach mehr als zweiwöchiger Segelfahrt geht er in Candia (Iraklio) an Land. Die gewaltigen venezianischen Festungswerke hatten die zwanzigjährige Belagerung der Osmanen überstanden; nun umschlossen sie eine geschrumpfte, zusätzlich von einem Erdbeben gezeichnete Stadt. Die etwa 15000 Einwohner setzten sich je zur Hälfte aus Griechen und Türken zusammen. Hier residiert der Oberpascha als Vertreter der Hohen Pforte, aber auch der griechische Metropolit von Gortys hat hier seinen Sitz. Läden und Werkstätten reihen sich in den Hauptgasen eng aneinander, die von rankendem Wein beschattet werden. Die Luft ist von Blüten- und Gewürzduft erfüllt. All dies wird knapp und mit Sympathie geschildert. „Inzwischen soll auch der Tabakrauch den Kennern dieses vortrefflichen Gewächses nicht unangenehm sein“ (26), woran sich eine längere Beschreibung von allerlei Zeremonien beim Rauchen anschließt. Auch in diesem Punkte haben sich, wie man sieht, die Zeiten geändert.

Ein gemietetes Schiffchen brachte ihn nach Canea (Chania), wo er in dem von einem einzigen Mönch bewohnten Kapuzinerkloster unterkam, das „bei gänzlichem Mangel eines Wirtshauses oder anderen Unterkommens die beste Zuflucht gewährte“ (32). Es folgt eine vergnügliche Schilderung der großen Schwierigkeiten, vom Pascha die Erlaubnis freien Reisens zu erhalten. Dabei bietet Sieber Einblicke in die politischen Verhältnisse und in das Zusammenleben westlicher Diplomaten und Dolmetscher mit den osmanischen Herrschern. Endlich konnte er auf dem Landwege aufbrechen, bald zu Pferde, bald auf einem Maultier reitend. Er verzichtete auf die Begleitung eines Janitscharen und reiste stattdessen mit einem Griechen: zwar weniger standesgemäß, doch für die Einheimischen umso leichter zugänglich.

Der Weg führte ihn zunächst nach Rettimo (Rethimno), von dort weiter an Candia vorbei nach Cuves (Gouves). Die christliche Religionsausübung war nirgends unterdrückt. Sieber nahm mit den heiteren Landleuten in ihrer weißen Baumwolltracht (52) teil an einem festtäglichen Gottesdienst; auch das Gedächtnis des Heiligen Georg wurde feierlich begangen. Als hungrige Türken die Vorräte des Klosters Arkadi geplündert hatten (ein halbes Jahrhundert bevor eben hier der kretische Freiheitskampf mit der bekannten Katastrophe einen Höhepunkt erreichen sollte!) heißt es dazu: „Obwohl die griechische Geist-

lichkeit ungemein von den Türken geschätzt wird, so nimmt sich doch selbst der geringste Mohammedaner gegen einzelne Personen derselben große Freiheiten heraus.“ (56) Sieber ist ein genauer und unvoreingenommener Beobachter; wie verlässlich aber sind seine Verallgemeinerungen? An späterer Stelle bemerkt er Folgendes: „Die ältesten Mönche erwähnten, dass schon seit 27 Jahren niemand von Europäern oder Franken auf den Lassiti gekommen sei. Man war begierig allerlei zu hören, besonders ob und wann die Herrschaft der Türken endigen werde? Ich lobte aber im Gegenteil die Verfassung der Türken und bemerkte, dass die Griechen frei vom Kriegsdienst wären ... Die Abgaben wären fünffach kleiner als jene der Europäer, und vor Bedrückung könnten sie sich durch Eintracht schützen.“ (70) Das war freilich etwas schöngeredet, wie er selber zugeben muss, um „keinen Anlass zur Missdeutung seiner ohnehin befremdlichen Gegenwart zu geben.“ Den Ritt von Kritsa (nahe Agios Nikolaos) nach Girapetro (Ierapetra) beschreibt er als einen Aufstieg „aus einem irdischen Paradies in ein ätherisches“ (73), bis ihn im heißen Süden plötzlich kahle Dürre und ein elender, vom Erdbeben verwüsteter Marktflecken mit drei oder vier Gässchen empfängt, wo er marmorne Reste einer antiken Stadt in die Häuser verbaut findet. Die Schilderung einer Einladung beim Stadtarzt, anlässlich derer der sonst streng verborgene Luxus des Hauses sich plötzlich zur Schau stellte, gehört zu den überraschenden Glanzlichtern des Büchleins. (77)

Welch ein Gegensatz der Landschaft dann in der Sphakia, an der Südwestküste Kretas, mit der Beschreibung des Aufstiegs durch die noch urtümliche, nicht für den Massentourismus erschlossene Samaria-Schlucht! (89f) Zwei Gipfelbesteigungen machen den Abschluss: auf den Afendis (Dikti) und den Psiloritis (Ida). Unter dem gewaltigen Eindruck der Gipfelschau über die ganze Insel und weit über das Meer hin wird Siebers Stil geradezu hymnisch: man kann es nachvollziehen. Das schon vor einigen Jahren erschienene Buch verdient nachdrückliche Empfehlung. Man legt es beiseite mit dem Wunsch, gern noch mehr von dem Original zu lesen.

Horst-Dieter Blume, Münster

Kira Sinou: Kaiserin Theophano – ein Geschenk aus Byzanz. Historischer Roman. 312 Seiten, aus dem Griechischen von Brigitte Münch PB., Romiosini Verlag Köln 2007; mit frdl. Unterstützung des Kedros Verlags Athen. ISBN 978-3-929889-84-0. 19,80 €.

Die Autorin Kira Sinou, die Bücher für Kinder und Jugendliche mit Themen u. a. aus der Geschichte schreibt, nennt ihr Werk einen historischen Roman. Was sie darunter versteht, erklärt sie im Vorwort: mit Hilfe der Quellen, die sie studiert hat, will sie nicht „Geschichte“ schreiben, sondern „Geschichten“ erzählen, die je nach Quellenlage mehr oder weniger Spielraum für Fiktionen lassen. Der Roman schildert in bunter Szenenfolge bei häufigem Wechsel der Perspektive frühmittelalterliche Verhältnisse im Abend- und Morgenland, die zwar historisch nur mehr oder weniger gesichert sind, dafür aber umso lebendiger – oft in Dialogform – gestaltet werden. Sie könnten Jugendliche begeistern und deren Geschichtsunterricht bereichern.

Es ist die Absicht der Autorin, zwei byzantinische Prinzessinnen, Theophano und Anna, vorzustellen, die „durch ihre Ehen mit fremden Monarchen für immer deren Königreiche geprägt haben, indem sie ihnen eine Tür zur byzantinischen Kultur öffneten“ (S. 9).

Anders als der Titel vermuten lässt, möchte sie nicht nur auf Theophano, die Nichte des Joannis Tsimiskis, die spätere Frau Ottos II., aufmerksam machen, sondern auch für Anna, die „purpurborene“ Schwester des Vassilios Vulgaroktonos, die später Vladimir von Russland heiratet, Interesse wecken. Es ist ihre Absicht, beide Frauen als Botschafterinnen byzantinischer Kultur herauszustellen, die eine im Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation, die andere in Russland; die eine, Theophano, weil sie dafür sorgte, dass sich die Deutschen von byzantinischer Kunst und Kultur beeindrucken ließen, die andere, Anna, weil sie darauf hinwirkte, dass sich nicht nur der russische Fürst Vladimir, sondern auch sein ganzes Volk zum Christentum bekehrte und taufen ließ.

Zur Veranschaulichung dieser Thesen konzentriert sich die Autorin auf einige wichtige historische Gestalten des 10. Jhs., die Byzanz zur Zeit kultureller Hochblüte, das Heilige Römische Reich unter den Ottonen und die Anfänge Russlands repräsentieren. Die Kapitelfolge des Buches ist so, dass die Vertreter der drei Kulturen im Wechsel zur Darstellung kommen: Olga (1), Anna(2), Liudprand(3), Theophano(4), Vladimir(5), Vassilios(6), Theophano(7), Anna(8). Jede Gestalt bringt ihren Blickwinkel auf die Geschehnisse im 10. Jh. zur Geltung. Historische Ereignisse werden anschaulich zum Leben erweckt, teils quellennah, teils phantasievoll ausgestaltet, immer aber im Geist der Zeit mit der Gesellschaft vergegenwärtigt.

Das erste Kapitel „Olga“ charakterisiert die Fürstin Olga, die nach dem Mord an ihrem Gatten Igor die Regentschaft übernimmt, als tüchtige Landesmutter: sie verbessert die Beziehungen zwischen Kiew und Konstantinopel, lässt sich taufen und hofft, dass ihr Enkel Vladimir als ihr Nachfolger ihr nacheifern wird. „Anna“ (2. Kapitel), Schwester des Kaisers Vassilios Vulgaroktonos, daher „purpur-geboren“, vergleicht sie mit Theophano, der Nichte Joannis Tsimiskis, die nicht „purpurgelbore“ ist, aber trotzdem aus politischen Gründen die glänzendere Ehe mit dem deutschen Kaiser Otto II. eingeht. In einem weiteren Kapitel über Anna (Kap. 8) erfährt der Leser, dass sie als Gegenleistung für erfolgreiche Hilfe russischer Truppen im Kampf gegen die Feinde von Byzanz mit dem Russen Vladimir verheiratet werden soll. Diese Verbindung ist besonders glücklich: Vladimir und sein Volk lassen sich taufen, bauen Kirchen und Schulen, prägen Münzen, führen Gesetz und Recht ein. Zu diesem Erzählstrang gehören auch die Kapitel „Vladimir“ und „Vassilios“ (5 und 6). Wegen der dürftigen Quellen und der dunklen Herkunft Vladimirs werden im 6. Kap. besonders viele Legenden erzählt. Diese treten ins Licht der Geschichte, als Vladimir nach siegreichem Kampf für die Interessen des Byzantinischen Reiches die Herrschaft über ganz Russland antritt und das Christentum einführt. „Vassilios“ (Kap. 6): Nach dem Tod seines Onkels Tsimiskis übernimmt Vassilios die Regentschaft in Byzanz, jedoch ohne Fortune, bis zu dem Zeitpunkt, als ihm Vladimir zu Hilfe kommt – was jenem als Gegenleistung die byzantinische Prinzessin Anna einbringt. Die restlichen Kapitel (3, 4 und 7) widmen sich den Erzählungen, die den Blick ins Abendland richten. „Liudprand“ (3): Liudprand, ein Begleiter des Bischofs Gero von Köln, ist Brautwerber Ottos des Großen, dessen Politik es nützt, eine byzantinische Prinzessin an seinen Hof zu führen. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, um der Brautwerbung zum Erfolg zu verhelfen, werden ausführlich behandelt. Da die historischen Quellen für diesen Erzählstrang reichlich fließen, kann die Autorin viele Details, z. B. die Prachtentfaltung im Palast des byzantinischen Kaisers, in epischer Breite darstellen. Am Ende dreier Missionen wird ein Kompromiss gefunden, so dass Theophano die Ehe mit Otto II. eingehen kann. Theophano (Kap. 4 und 7) soll Botschafterin byzantinischer Kultur werden. Am byzantinischen Hof aufgewachsen, hochgebildet und äußerst fähig, nicht „purpurgelbore“, aber doch dem Hochadel angehörend, geht sie als

Fremde in eine fremde Kultur. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten erfährt sie Liebe und Unterstützung. Es folgen schwere Schicksalsschläge: der Tod Ottos I., der Tod des Onkels Tsimiskis. Die Beziehungen zu Byzanz verschlechtern sich, was auch Theophano zu spüren bekommt. Otto II. muss eine schwere Niederlage in Süditalien in Kauf nehmen. Auch er stirbt viel zu früh an Malaria in Rom, wo er kurz vorher seinen Sohn Otto III. hat krönen lassen. Theophano führt die Regierungsgeschäfte an Stelle ihres minderjährigen Sohnes. Sie ist eine tüchtige Regentin, aber auch sie stirbt zu früh. Die Beziehungen zwischen Byzanz und dem Abendland hätten sonst eine andere Entwicklung, eine Entwicklung mit Zukunft, nehmen können – so die Meinung der Autorin. Der Rückblick zeigt, dass im 10. Jh. zwei Mächte, das Heilige Römische Reich und das Byzantinische Reich, miteinander konkurrieren. Entsprechen werden zwei Erzählstränge ausgebildet. Der Leser fragt sich allerdings, warum die Autorin diese Erzählstränge durch die von ihr gewählte Reihenfolge der Kapitel auseinander gerissen hat. Zwar steht jedes Kapitel und jede Geschichte für sich, aber der Blick wechselt ständig vom Abendland zum Morgenland hin und her. Der Leser muss das Gesamtbild selbst erstellen; er ist aufgefordert, die Wechselbeziehungen zu erfassen und das Netz der Verbindungen selbst zu knüpfen. Er sollte sich auch das chronologische Gerüst erschließen. Ratsam wäre, in historischen Standardwerken z. B. die Regierungszeiten der byzantinischen Kaiser oder die Krönungs- und Sterbedaten der Ottonen oder die Anfangsgründe der russischen Geschichte nachzuschlagen. Die historischen Zusammenhänge sind verwickelt und lassen sich nur schwer auf fassliche Geschichten im Erzählstil reduzieren. Man verspürt die Notwendigkeit, sich durch eigene Studien weiterzubilden. Das aber kommt den Absichten der Autorin entgegen, die das Verdienst hat, auf die Brisanz dieses historischen Stoffes aufmerksam gemacht zu haben.

Kunigunde Büse, Münster

Jeffrey Eugenides: Middlesex. Roman. 734 S. Paperback, Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 10. Auflage April 2007. ISBN 978-3-499-23810-9

J. Eugenides, als Enkel griechischer Einwanderer aus Kleinasien in Detroit/Michigan geboren, veröffentlichte seinen zweiten Bestseller-Roman „Middlesex“ 2002 in New York und lebt seit längerem in Berlin. Der Hauptheld in „Middlesex“, Calliope, Callie oder Cal genannt,

ist ebenfalls Amerikaner griechischer Abstammung und erzählt seine Kindheitsgeschichte sowie die Vorgeschichte seiner Familie in der Ich-Form. Seine Autobiographie und Familiengeschichte schreibt er als 40-jähriger im diplomatischen Dienst in Berlin – in einer Rahmenhandlung blitzt spotartig seine Berliner Gegenwart immer wieder auf. In dieser Gegenwart agiert er als männliches Wesen, das aber, wie der Roman es beschreibt, als weibliches aufgewachsen ist.

Das zentrale Thema des Romans ist das besondere Schicksal eines Hermaphroditen, dessen biologische Bestimmung in der Geschichte der Gene seiner Familie angelegt ist.

Im Zentrum der Seidenraupenzucht am Abhang des kleinasiatischen Olymp beginnt der Erzähler mit der Geschichte seiner griechischen Großmutter Desdemonia. Sie flieht mit ihrem Bruder Lefty 1922 vor den Türken nach Smyrna, und als die Stadt brennt, mit dem Schiff nach Amerika. Auf der Überfahrt heiratet das Geschwisterpaar, was der Großmutter ihr Leben lang Gewissensbisse einbringt. In Amerika lassen sie sich in der Autostadt Detroit nieder, wo sie zu Arbeit und Geld kommen. Die Familiengeschichte wird immer wieder durch autobiographische Einschübe unterbrochen, durch Reflexionen zur Identität des Erzählers. Er sieht sich als Nachfolger dieser Auswanderer, die beide „ein mutiertes Gen auf dem Chromosom 5“ nach Amerika tragen, „das erstmals um 1750 auftauchte, im Körper der Urgroßmutter Penelope Evangelatos. Immer wieder wurde ein Hermaphrodit geboren, scheinbar ein Mädchen, das sich, als es heranwuchs, als etwas anderes erwies.“

Der Stammbaum der Stephanides ist Bestandteil der Identitätssuche des Erzählers. Um die Irrungen und Verwirrungen eines Gens in ca. 70 Jahren Familiengeschichte drehen sich viele Geschichten, die den Gesellschafts- und Abenteuerroman „Middlesex“ ausmachen. Die Familie passt sich immer wieder den gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Gegebenheiten an. In den Umzügen der Familie aus heruntergekommenen Vierteln bis in die feine Villengegend um „Middlesex“ spiegelt sich der wirtschaftliche Aufstieg ebenso wie im Wechsel der Automarken. Auch wenn die Rassenkrawalle nicht spurlos an ihren Restaurants vorbeigehen, auch wenn Feuer, Unfall, Spielsucht und Tod die Familie schädigen – immer bleibt sie zusammen und überlebt. Unruhe aber stiften die Heiraten, die den Wünschen Desdemonias entgegenlaufen. Milton wird in die Arme seiner Cousine Tessie

getrieben, während deren Schwester Zoe den ungeschickten Father Mike nehmen muss. Calliope ist das Kind von Milton und Tessie, bei deren Geschlechtsbestimmung niemand genau hingesehen hat.

Die Themen seines/ihres Lebens – Zufall und Sex – nehmen von Beginn an einen beherrschenden Raum ein: Bis zur Pubertät unterscheidet er sich kaum von anderen Mädchen. Erste körperliche Informationen erhält er von einem Mädchen aus der Nachbarschaft der Villa Middlesex, die ihm Unterricht im Küssen gibt. Auffällig ist die Tatsache, dass sie/er sich nicht wie seine Schulfreundinnen entwickelt: Calliope hat mit 12 Jahren keine Brüste, keine Periode. Sie erhält keine Aufklärung. Ein Bündel von Emotionen wie Neid und Angst verwirren sie. Mit 14 Jahren begegnet sie dem „obskuren Objekt“ und verliebt sich über beide Ohren. Eine sich verändernde Tenorstimme, eine Andeutung von Schnurrbart – unmissverständlich bildet sich eine Art Männlichkeit heraus. Er besitzt die Fähigkeit, zwischen beiden Geschlechtern zu kommunizieren. Sexspiele auf gemeinsamen Partys mit wechselnden Partnern, besonders mit dem „obskuren Objekt“ geben ihm das Gefühl, „befleckt und initiiert“ worden zu sein. Mit viel Sensibilität, aber auch Komik wird eine Liebesaffäre beschrieben, die das Anderssein bewusst macht.

Mit seinem Schicksal ist auch das seines Vaters Milton verwoben, der dem Entführungsbetrug von Father Mike auf den Leim geht und bei einer Verfolgungsjagd tödlich verunglückt.

Nach diesen furiosen Ereignissen holt der Erzähler zum Schlussakkord aus: die Beerdigung Miltons vereint die Familie, die sich mit ihren Schicksalsschlägen aussöhnt. Am Ende steht die Begegnung Cals mit seiner noch immer lebenden Großmutter, die langsam begreift, dass „der Wechsel vom Mädchen zum Jungen weniger dramatisch ist als die Entfernung, die jeder von der Kindheit zum Erwachsensein zurücklegt“. Erst jetzt erfährt Cal das Geheimnis der Großmutter. Nach alter griechischer Sitte bleibt Cal bei der Großmutter und versperrt die Tür, damit Miltons Geist nicht mehr zurückkehrt.

Das als literarisches Ereignis gefeierte Buch ist „ein zutiefst berührendes Porträt einer leidenschaftlich ins 20. Jahrhundert Amerikas verstrickten Familie“, schrieb die New York Times. Dem ist nur noch hinzuzufügen, dass sich auch der Leser mit viel Vergnügen dahinein verstricken lassen kann.

Kunigunde Büse, Münster

Michaela Prinzinger: Kreta. Ein Reisebegleiter

Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 2006, 275 S., (it 3203), ISBN 3 - 458 - 34903 - 0, 12,- €.

Um es gleich vorweg zu sagen: Aus der Fülle kretischer Reiseliteratur sticht Michaela Prinzingers Buch "Kreta. Ein Reisebegleiter" als wahres Glanzstück hervor. Die schöne Reihe, mit der der Insel-Verlag laut Klappentext verspricht, den Leser "mit großen Autoren unterwegs zu den schönsten Orten der Welt" zu begleiten, ist Griechenland-Freunden vielleicht bereits bekannt durch Paul-Ludwig Völzings Buch "Athen. Literarische Spaziergänge" (it 2505, rezensiert von G. Emrich, Hellenika N.F.1, 2006, S.177ff.). Auch mit dem vorliegenden Buch stellt uns Prinzinger in der Tat einen anregenden "literarischen Begleiter fürs Reisegepäck" an die Seite, den man auch vor und nach einer Reise auf die Insel nicht mehr missen möchte.

Michaela Prinzinger, promovierte Byzantinistin und Neogräzistin, die sich bereits als kompetente Übersetzerin griechischer Belletristik, z. B. von Petros Markaris und Ioanna Karystiani, einen Namen gemacht hat, legt hier ihre erste eigene Buchpublikation vor (sieht man einmal von ihrer preisgekrönten Dissertation ab).

Es gelingt Prinzinger, uns die südlichste Insel Griechenlands in all ihren Dimensionen und der Befindlichkeit ihrer Bewohner so nahezubringen, wie es wohl nur durch das Medium Literatur möglich ist. Dabei hilft ihr ihre profunde Werkkenntnis vieler Schriftsteller aus unterschiedlichen Ländern, die alle zu verschiedenen Zeiten die Insel zu ihrem Thema gemacht haben oder machen, und die sie deshalb ausführlich zu Worte kommen lässt zur Stütze und Ergänzung ihrer eigenen Ausführungen. So begegnen neben bekannten Namen wie Lawrence Durrell, Friedrich Dürrenmatt, Odysseas Elytis, André Gide, Martin Heidegger, Patricia Highsmith, Walter Jens, Erhart Kästner, Marie Luise Kaschnitz, Nikos Kazantzakis, Wolfgang Koeppen, Henry Miller, Stratis Myrivilis, Pandelis Prevelakis, Georgios Seferis, Mikis Theodorakis und Christa Wolf auch die Namen zeitgenössischer griechischer Autoren, denen man eine größere Bekanntheit in Deutschland durchaus wünschen möchte.

Die Annäherung an Kreta geschieht auf vielfältige Weise und wird begünstigt durch einen im besten Sinne leichten, lebendigen Ton, der den Leser gleich durch die persönliche Ansprache in der 2. Person ins literarische Abenteuer einbezieht. Prinzinger nimmt uns mit auf Spa-

ziergänge (örtliche und zeitliche) durch die drei Städte Iraklio, Rethymno und Chania, sie führt uns zu den Stätten minoischer Kultur in Knossos, Gortys und Phaistos, ermöglicht Begegnungen mit berühmten Kretern wie El Greco und Eleftherios Venizelos, spart dunkle Aspekte wie den Zweiten Weltkrieg nicht aus, sondern widmet "den Wunden des zweiten Weltkrieges" ein elfseitiges Kapitel, sie gibt auch dem langen Freiheitskampf der Kreter angemessenen Raum, durchstreift berühmte Landschaften und schildert deren Bewohner sowie Flora und Fauna: die Lassithi-Hochebene, die Samaria-Schlucht und die ganze Provinz Sfakia. Immer entsteht neben dem Bild der realen Orte auch die geistige Landschaft, indem sie Mythologisches und Historisches, Politisches und Ethnologisches und auch Privates ineinander blendet und eben die vielfältigen literarischen Bezüge der anderen Autoren und Dichter zu Kreta heranzieht. Der Umgang mit ihnen ist von großer Kenntnis und tiefem Verständnis geprägt; bezeichnend ihre liebevoll ironische Neuschöpfung "Zwielicht-Dorer" für die Bewohner der Samaria-Schlucht, die auf Erhart Kästner abzielt, der dann ausführlich zu Worte kommt und im übrigen eine differenzierte Behandlung erfährt.

Der handliche Band ist gut aufgemacht, sorgfältig lektoriert, mit wunderschönen farbigen Photos und einem Anhang versehen, der eine sehr knappe, aber sinnmachende Zeittafel, hilfreiche Angaben zu "Kulturadressen" und eine eindrucksvolle achtseitige Bibliographie enthält. Dieses Buch will kein Reiseführer im herkömmlichen Sinne sein, sondern eben ein Reisebegleiter; dennoch verzichtet die Autorin nicht auf nützliche Tipps und Anregungen, die auch erfahreneren Kretareisenden hilfreich sind und Neues bieten.

Fazit: Michaela Prinzingers Kreta-Buch ist ein überaus sympathischer Reisebegleiter. Anschaulich und höchst informativ, ohne faktenhuberische Attitüde, geistreich und unterhaltsam, klug und zugleich bescheiden hinter die zitierten Schriftsteller zurücktretend und Lust auf deren Lektüre machend begleitet die Autorin uns sicher durch das weite Meer der Literatur zu Kreta und kenntnisreich über den festen Boden der kretischen Realitäten. Deshalb gehört ihr Buch unbedingt ins Reisegepäck.

Barbara Blume, Münster

Hermann Kandler: Christen und Muslime in Thrakien. Berichte Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung 34 (=Griechenland-Studien 1) 133 S., ISBN 3-934017-09-6, Münster 2007, 24,- €.

Das Dilemma, in dem sich jeder befindet, der versucht, die religiös-ethnisch-politisch-nationale Gemengelage in (Griechisch) Thrakien zu beschreiben und gar theoriegeleitete Perspektiven für die zukünftige Entwicklung des Zusammenlebens in diesem Raum abzuschätzen, wird einem deutlich, wenn man auf einer Fahrt durch das Nestos-Delta im Nomos Xanthi plötzlich hochgewachsene dunkelhäutige Menschen vor sich sieht. Wie das ? Angesiedelt im 19.Jahrhundert von der osmanischen Regierung, in der Folge des Vertrages von Lausanne 1923 als Moslems von dem zwangsweisen Bevölkerungsaustausch der Griechen und Muslime ausgenommen, heute griechische Staatsbürger mit muslimischem Glauben, türkischer Muttersprache und afrikanischen Wurzeln. Angesichts dieses Dilemmas ist die Arbeit von Hermann Kandler, ursprünglich eine Habilitationsschrift an der Universität Mainz, die auf empirischen Studien aus den Jahren 1994 – 1998 basiert, umso verdienstvoller. Dass überhaupt empirische Untersuchungen einschließlich Befragungen und Kartierungen in Thrakien möglich waren, ist schon ein erster Hinweis, dass sich das Zusammenleben der diversen Bevölkerungsgruppen in der Region entspannt hat, so dass der Ausblick, den der Autor am Ende seiner Untersuchung formuliert, dass „Griechisch-Thrakien ... zu einer vorzeigbaren “Euro-Region“ werden“ könnte (S.122), realistisch erscheint.

Kandler geht der Frage nach, ob „Thrakien ein islamisch-christlicher Konfliktraum im Sinne HUNTINGTONS Kulturkampftheorie (ist) oder doch „nur“ ein mit sozio-ökonomischen und weniger religiösen, eher ethnisch-nationalen Konflikten belasteter Raum“(1). Es kann hier schon Entwarnung gegeben werden: In Thrakien findet kein Kampf der Kulturen statt. Viel eher ist die Region ein Beispiel dafür, wie von außen aus politischem Interesse religiös oder ethnisch-kulturell verbrämte Konflikte in eine im gesamtgriechischen Maßstab gesehen unterentwickelte Region hineingetragen werden und für Auseinandersetzungen außerhalb der Region (vor allem in der Ägäis- und der Zypernfrage) instrumentalisiert werden.

Die Untersuchung besteht aus einer breit angelegten Analyse der Presseveröffentlichungen beider Konfliktparteien (türkisch wie grie-

chisch), mit der die Entwicklung der Minderheitenpolitik vor allem seit 1960 dokumentiert werden kann. In dieser Zeit veränderte sich die Haltung des griechischen und des türkischen Staates zu der Minderheitenfrage in Thrakien grundlegend von einer auf Freundschaft und Ausgleich bedachten Politik zu einer eher repressiven Politik, die bis Anfang der 90er Jahre sich vor allem an der Frage der Selbstbezeichnung der Muslime als Türken festmachte – eine Bezeichnung, die von den griechischen Behörden zurückgewiesen und mit Sanktionen belegt wurde. Besonders dramatisch erwiesen sich die Ausbürgerungen von muslimischen Staatsbürgern unter Anwendung des § 19 des griechischen Staatsbürgerrechts, die bei „einem Verstoß gegen die nationalen Interessen“ möglich war. Verbunden mit massiven Behinderungen, die die muslimische Bevölkerungsgruppe in allen mit Bodenverkehr zusammenhängenden Fragen von Seiten der lokalen Behörden erfuhr und einer deutlichen Benachteiligung beim Zugang zu höherer Ausbildung sowie zu Stellen im Öffentlichen Dienst wurde eine Orientierung auf die Türkei und die Niederlassung in Istanbul und anderswo in der Türkei gefördert.

Kandler kann präzise belegen, welcher enger Zusammenhang zwischen dem Stand der griechisch-türkischen Beziehungen und der Repressivität der Minderheitenpolitik in Thrakien besteht.

Seit Beginn der 90er Jahre kommt es zu einer langsamen Trendwende in der Minderheitenpolitik, die nicht nur ein neues Verhältnis des griechischen Staates zu den Muslimen beförderte, sondern auch innerhalb der Minderheit (43). Insbesondere mit der „Entdeckung“ der Pomaken wurden die Wahrnehmung der ethnisch-kulturellen Heterogenität der Muslime Thrakiens möglich und damit auch der politische Einfluss des türkischen Staates als Alleinvertreter der Muslime in Thrakien zurückgedrängt. Unterstützt und befördert wurde die veränderte Minderheitenpolitik durch den Druck der EU, die sehr sensibel auf Verletzungen von Minderheitenrechten reagiert. Mit dem Wegfall des „Eisernen Vorhanges“ zu Bulgarien – und damit dem Wegfall der Zugangskontrolle zu den pomakischen Siedlungsgebieten in den Rhodopen – sowie dem Beitritt Bulgariens zur EU hat sich die geopolitische Lage Thrakiens grundlegend geändert: Als Transitraum der Verkehrsachse Ukraine-Rumänien-Bulgarien – Mittelmeer sind völlig neue wirtschaftliche Entwicklungsperspektiven gegeben, die die ökonomische Vernachlässigung der Region seitens der griechischen Poli-

tik beenden können, und damit auch dazu beitragen, die teilweise krassen wirtschaftlichen Diskrepanzen zwischen der muslimischen Minderheit und der christlichen Mehrheit zu mindern. Voraussetzung dafür ist aber eine grundlegende Veränderung des Ausbildungssystems in Thrakien, um einen gleichberechtigten Zugang auch der muslimischen Minderheit zu weiterführenden Schulen und Hochschulen innerhalb der Region und in Griechenland zu verbessern. Kandler beschreibt sehr eindrücklich, welche Widerstände sowohl von den der Türkei nahestehenden Minderheitenvertretern wie von nationalgriechischen Kreisen (58) gegen verbesserte Zugangsmöglichkeiten zu einer qualifizierten Ausbildung zu überwinden sind. Hier hat die Rolle des Unterrichts in Türkisch und die Existenz von gesonderten Schulen für die Minderheit eine Schlüsselstellung.

Ergänzt und untermauert wird die Analyse des Verhältnisses von muslimischer Minderheit und christlicher Mehrheit durch Feldstudien und Befragungen in ausgewählten Gemeinden des Nomos Rodopi und Nutzungskartierungen in der Bezirkshauptstadt Komotini. Sie belegen eindrücklich, dass in der Realität des Zusammenlebens von Muslimen und Christen viel eher Kooperation und Respekt zu beobachten sind als Fremdheit oder gar Feindschaft. Interessant auch die Belege, die der Autor liefert, dass hinsichtlich des generativen Verhaltens, der Alters- und Familienstruktur zwischen muslimischen und griechischen Familien nur geringe Unterschiede bestehen. Deutliche Benachteiligungen kann Kandler hingegen in den Bereichen Ausbildung und Beschäftigungsstruktur dokumentieren.

Die sehr detaillierte Kartierung der Siedlungsstruktur eines traditionellen Viertels in Komotini und die der funktionalen Gliederung des Basars zeigt ein für die Fragestellung der Arbeit wesentliches Ergebnis: In beiden Gebieten findet sich eine Durchmischung von muslimischen und griechischen Nutzern bzw. Eigentümern, von einer Segregation, wie sie angesichts der berichteten schwierigen Beziehungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen anzunehmen wäre, ist auch in Ansätzen nichts zu sehen, ein Forschungsergebnis, das einen für das zukünftige Miteinander von Christen und Muslimen hoffen lässt. Bis zu einem wirklichen Verschwinden der Minderheitenproblematik ist es allerdings noch ein weiter Weg. Der Autor sieht einen Weg in der Einführung der offiziellen Zweisprachigkeit nach dem Modell Südtirols, eine Perspektive, der sich der Rezensent nicht anzu-

schließen vermag, weil auch die Untersuchungen des Autors gezeigt haben, dass von einer homogen türkischen Gruppe der Muslime nicht auszugehen ist. Es geht gerade darum, die Heterogenität der muslimischen Bevölkerungsgruppe zur Kenntnis zu nehmen, wie im übrigen auch die der christlichen, denkt man nur an die alten und neuen Zuwanderergruppen aus Kleinasien und neuerdings aus dem Kaukasus. Gleichberechtigte Bürger Griechenlands trotz unterschiedlicher Religion, Sprache und Kultur, das wäre ein Schritt in die richtige Richtung – setzt aber voraus, dass es der griechischen Gesellschaft gelingt, sich von der historisch gewachsenen Gleichsetzung Griechen = Christ zu verabschieden und die Multikulturalität in der Bevölkerung Griechenlands zu akzeptieren, vielleicht sogar als eine Bereicherung anzusehen.

Hartmut Hermanns, Steinen

Georgios M. Bizyenos, Zwei Erzählungen. Griechisch und Deutsch. Peust & Gutschmidt Verl., Göttingen 2006, 273 S., 15.- €.

Die von der Klassik Stiftung Weimar in Umlauf gegebene griechische Übertragung von „*Wandrer's Nachtlied*“ stammt von Nikolaos G. Politis (1852-1921) und ist undatiert:

Το νυχτερινό τραγούδι του στρατοκόπου.

Ψηλά στις κορφές
ησυχία βασιλεύει,
στ' ακρόκλωνα, δες,
φύλλο δε σαλεύει,
ούτε πνοή·

στο δάσος τα πουλιά σωπάνε.

Περίμενε, όπου νά 'ναι
θα ησυχάσεις κι εσύ.

Eine andere Version lieferte Georgios M. Bizyenos (1850), der sie gleich zweimal in seine 1884 veröffentlichte Erzählung „*Die Folgen der alten Geschichte*“ eingebaut hat:

Ἐπὶ πάντων τῶν ὀρέων
ἡσυχία βασιλεύει·
ἐπὶ τῶν κλαδίσκων πλέον
οὔτε φύλλον δὲν σαλεύει.
Τὰ πτηνὰ ταῖρι ταῖρι
κοιμῶνται σιγά κ' εὐτυχῆ -
Ω, καρτέρει, καρτέρει,
καὶ σὺ θὰ κοιμᾶσ' ἐν βραχεῖ.

Allerdings wird von ihm *Über allen Gipfeln ist Ruh* mit dem „schneebedeckten Gipfel des Brockens“ in Verbindung gebracht unter Hinweis: „Das ist das Hotel, in dem er übernachtete. An der Wand sind das Datum und seine eigenhändige Unterschrift noch erhalten.“ Mag sein, dass Bizyenos es für problematisch gehalten hat, seinen Athenern glaubhaft zu machen, der große Goethe habe in einer kleinen Jagdhütte auf dem „Alecktrüogallonax“, wie Kickelhahn „in einer klingenden Sprache“ (Brief an Frau von Stein vom 6.9. 1780) heißt, genächtigt, wo er am 6. September 1780 die Verse mit Bleistift auf die Bretterwand notierte. Und vom Lykavitos aus gesehen überlappen sich möglicherweise Thüringer Wald und Harz ja ohnehin. Jedenfalls gelangt ein Zipfelchen griechischer Rezeption deutscher Kulturgeschichte in unser Blickfeld, seit die in Göttingen tätige Byzantinistin Paraskevi Sidera-Lytra durch ihre deutsche Erstübersetzung aus dem Jahre 1996, jetzt zu haben als schmuckes Taschenbuch, diesen Text zugänglich gemacht hat.

Bizyenos hatte in Göttingen, Leipzig und Berlin Psychologie studiert, seine Göttinger Dissertation *„Das Kinderspiel in Bezug auf Psychologie und Pädagogik“* war 1881 in Leipzig im Druck erschienen, eine Harzreise hatte er 1876 von Göttingen aus unternommen, um in Clausthal-Zellerfeld siebzig Jahre nach Heinrich Heine in den Karolinschacht einzufahren und auf Goethes Spuren „Deutschlands urigsten Berg“ zu erklimmen. In der Wahrnehmung örtlicher Gegebenheiten registriert er für ihn so Ungewöhnliches wie zum Beispiel, dass mitten im August wegen anhaltender Kälte in den Häusern geheizt wurde. Das erinnert dann sogar an den Bericht des Stratokopen Nikandros Nukios von seiner Reise durch Deutschland in den Jahren 1545/1546, wo u. a. zu erfahren ist: „In allen Teilen des Landes ist es üblich, im Sommer die oberste Schicht des Erdbodens abzuschneiden, sie der Sonne auszusetzen und getrocknet zum Heizen zu verwenden. Das gibt Kohlen ohne Flamme und Rauch. Es ist aber nichts anderes als Erde aus zusammengepressten feinen Wurzeln, wie dünnes Gras“ (dt. von Anneliese Malina). Freilich handelt es sich bei Bizyenos nicht um die Wiedergabe nüchterner geographisch-ethnographischer Eindrücke. Die von ihm düster gezeichnete Atmosphäre des Harzberglands gibt die Folie ab für ein psychologisch fein konturiertes Genrebild. Darin ist er Meister und in seiner Zeit bahnbrechend gewesen, etwa für Alexandros Papadiamantis (1851-1911) und Andreas Karka-

witzas (1865-1922). Dass nach der Mustererzählung „*Moskow-Selim*“ in der Übersetzung von Carl Wefelmeier (Köln 2003) nun auch „*Die Folgen der alten Geschichte*“ und „*Die Sünde meiner Mutter*“ in außerordentlich sorgfältiger Aufbereitung gelesen werden kann, ist als eine sehr willkommene Bereicherung zu würdigen.

Horst Möller, Leipzig

Dimitris Nollas, Der alte Feind. Erzählungen. Griechisch/Deutsch. Romiosini Verlag. Köln 2006, 183 Seiten, 16,80 €.

Als „Anarchoautonomer“, wie ihn Dimosthenis Kurtovik im Leitfaden über die griechischen Schriftsteller der Gegenwart (Köln 2000) rückblickend bezeichnet hat, tritt uns Dimitris Nollas (geb. 1940 in Adriani bei Drama) in der vorliegenden Auswahl von Erzählungen, seiner ersten selbständigen Buchpublikation im Deutschen, nicht mehr entgegen. Über die chaotischen politischen Verhältnisse während der 60er Jahre in Griechenland kam der studierte Jurist, Soziologe und Filmwissenschaftler augenscheinlich am zweckmäßigsten als Chaot hinweg, freilich nur kurz in Athen, die meiste Zeit während der Jahre 1960-1974 in Westdeutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Argentinien. Das hat sich geändert, er ist mittlerweile fest in Athen ansässig, arbeitet für das griechische Fernsehen und wurde für sein erzählerisches Werk sowie für seine Filmskripte (für Theo Angelopoulos u. a.) mit mehreren renommierten Literaturpreisen bedacht. Verkaufsfördernd haben sich diese Lorbeerkränze nicht wesentlich ausgewirkt, wie der Autor selbst einräumt. Die Schar seiner Leser im eigenen Land ist überschaubar, jedoch - dem Vernehmen nach - ihm fanatisch zugetan. Denn, um ein Diktum seiner Schriftstellerkollegin Nina Kokkalidu-Nachmia auf ihn zu beziehen, was er schreibt, zeichnet sich nicht dadurch aus, von sozialem „Nullwert“ geprägt zu sein. Seine Texte sind anspruchsvoll erzählt. Die einzelne Geste wird von ihm genau ins Auge gefasst, und es bleibt dem Leser überlassen, sich selber das Drumherum zusammenzureimen. Präzise gearbeitet ist die Sprache. Es ist keine Floskel, wenn Dimitris Nollas von sich sagt, dass er sich in der großen literarischen Tradition seiner Heimat verwurzelt sieht. Daraus mag resultieren, dass er unverdrossen von der Veränderbarkeit der Verhältnisse ausgeht, die er wie kein anderer zu sezieren versteht. Was ihn denn im Leben und beim Schreiben umtreibe? „Der Todesfurcht entgegen treten“, so seine Antwort in „Angelioforos“

vom 19.8.1999. Als Intention des Herausgebers Hans Eideneier bei seiner Textauswahl und Übersetzung (aus vier Erzählbänden des Autors im Athener Verlag Kastaniotis 1982, 1990, 1996 und 2003 sowie nach einer Veröffentlichung in der Zeitung Kathimerini vom 24.12.2004) lässt sich unschwer ausmachen, dass er in Dimitris Nollas den Moralisten zeigen will. Zur eigenen großen Überraschung tritt uns dabei jedoch kein Vorgestriger entgegen, wie sich etwa an der Erzählung *„Die Geschichten sind immer die von anderen“* beweist. Geschildert wird, wie ein Truckerfahrer, ein Mann in den Fünfzigern, in aller Morgenfrühe an einer Tankstelle an der bayerischen Grenze sympathischerweise einen Landsmann zusteigen lässt. Den Kraftfahrerkollegen, der den Anhalter dort abgesetzt hatte, titulierte er rundweg als Hornochsen, Nazi, Kartoffelfresser. Doch dann kurz vor Erreichen der ersehnten Kuttelsuppe in Saloniki setzt er den jungen Mitfahrer selber auch an die frische Luft. „Wenn wir nichts sagen, kommen wir nie an“, war unterwegs ihr mühsamer Dialog ins Stocken geraten. Der am Lenkrad brauchte das Gespräch, um nicht wegzudämmern, aber den Übernächtigten an seiner Seite hielt nicht mal der Schluck aus der spendierten Bierdose munter. Es langte daraufhin schon dessen Bitte: „Hältst du nicht mal zum Pinkeln?“, um die Fahrgemeinschaft zu beenden. Womit sich der Leser vor die Frage gestellt sieht, ob er nun seinerseits den Lkw-Mann für einen Hornochsen, Nazi, Kartoffelfresser halten soll. Einem erhobenen Zeigefinger begegnet man weder in dieser noch in den zwölf weiteren Geschichten. Dimitris Nollas erweist sich als Moralist, der nicht moralisiert. Was vergleichsweise über Dieter Wellershoff gesagt wird, nämlich ein „psychologischer Realist“ zu sein, der sich glänzend darauf versteht, in seiner Prosa eine simultane Innen- und Außenperspektive herzustellen, das lässt sich auch für Nollas geltend machen. Doch aus seiner griechischen, wegen der sich dort rabiater auswirkenden Umbrüche schärferen Sicht wird der hiesige Leser zusätzlich Gewinn ziehen. Mit *„Der alte Feind“*, wie das Buch betitelt ist, dürfte frei nach delphischem Sinnspruch wohl gemeint sein: Mensch, erkenne dich selbst, dass du der alte Feind bist, als der du dir seit jeher selber im Wege gestanden hast. Und so verstanden, erübrigt es sich, dass man im Buch nach der titelgebenden Erzählung sucht. *„Der alte Feind“* steckt da überall drin.

Horst Möller, Leipzig

Marianne J. Delamotte: Gegenstrebende Harmonie. Gedichte, griechisch-deutsch; übersetzt von Hans Eideneier, Romiosini-Verlag Köln 2007, 88 S., ISBN 978-3-929889-85-7, 20,80 €.

Den Titel dieses Gedichtbands lieferte der antike griechische Philosoph Heraklit; von ihm stammt auch der berühmte Satz: "alles fließt". Gegenstrebende Harmonie, die "mit sich übereinstimmt, erinnert in gewisser Weise an das altchinesische TAO, in dem sich die zwei Komponenten "Yin und Yang" befinden, wobei Yin schon das junge Yan in sich trägt, das dann später die Stelle des Yin einnimmt und umgekehrt. Auch Ebbe und Flut, oder Regen und Sonne zeigen für jedermann sichtbar, eben diese "Gegenstrebende Harmonie".

Marianne J. Delamottes Gedichte zeichnen sich durch Hochachtung vor den Leistungen des Menschen aus, aber sie strahlen auch ehrfurchtsvolle Liebe zur Natur aus. Das zeigt sich besonders beim "Gefiederten Besuch" (S. 43). Die Naturliebe wurde geprägt durch intensives Studium natürlicher Zusammenhänge im naturkundlichen Museum Gulandris und wohl auch durch Beschäftigung mit der Hydrobiologie. In Delamottes Gedichten sind Mensch und Natur die zwei Hauptdarsteller; in einem kunstvollen Ausgleich vollzieht sich glücklich die gute Ordnung der Erde (S. 9). Nun, Klimawandel, Umweltzerstörung, Tschernobyl sprechen da eine andere Sprache. So, dass man meinen könnte, die Autorin sei eine mitunter utopistische Optimistin. Aber das trifft nicht zu, denn auf Seite 35 spricht sie sehr wohl von "verstümmelten menschlichen Leibern, die Opfer eines verrückten Gedankens geworden sind". Sie weiß, dass die Natur bei aller menschlichen Technik zurückschlägt (S. 45). Aber sie glaubt an die „Gegenstrebende Harmonie“, dass das Unwissen der Menschheit sich umwandelt in Erkenntnis des Einsseins mit der Natur und dass die "Quadratur des Kreises" Mensch und Natur endlich gelingt. Die von Hans Eideneier einfühlsam übersetzten Verse klingen zartfühlend, sie sind einfach schön. Allerdings muss der Leser sich behutsam herantasten, sie sind zum schnellen Lesen einfach zu schade.

Jens Beucker, Köln

Griechenland, ein Reisebegleiter, hrsg. von Danae Coulmas, Insel-tb. 3024. Frankfurt / Main 2004, ISBN 3-458-34724-0, 12,- €.

Was für ein mutiges Unterfangen: ein Buch herauszugeben, das den Reisenden mit den Texten großer Autoren zu den schönsten Orten

Griechenlands begleitet! Wo anfangen? Was auswählen? Was übergehen? Danae Coulmas, profunde Kennerin griechischer Literatur, selbst Autorin und Übersetzerin, legt ein Buch vor, das auf 300 Seiten Texte von 63 Autoren (46 griechischen, 17 deutschen) von Homer bis ins 21. Jahrhundert präsentiert. Bezeichnenderweise finden sich zwischen der Antike und dem 19. Jahrhundert nur zwei mittelalterliche Texte – eine Lücke von eineinhalb Jahrtausenden! Es sind Gedichte und Reisebeschreibungen, Sachtexte und Tagebücher, Exzerpte aus Dramen, aus Romanen, aus Biographien – ein Mosaik an Literatur, wie es bunter kaum denkbar ist. Diese Texte legen sich wie ein Netz über ein Mosaik von Orten Griechenlands – eine nahezu verwirrende Vielfalt an Informationen! Nicht, dass ein Gliederung fehlte. Ein topographisches Gerüst in sieben Kapiteln begleitet den Leser durch Griechenland: Die ionischen Inseln - Makedonien und Thrakien - Das Festland - Der Peloponnes - Athen und Umgebung - Das Archipel der Ägäis - Kreta. 37 Orte oder Inseln sind es. Beschränkung war notwendig. Aber sie bedeutet auch Ausgrenzung, und mancher wird "seinen" Ort vermissen: die Meteora-Klöster oder Aegina, Euböa/Evia oder die Mani.

Hilfreich sind einleitende Bemerkungen der Herausgeberin zu den literarisch beleuchteten Orten. Deren Geschichte, Topographie, Architektur stellt sie kurz vor, oft auf die ausgewählten Texte bezogen. 15 hinreißende Fotografien führen dem Leser das "schöne" Griechenland vor Augen. (Das Foto von Olympia zeigt allerdings nicht, wie angegeben, das archäologische Museum, sondern die Reste einer frühchristlichen Basilika in den Trümmern der Phidias-Werkstatt). Das unschöne, das von Müllhalden und zersiedelter Landschaft geprägte Griechenland kommt kaum vor. Aber das ist ja auch nicht Thema des Buches.

Problematischer als die Auswahl der Reiseziele ist die Auswahl der Texte. Es sind wunderbare Impressionen dabei und literarisch hochbedeutende Texte. Mit dem Ithaka-Gedicht von Kavafis beginnt es und führt über das Sounion-Gedicht von Jorgos Seferis (*"Ferne die alten Säulen, Saiten einer Harfe, noch klingen sie nach ..."*) bis zur Sirtakiszene des Alexis Sorbas von Nikos Kazantzakis. Hart stoßen sich zum Thema "Athen" der Epitaphios des Thukydides und ein nüchterner Text von Jorgos Seferis (*"Vor einigen Tagen fiel mir in einem etwas düstren Wartzimmer zufällig eine recht weit verbreitete*

amerikanische Illustrierte in die Hände..."), gefolgt wiederum von der berühmten Szene aus Platons Phaidros, die Sokrates im Gespräch mit Phaidros unter der Platane am Ilissos zeigt.

Neben lyrischen Texten gibt es politisch/historisch kritische Darstellungen, u. a. zum sogenannten Bevölkerungsaustausch 1923 (S.302), zur Besatzungszeit durch die deutschen Nationalsozialisten (S.75), zur Massenhinrichtung von Kalavrita (S.139), zum politischen Mord an Grigoris Lambrakis 1963 ("Z", S.85), zum Problem der albanischen Migranten (S.220), mehrfach zur Verbannung während der Obristen-diktatur. Manche Texte sind angesichts der notwendig engen Auswahl zu lang, manche - so schön sie sein mögen - ohne Bezug zum Ort: etwa Hofmannsthals Szene aus "Ariadne auf Naxos" (S.270) oder der Text von Nikitas Choniatis zu Navplio (S. 168).

Ein weiteres Problem ist die unterschiedliche Qualität der Übersetzungen. Im "Z" von Vassilis Vassilikos ist von einem Autobusbillet die Rede (S. 85), wo man eine Busfahrkarte erwartet; oder: "Als Z seine Rede beendet und zu erwarten war, dass ..." (S.86). Aegeus begegnet uns als Ägeas oder als Äigeus ... Darf eine Herausgeberin korrigierend eingreifen, wenn sie die veröffentlichte Übersetzung eines anderen übernimmt?

Ein zehnsseitiges Register am Ende des Buches nennt die Autoren mit ihren Lebensdaten und die Quelle des jeweils ausgewählten Textes. Unstatthaft ist die gelegentliche Sekundärquelle, wo man die Primärquelle leicht hätte angeben können: Der Delphi-Text des Euripides stammt aus dem Ion 83 ff., nicht aus Ort Kempers Führer durch das klassische Griechenland! Aus derselben Sekundärquelle wird Heraklits Fragment 43 zitiert, bei dem dann auch noch eine markante Aussage fehlt: "Der Herr, dem das Orakel in Delhi gehört, offenbart nichts und verbirgt nichts, er deutet an."

Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird es nicht durchlesen wollen. Er wird den Ort suchen, den er kennt oder kennen lernen möchte, und er wird ihn mit den Augen Anderer sehen. Hugo von Hofmannsthal schreibt über den Ölbaumwald von Delphi (hier S. 127 f.): "*Wo der Abendstern stand, dort glänzte unsichtbar hinter dunklen Bergen der Parnaß. Dort, in der Flanke des Berges, lag Delphi. Wo die heilige Stadt war, unter dem Tempel des Gottes, da ist heute ein tausendjähriger Ölwald, und Trümmer von Säulen liegen zwischen den Stämmen. Und diese tausendjährigen Bäume sind zu jung, diese Uralten sind zu*

jung, sie reichen nicht zurück, sie haben Delphi und das Haus des Gottes nicht mehr gesehen. Man blickt ihre Jahrhunderte hinab wie in eine Zisterne, und in Traumtiefen unten liegt das Unerreichliche."

Intensiver, schöner, verändert, geprägt von der Literatur dieser Jahrtausende wird dem Leser das Land erscheinen, denn, wie Erhart Kästner schreibt (hier S. 250): *"Ein besungener Berg ist für Zeit und Ewigkeit schöner als einer, den niemand besang, und ein bedichtetes Tal und ein Fluss wird für immer aufglänzen ..."*

Jutta Jacobmeyer, Münster

Vassilis Papas, Frühmorgens am Felsrand. Gedichte griechisch-deutsch. Aus dem Griechischen von Theo Votsos, Köln, Romiosini-Verlag 2007, 162 S., ISBN 978-3-929889-86-4, 16,80€.

Ver-dichtete Bilder: "Bald wird sich das Bild in einem Wort verdichten..." (Vassilis Papas).

Und in der Tat, die von Vassilis Papas zu Gedichten geformten Worte sind voller Bilder. Gedichte, in denen vom Dichter selbst bereiste Orte (u. a. Städte wie Pisa, Sofia, London, aber auch Thessaloniki und der Omonia-Platz in Athen) beschrieben werden, allen voran jedoch seine Geburtsstadt Edessa und ihr Umland. Wie ein Fotograf fängt der Dichter mittels des lyrischen Ichs Orte, Personen und (teilweise historische) Ereignisse ein und beschreibt auch die Gedanken und Gefühle des Betrachters. Zuweilen sind diese Beschreibungen sehr realitätsbezogen, andere Male wiederum interpretierend, ja sogar fast surrealistisch. Dabei hilft dem Dichter nicht nur das eigene Gedächtnis, manchmal bedarf es auch eines Schriftstücks, eines Fotos oder eines Denkmals, damit das historische Kollektivgedächtnis in ihm geweckt wird. Somit wird der Leser über die Veränderungen informiert, die beispielsweise Landschaften, Orte oder Gebäude mit der Zeit erfahren haben. Veränderungen, die allesamt auf äußere Einwirkungen zurückzuführen sind: manchmal als Konsequenz eines Krieges oder Herrscherwechsels, manchmal aber durch den Einfall des Lichts zu verschiedenen Tageszeiten. Und immer wieder das nasse Element, das dem Dichter heimsucht, auch wenn er meilenweit von seiner Heimat entfernt weilt.

Eine Besonderheit stellen die meisten Gedichte aus der Sammlung "Paragraph 1 und 2" dar – nicht nur weil sie, wie manche aus den vorangegangenen Sammlungen auch, äußerlich eine Prosaform haben. Im

Gegenteil, sie sind sehr poetisch, atmosphärisch, zeichnen sich besonders durch die persönliche Note aus, die bei ihnen der Dichter durchscheinen lässt; einige enthalten allerdings Aussagen, die dem Leser auch nach mehrmaliger Lektüre nicht erschlossen werden! Und das liegt sicherlich nicht an der großartigen Leistung des Übersetzers Theo Votsos, der in Zusammenarbeit mit dem Dichter aus dessen bisher erschienenen fünf Sammlungen (1995-2003) zweiundsechzig Gedichte auswählte und sie nun dem deutschsprachigen Lesepublikum vorstellt. Der Text des Philologen Antonis Kalfas – selbst ein vielgeister Dichter aus einer Provinzstadt Nordgriechenlands und ein guter Freund von Vassilis Papas – zu Beginn bzw. die griechische Version am Ende der Lektüre bestätigt die Eindrücke und Gefühle, die man bekommen hat: Das Bild hat sich in Worten verdichtet und "*die Reisenden werden zu einer Mengeneinheit auf der Suche nach ihrem Korn wie die Goldgräber, winzige Körner auch sie.*"

Sophia Georgallidis, Köln

Elli Peonidou: Magdalini, Magda, Maggie Roman. 295 S., Paperback. Aus dem Griechischen von Brigitte Athanassopoulos. Romiosini-Verlag Köln 2007, ISBN 978-3-929889-82-6, 20,80 €.

Bedeutet der Name Identität? Und wenn ja, mit welchem Namen verbindet sie ihre Identität, wer ist sie, die Protagonistin des Romans „Magdalini, Magda, Maggie ...“ von Elli Peonidou? Einfühlsam und warmherzig bringt die Autorin dem Leser die Personen näher und erzählt mit Spannung, Witz und Humor die Geschichte dieser Frau:

Als Magda, abgeleitet von Magdalini, dem Vornamen ihrer Großmutter väterlicherseits, erlebt die auf Zypern Geborene ihre Jugend als Jahre der Sorglosigkeit. Wie so viele verlässt auch sie ihre Heimat, um in einem fremden Land zu studieren. Als ihre Mutter viel zu früh stirbt, wenig später auch der Vater, bleibt sie nach abgeschlossenem Architekturstudium dort, verwöhnt und umsorgt von ihrem Mann, einem Engländer und Aristokraten. Hier verbringt sie nun als Maggie den bisher größten Teil ihres Lebens in geordneten Bahnen, ruhig und vorausschaubar, inzwischen dreifache Mutter und zweifache Großmutter – bis ihre gekappt geglaubten Wurzeln neu zu treiben beginnen nach der zufälligen Begegnung mit ihrem ehemaligen Schulkameraden Alexis ... Ganz bewusst hatte sie ihre Heimat seit dem Tod der Großmutter nicht mehr besucht, um sich ganz dem Leben in der Fremde zu verschreiben, es besser ertragen zu können, wie sie glaubte. Umso verführerischer ist nun der Gedanke, auf Spurensuche zu gehen. Aber wird die geschundene alte Heimat ihr die vermeintliche Flucht verzeihen, sie wieder aufnehmen? Was wird sie nach so vielen Jahren noch vorfinden? Und welcher Name wird ihr weiteres Leben bestimmen? Oder würde sie bis an ihr Lebensende sagen müssen, frei nach einer Gedichtzeile von Arthur Rimbaud, „Ich ist eine Andere“? Elli Peonidou ist Zypriotin, und daher ist es nicht verwunderlich, dass der Leser, obwohl die Rahmenhandlung in und um London und New York spielt, erfreulicherweise weit mehr über Zypern erfährt. Sie selbst hat zwar die Welt gesehen, aber ihrer Heimat nie den Rücken gekehrt. Dies ist ihr erster Roman; er spielt ziemlich genau in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, also fast bis in die Gegenwart mit ihren aktuellen Themen hinein. Die Autorin ist bekannt geworden als Dichterin, Kinderbuchautorin und Verfasserin von Theaterstücken für Kinder.

Rita Krieg, Meerbusch

Wort und Spiele, Sport und Literatur im Griechenland der Neuzeit, Eine Anthologie.“ (Hrsg. Niki Eideneier) Romiosini-Verlag Köln 2004, 340 S., ISBN 978-3-929889-70-3, 25,80 €

Diese in ihrer Konzeption in Deutschland einmalige Anthologie bietet einen frischen und interessanten Einblick in das Sportleben des Neugriechen, so wie er selbst es erlebt und literarisch zum Ausdruck bringt. Die erste Besonderheit des Werkes liegt darin, dass die Anthologie „Wort und Spiele“ Texte ausschließlich griechischer Autoren präsentiert, was dem deutschen Leser nicht nur einen authentischen, sondern auch einen vielfältigen Blickwinkel garantiert. Das Buch beinhaltet Gedichte, Erzählungen, Auszüge aus Romanen sowie andere Texte von über 60 Autoren des 20. Jahrhunderts verschiedener literarischer Stile. Trotz dieser Vielfalt ist es hervorragend gelungen, den harmonischen inhaltlichen und zeitlichen Kontext herzustellen, so dass das Buch beim Leser den Eindruck hinterlässt, es handele sich um eine einzige kontinuierliche Geschichte des Sports im weiten Sinne des Wortes. Der Reiz des Buches liegt vor allem darin, dass es auf den Erfahrungen verschiedener griechischer Sportler bzw. Sporttreibender basiert.

Ziel der Anthologie, die aus Anlass der 28sten Olympiade 2004 in Athen herausgegeben wurde, ist einerseits die bedeutende Rolle des Sports im Leben von Sportlern und „Nichtsportlern“ im engen Sinne des Wortes zu beleuchten, andererseits aber auch Kritik, wenn nötig, gegen die heutige, manchmal flache Leistungssportkultur und Körperkultur zu üben, um den Leser zu motivieren, sich erneut Gedanken um den Sinn des Sports zu machen. Erwähnenswert zu diesem Punkt ist der Text: „Annivas' Schuhe“, wo die sensibilisierte Schriftstellerin Alki Zei den Einfluss der Kommerzialisierung des Sports auf die Kinder in intelligenter und leicht verständlicher Weise thematisiert. Es wird oft versucht, den Zusammenhang des Sports mit bestimmten Lebensphasen, sozialen Phänomenen und Gefühlen deutlich zu machen wie z. B. im Text von Christoforos Milionis „Das Steinewerfen“, wo durch interessante Kindheitserinnerungen gezeigt wird, welche Last und Hemmung der Sport in der Pubertät eines athletischen Mädchens darstellen kann. Aber nicht nur direkt verbindet sich der Sport mit unserem Leben, sondern auch in vieler Hinsicht indirekt, z. B. als Hintergrund unseres Lebens oder wichtiger Momente, wie im Text „Die verpasste Chance“ von Thanassis Chimonas so unterhaltsam und hu-

morvoll geschildert wird. Die Anthologie bietet also eine bunte Mischung von Schriftstellern an, nicht nur die klassischen und weltbekannten, sondern auch neue, moderne Autoren. Der Leser findet schließlich in mehreren Texten Anlass, sich Gedanken auch über andere Themen als nur Sport zu machen, wie z. B. über Politik, die Gesellschaft und die Psychologie. Es handelt sich also um ein abwechslungsreiches und mehrdimensionales Lesebuch, das sich nicht nur an Sportler wendet, sondern auch vor allem an ein breites Publikum. Die hohe Sprachqualität auch der deutschen Version überträgt den Sprachstil der griechischen Texte in authentischer Weise ins Deutsche. Die oft alltäglichen Geschichten und die damit verbundenen Botschaften machen das Buch angenehm und spannend für alle, die mehr über die versteckten Werte der Sportkultur erfahren wollen und in ihr nicht nur einen athletischen, sondern auch einen geistigen Bestand erkennen, so wie auch beim Anblick der Statue „Nike von Samothrake“, die für die Menschheit viel mehr bedeutet als nur einen Sieg.

Irini Monsela, Saarbrücken

Anne Michaels: Fluchtstücke. Deutsch von Beatrice Howeg. Berliner Taschenbuch Verlag, 4. Aufl. 2007, 366 S. (mit einem Anhang), ISBN 978-3-8333-0042-4

Das Buch erschien im englischen Original bereits 1996 und im gleichen Jahr auf deutsch; seit 2004 als Taschenbuch in mehreren Auflagen. Eine Art Bestseller mit griechischem Hintergrund, darum noch eine nachträgliche Besprechung.

Im Mittelpunkt des Romans steht das Schicksal zweier Juden polnischer Herkunft, deren Leben auf unterschiedliche Weise vom Holocaust gezeichnet ist. Jakob Beer, dessen Familie vor seinen Augen von deutschen Soldaten ermordet wurde, flieht als siebenjähriger Junge in die Sumpflandschaft von Biskupin (eine prähistorische Siedlung ca. 80 km NO von Posen), wo ihn der griechische Archäologe Athos (=Athanasios?) Roussos findet und in seine Heimat Zakynthos schmuggelt. Auch hier muss Jakob während der deutschen Besetzung versteckt leben, doch nach dem Krieg wandert er mit seinem Ziehvater (er nennt ihn koumbaros, was für den allgemeinen Leser nicht erläutert wird; die Autorin liebt es, griechische Wörter wie Rosinen über ihren Text zu streuen, um Kolorit zu vermitteln) nach Toronto aus. – Der zweite Teil des Romans (S. 245ff) ist Ben gewidmet. Auch dessen

Eltern konnten sich nach Toronto retten, nachdem sie das Warschauer Ghetto und Lagerhaft überlebt hatten. In Kanada wurde Ben als ihr letzter Sohn nach dem Krieg geboren; dass zwei ältere Geschwister umgekommen waren, hatten die Eltern ihm verschwiegen. Bens Leben ist also kein ‚Fluchtstück‘ im eigentlichen Sinne.

Erst nach dem Tode von Athos und Jakob (beides erfährt der Leser beiläufig) wird Ben in die Erzählung eingeführt. Er hatte Jakob im Hause von Maurice Salman getroffen, seinem Lehrer an der Universität. Der hatte einst bei Athos sein Examen abgelegt und sich mit Jakob angefreundet (141). So besteht der zweite Teil des Buches streckenweise aus Rückblenden: wir erleben Jakob auf der Spurensuche nach Athos‘ Vergangenheit – zunächst auf Zakynthos, dann im alten Familienhaus auf der Insel Hydra – und später Ben auf den Spuren Jakobs wiederum auf Hydra.

Das ist alles kunstreich konstruiert, und immer wieder taucht dazwischen die Vergangenheit auf. Freilich empfindet man deutlich, dass dies kein Buch einer Überlebenden ist, sondern ein auf eifriger Recherche basierender Roman. Viele Schrecknisse werden nur aufgezählt, einiges spiegelt sich in den Erinnerungen der Akteure, vor allem in Jakobs wiederkehrenden Albträumen, die um das Schicksal seiner Schwester Bella kreisen. Eindrucksvoll werden Bens Eltern geschildert: zwei polnische Intellektuelle, die sich aus Angst in Kanadas Mittelmächtigkeit verstecken (278ff, 303ff). Vor dem düsteren Hintergrund aber wirken die meisten Personen in ihrem Alltag eindimensional als Gutmenschen ohne Ecken und Kanten, was die vielen naiven Metaphern und Bilder über den Wert des Lebens und die Liebe, über Sprache und Literatur, die den Text durchziehen, noch betonen. Dadurch dass die Autorin den Leser oft vom Hundertsten zum Tausendsten führt, verliert das Thema seine Unerbittlichkeit und die Lektüre wird leicht.

Große Teile des Romans spielen in Griechenland, doch es wird kein ‚Griechenlandbuch‘ daraus. Zu wenig Erhellendes erfährt man zum geschichtlichen Hintergrund, und die Beschreibung der Schauplätze erschöpft sich im Allgemeinen. „Jakob und ich waren in Kalavrita. Schickt die Touristen zu den ausgebrannten choria. [Wohnte dort, kurze Zeit nach dem Massaker im Dezember 1943 niemand mehr?] Das sind jetzt unsere historischen Stätten. Die Touristen sollen mal die Ruinen der Gegenwart besuchen“ (90f). Gewiss ein berechtigter Hin-

weis, doch moralisch übereifrig und darum folgenlos: jeder weiß, dass Touristen sich nicht schicken lassen. [Übrigens hat, bald nach Abfassung des Romans, Bundespräsident Rau im Jahre 2000 Kalavrita besucht.] Und was die klassischen Ruinen betrifft, so verlieren diese auch gegenüber denen aus unserer Zeit nichts an Faszination. Die Autorin aber versieht das Massaker von Kalavrita (recht oberlehrerhaft) gleich mit einer literarischen Parallele: „Die Tore zu eng für die Züge der Leichen. «Pedi mou, weißt du noch, woher die Zeile stammt?» «Ovid?» «Sehr gut. Weißt du auch, wie es weitergeht? Warte, ich sehe nach.»“ Es ist die Geschichte von der Pest auf Aigina (Ovid, Metamorphosen 7, 606ff), aus der in der Übersetzung von E. Rösch (Tusculum-Ed.) nun zitiert wird. Darin heißt es:

Niemand, der weine, ist da; der Tränen Spende entbehrend
 irren der Söhne und Männer, der Greise und Jünglinge Seelen
 (d. h. die Seelen der Toten gelangen nicht zur Ruhe, weil niemand ihnen opfert und die rituelle Klage anstimmt). Es ist bezeichnend für den ‚politisch korrekten‘ Charakter des Buches, dass sogar der antike Autor eine Änderung erleidet, indem es hier (91) ‚Frauen und Männer‘ heißt. Gleich auf der nächsten Seite folgt eine abenteuerliche Version zeitgeschichtlicher Ereignisse: „An dem Tag, als der letzte Deutsche die Stadt verließ [am 12. 10. 1944], waren die Straßen verstopft, der Syntagma-Platz war überfüllt, die Glocken läuteten. Dann, mitten in die ganze Fröhlichkeit hinein, fingen die Kommunisten an, Sprüche zu skandieren. Alle waren auf der Stelle ernüchtert... Die amerikanischen Jungs brachten Essen und Kleidung, aber die Kommunisten stahlen die Kisten aus den Lagerhäusern in Piräus.“ Athener Straßennamen werden eifrig zitiert, doch dann (357): Vom Syntagma-Platz in die Plaka vordringend... „folgte ich den Windungen den Berg hinauf, die schmalen Marktstraßen wurden langsam rauher, im aufgebrochenen Pflaster wuchs Gras.... Bald konnte man Athen im Tal kaum mehr erkennen, es flackerte wie Mondlicht auf einer Wasserfläche unter dem riesigen Bug des Steilhangs. Holprige Gehwege, Industriezäune, alter Draht und zerbrochene Flaschen.... Die Häuser schmiegt sich enger an den Fels, waren zerfallener und vitaler, je höher ich stieg. Die Trümmer des Gebrauchs, nicht der Verlassenheit. Die Straße mündete in ein offenes Feld, auf dem alte Möbel, Pappkartons und aufgeweichtes Zeitungspapier herumlagen. Zwischen dem Müll wuchsen wilde Blumen.“ Wie bei der Heimkehr des Odysseus

aus Troja führt hier der Weg aus vertrauten Regionen ins Fabulöse. (Dichterische Freiheit?) Leider werden die eingestreuten griechischen Sprachbrocken auch nicht verlässlich zitiert; ich verzichte darauf, Beispiele aufzuzählen.

Die Autorin unterrichtet Creative Writing an der Universität Toronto. Im vertrauten universitären Umfeld siedelt sie auch die Protagonisten ihres Romans an. Der Hobbyarchäologe und Eklektiker Athos wird eingeladen, in Toronto Geographie zu unterrichten (101); Jakob besucht hier Kurse in Literatur, Geschichte und Geographie (137), um später als Übersetzer meist griechischer Lyrik sein Geld zu verdienen; Athos' Schüler Maurice Salman wird Dozent für Geographie (252) und dessen Schüler Ben spezialisiert sich für Meteorologie (258). Sie alle schreiben Bücher: Athos für die Kollegen in Biskupin eines über die Fälschungen der Nazi-Archäologen (*Falsches Zeugnis*), ein Buch das Jakob als Dankeschuld postum vollendet (130f); Jakob einen Gedichtband über die Massengräber der Judenverfolgung (*Erdarbeiten*), den er dem Andenken an seine Familie widmet (252); Ben, kein strenger Naturwissenschaftler, über *Wetter und Biographie* und *Wetter und Krieg* (258, 287). Die unkonventionellen, alle Fachgrenzen übersteigenden Bibliotheken von Athos (41) und Jakob (322) bieten Anlass zu den ausschweifendsten Aufzählungen, wobei die Autorin gleichsam ihre Zettelkästen ausschüttet. Als im besetzten Zakynthos bitterste Hungersnot herrschte, hing das Überleben von essbaren Pflanzen ab. „Athos schlug Rezepte bei Theophrastus und Dioskurides nach, Plinius' Naturgeschichte diente ihm als Kochbuch.... Er vertiefte sich in Parkinsons *Pflanzentheater*, ein sehr nützliches Buch, das er mochte, weil es erstmals 1640 erschienen war, das Jahr, in dem in Venedig das erste Kaffeehaus eröffnet wurde.“ Solche Wissenshuberei wirkt leicht komisch; ist das beabsichtigt?

Schlechthin absurd wirken einige Abschnitte über naturwissenschaftliche Phänomene, z. B. über einen Hurrikan mit Hochwasser, das einen ganzen am Fluss gelegenen Stadtteil von Toronto wegschwemmte, während die Menschen weiter oben ungestört schliefen und von der Katastrophe in der Morgenzeitung lasen (299ff). Oder über die erschrecklichen Wirkungen von Gewittern und Kugelblitzen (335ff). Ben stellt sich vor, dass seine Freundin Petra „die göttliche Tätowierung trüge: eine Lichtenbergblume [kein exakter Terminus] auf dem Rücken. Dort... blieb der schwache Atem der elektrischen Ladung zu-

rück. Eine so hauchzarte Blume, dass du glaubst, sie... würde unter deinem Atem verschwinden wie eine Eisblume. «Von deinen Lippen an Gottes Ohr». Aber deine Anbetung wird nicht das Geringste bewirken. Die Blume ist gespenstisch und doch permanent, ein aufreizendes Stigma“ – eine wunderbare Mischung aus Scharfsinn und Kitsch, wie es an anderer Stelle einmal heißt (251).

Der Leser mag selbst entscheiden, ob er den Werbesprüchen auf dem Umschlag vorbehaltlos folgen will, die befinden: „Diesem Buch können wir vertrauen, von der ersten bis zur letzten Zeile.“ Das Urteil des britischen Kunsthistorikers John Berger: „das auf wunderschöne Weise wichtigste Buch, das ich in den letzten vierzig Jahren gelesen habe“ beeindruckt mich jedenfalls nicht. Anne Michaels schreibt, sie schulde Bergers Werken besonderen Dank (365), ja sie räumt ihnen sogar eine versteckte Erwähnung im Text ein (289)! Eine Hand wäscht die andere.

Horst-Dieter Blume, Münster

Frank Bretschneider: Untersuchungen zum Einfluss der homerischen Odyssee auf die Odissia des Nikos Kazantzakis (=Orbis Antiquus, Bd. 42). 285 S., Aschendorff, Münster 2007, ISBN 3-402-05418-3

Fünfzig Jahre nach seinem Tod ist es still geworden um Nikos Kazantzakis. In Deutschland wurde im Jubiläumsjahr keines seiner Werke neu aufgelegt, lediglich der Alexis Sorbas in der bekannten Taschenbuch-Ausgabe des Rowohlt-Verlages routinemäßig nachgedruckt. In Griechenland sieht es ähnlich aus; hier erschien allerdings rechtzeitig die Odissia in einem luxuriös aufwendigen Neudruck, so dass dieses Hauptwerk des Dichters heute wenigstens in den wichtigsten Bibliotheken greifbar sein dürfte.

Bei der Odissia (entstanden in den Jahren 1925 bis 1938) handelt es sich um eine Fortschreibung der homerischen Odyssee. Kazantzakis interpretiert den antiken Mythos auf eine ähnlich radikale Weise neu, wie es kurz zuvor James Joyce in seinem Roman Ulysses (1922) getan hat. Die hier anzuzeigenden Untersuchungen von Frank Bretschneider zu Kazantzakis' schwierigem Epos bieten wichtige Erkenntnisse und verdienen darum höchste Aufmerksamkeit, zumal es auch in griechischer Sprache bisher keine vergleichbare Studie gibt. Der interessierte Leser wird es bedauern, dass er bei seiner Lektüre nicht ohne weiteres

eine deutsche Übersetzung vergleichend heranziehen kann; die einzige deutsche Version der *Odissia* ist seit langem vergriffen und kaum noch irgendwo auffindbar (Nikos Kazantzakis: *Odyssee*. Ein modernes Epos, übertr. in deutsche Verse von Gustav A. Conradi. München 1973). Gleichwohl ist mit ihrem Nachdruck nicht so bald zu rechnen, was wenig erstaunen wird, wenn man sich die Länge des Werks vor Augen hält: es übertrifft an Umfang noch bei weitem den der zwei homerischen Epen *Ilias* und *Odyssee* zusammengenommen. Man muss sich also mit den knappen Textziten begnügen, die Bretschneider in seiner Darstellung anführt und im Übrigen auch sorgfältig übersetzt eine lesenswerte Einführung in die *Odissia* bietet (Bretschneider außerdem in Heft 6 der *Choregia*, Münstersche Griechenland-Studien 2008). Weit besser ist es um Homers *Odyssee* bestellt: sie ist nicht nur allgemein zugänglich, sondern auch wahrhaft populär wie vielleicht kein zweiter Stoff aus der griechischen Antike. Man kann also davon ausgehen, dass der Leser diesen zugrunde liegenden Text in großen Zügen kennt oder sogar besitzt.

In zahllosen Nachdrucken und Neuauflagen ist die ‚klassische‘ Übersetzung von Johann Heinrich Voß (zuerst Hamburg 1781) verbreitet; sie ist lesbar geblieben bis heute, obwohl sprachlich kühn dem griechischen Original sich anverwandelt, nicht umgekehrt, wie es die im Ton salopp modische, jedoch erfolgreiche Prosafassung von Christoph Martin tut (rororo TB 23716). Die Übersetzung von J.H.Voß ist als Dünndruckausgabe (auch zusammen mit der *Ilias*) bei Artemis&Winkler erhältlich, broschiert im Insel-Verlag (TB 1204) oder bei dtv (Bd. 13000). Gehalten hat sich auch die verlässlichere Versübersetzung von Anton Weiher in der zweisprachigen Ausgabe der Reihe *Tusculum* (13. Aufl. 2007) und die schöne Versübersetzung des Klass. Archäologen Roland Hampe (Reclam UB, auch als gebundene Ausgabe erhältlich). Die wohlklingende, extrem textnahe Prosaübersetzung von Wolfgang Schadewald (seit 1958 bis vor kurzem als Tb. bei Rowohlt) wird jetzt gebunden bei Artemis/Winkler/Patmos angeboten (3. Aufl. 2007).

Dennoch bedarf er einer umsichtigen Führung durch den Autor, weil die intertextuellen Bezüge, um die es in diesem Buch geht, nicht unmittelbar ins Auge springen. Aufgrund seiner exzellenten Textkenntnis ist Bretschneider bestens dazu befähigt, die homerischen Anklänge bei Kazantzakis und dessen dichterische Eigenständigkeit klar herauszuarbeiten. Deutliche Berührungspunkte ergeben sich indessen nur in den ersten beiden Büchern der *Odissia*, wenn die Handlung parallel zur homerischen *Odyssee* einsetzt; sobald sie ihren eigenen Fortgang nimmt, lassen sich nur noch punktuell Reminiszenzen an das in der Vorlage geschilderte Geschehen erkennen. Das geschieht dann in Form gelegentlicher Erinnerungen des Odysseus an bestandene Aben-

teuer oder durch beiläufige Anspielungen des Dichters. Thematisch nimmt Kazantzakis die Handlung der letzten drei Odyssee-Gesänge direkt auf: sein Held kehrt nach zwanzig Jahren in die Heimat zurück, tötet im Palast die Freier seiner Ehefrau Penelope und erlangt wieder die Herrschaft auf Ithaka. Nachdem er seinen Angehörigen einige seiner Abenteuer erzählt hat (das ermöglicht den Rückblick auf frühere Gesänge der Odyssee), bricht er desillusioniert aus der Enge seiner kleinen Insel zu neuer Fahrt auf. Rastlos auf der Suche nach Selbstverwirklichung und persönlicher Freiheit glaubt er diese am Ende erreicht zu haben, wenn er in totaler Einsamkeit nahe am Südpol stirbt. Kazantzakis hat sich nur selten und höchst ungern zu eigenen Werken geäußert. In Erwiderung auf Einwände eines namhaften Kritikers aber hat er den ‚antiklassischen‘ Charakter seiner *Odissia* ausdrücklich hervorgehoben und sich dagegen verwahrt, dass man diese nach antiken Maßstäben beurteile (Nea Hestia 34, 1943, 103 ff.). Das wird jedem Leser unmittelbar einleuchten. Gleichwohl hat ihn Homer – und ganz besonders dessen Odyssee – sein Leben hindurch begleitet. Früh hatte er die Heimkehr des Odysseus dramatisiert (*Odysseas* 1922) und in seinen letzten Jahren dann zusammen mit dem bedeutenden Philologen Ioannis Kakridis zunächst die *Ilias* (1955) und dann auch die Odyssee (ersch. postum 1965) ins Neugriechische übersetzt. So deuten denn die Wahl des Titels *Odissia*, die Einteilung des Stoffes in 24 Bücher sowie die Verwendung eines streng eingehaltenen Versmaßes (ein neu geschaffener, nicht ganz leicht zu lesender Siebzehnsilbler) eindeutig auf das antike Vorbild hin, wenngleich die Unterschiede prinzipiellerer Natur sind.

Bretschneider hat es treffend so formuliert (S. 21): „Alles, was der Dichter dachte und empfand, scheint hier seinen Niederschlag gefunden zu haben. Es ist darum kaum übertrieben zu behaupten, dass die *Odissia* eine Art Zusammenfassung seines gesamten Schaffens darstellt. Auch in seinen späteren Werken geht Kazantzakis nicht über die in seinem Epos enthaltenen Gedanken und Vorstellungen hinaus.“ In erster Linie sind hier die philosophischen Spekulationen des an Nietzsche und Bergson geschulten Autors zu nennen und seine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen ideologischen Doktrinen; sie verleihen seinem Odysseus eindeutig autobiographische Züge. Kazantzakis entwirft das Bild eines absolut freien Menschen, der jedem Nationa-

lismus und jedem Dogma enthoben ist. Damit aber verleiht er der tradierten epischen Form einen ganz neuartigen Inhalt.

Weil Kazantzakis sich sein Leben lang als Einzelgänger außerhalb aller zeitgenössischen literarischen Entwicklungen gestellt hatte, mangelte es in der Folgezeit offensichtlich an fruchtbarer Auseinandersetzung mit seinem Werk, und zwar nicht nur von Seiten der Literaturschaffenden, sondern auch der Philologen. Dieser Umstand mag zu der Erklärung beitragen, warum eine so grundlegende Untersuchung wie die vorliegende erst 70 Jahre nach dem Erscheinen der *Odissia* von einem deutschen Philologen geleistet wurde. Bretschneider präsentiert im Rahmen seiner strikt werkimmanenten Interpretation eine Fülle detaillierter Fakten und Einzelbeobachtungen, die das Verhältnis des modernen Autors zum antiken Vorbild erhellen. Es leuchtet ein, dass von seiner Untersuchung die neugriechische Philologie mehr profitiert als die Homerstudien. Gleichwohl vermittelt er auch dem Altertumsforscher neuartige Einsichten in einen vertrauten Text. In letzter Zeit hat die Wirkungsgeschichte klassischer Autoren dank fachübergreifender Bemühungen sich zu einem fruchtbaren und erfolgreichen Forschungsgebiet entwickelt, das viel dazu beiträgt, die antiken Autoren im allgemeinen Bewusstsein lebendig zu halten.

Griechenland in Hochschule und Wissenschaft sind eng und ha-
Horst-Dieter Blume, Münster

Aus: Hellenika N.F. 3, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2008

**Mitgliederverzeichnis der
Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.
(VDGG) [Stand: Juni 2008]**

Vorstand

Internet: www.vdgg.de

Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstraße 6, 53177 Bonn, E-Mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de

Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia (DGG Saar), Saarbrücken, Lesingstr. 48, Tel.: 0681 62318 oder 0177 2374 248,

E-Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.vdgg.de

Prof. Dr. Cay Lienau (DGG Münster), Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel.: 0251 393 507 (p), 0251 833 3926 (d), Fax 0251 136 7294 (p), 0251 833 8352 (d), E-Mail: lienau@uni-muenster.de, Internet: www.caylienau.de

Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler (DGG Mülheim an der Ruhr), Gathestr. 22a, 45475 Mülheim an der Ruhr, Tel.: 0208 71131 (p), 0209 3180 013 (d), Fax: 0208 444 2776 (p), 0209 3180 090 (d), E-Mail: borges-leussler@t-online.de oder guenter.leussler@vdgg.de. Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse benutzen: Günter Leußler, Ing.-Büro Prof. Schutte, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen.

Jugendbeauftragter: Erik Jungblut (DGC Bad Sobernheim), Berlinerstr. 2, 55568 Staudernheim, Tel.: 06751 2440, E-Mail: Info@E-K-Jungblut.de

Schatzmeister: Wolfgang Wunsch (DGG Hannover), Martinstr. 2 A, 30659 Hannover, Tel.: 0511 649 7727 (p), 0511 903 4358 (d), 0172 542 2241 (p), Fax: 0511 649 7757 (p), 0511 903 4308 (d), E-Mail: d-w.wuensch@t-online.de

Vorstandsmitglieder: Lydia Fleddermann, Hagen; Gerhard Frank, Mülheim an der Ruhr; Panagiotis Malekas, Bamberg; Dimitrios Mastoras, Kiel; Bernhard Vester, Stuttgart (DGG Böblingen-Sindelfingen); Dr. Elmar Winters-Ohle, Dortmund (DGG Essen).

Kooptiertes Vorstandsmitglied: Katherina Roller (DGG Böblingen/ Sindelfingen), Webmaster der VDGG, Elsternweg 3, 71083 Herrenberg, Tel.: 07032 202 939, E-Mail: webmaster@vdgg.de

Mitgliedsgesellschaften

DGG Aachen e. V.: Vors.: Wolfgang Tscherner, Schloßweihstr. 22, 52072 Aachen, Tel.: 0241 13173, Fax: 0241 13381, E-Mail: w.tscherner@t-online.de

Hellas Amberg e. V.: Vors.: Romy Sandner, Veit-Stoß-Str. 2, 92224 Amberg, Tel.: 09621 14129, Fax: 09621 429201, E-Mail: info@hellas-amberg.de, Internet: www.hellas-amberg.de

Philia Amberg e. V.:Präs.in: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.: 09621 88527, Fax 09621 781 590, E-Mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de oder rittner@philia-ev.de, Internet: www.philia-amberg-ev.de

Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e. V.:Vors.: Rainer Hilse, c/o Heinrich-Schliemann-Gesellschaft, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 3252, Fax: 039921 3212, E-Mail: info@schliemann-museum.de, Internet: www.schliemann-museum.de

Deutsch-Griechischer Club Bamberg e. V.: Präs.: Panagiotis Malekas, Josephstr. 17, 96052 Bamberg, Tel.: 0951 22345 oder 0175 8066 636, Tel./Fax: 0951 407 6923 (Club),E-Mail: Panagiotis.Malekas@web.de oder dgc-bamberg@web.de, Internet: www.dgc-bamberg.de

DGG Berlin e. V.: Vors.: Prof. Dr. Bernd Sösemann, Grunewaldstr. 27, 12165 Berlin, Tel.: 030 8241 246 (Folkens), 030 7792 448 (Uni), Internet: www.dggbb.de

DGG Bielefeld e. V.: Vors.: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, Internet: www.vdgg.de

DGG Böblingen/Sindelfingen e. V.:

Vors.: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel.: 0711 756451, E-Mail: a.fluegel@dgg-bb.de, info@dgg-bb.de, Internet: www.dgg-bb.de; Bernhard Vester, Büchsenstr. 31, 70174 Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-Mail: bernhard.vester@onlinehome.de

DGG Braunschweig e. V.: Vors.: Prof. Dr.-Ing. Panagiotis Adamis, Theodor-Rehn-Str. 43, 38442 Wolfsburg, Tel.: 05362 63039, Fax: 05362 938 331, E-Mail: adamis.p@onlinehome.de, Internet: www.dggsbb.de

DGG Dortmund e. V.: [Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW e. V.].Vors.: Dr. Renate Müller, Postfach 10 27 31, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-Mail: mueller@agnrw.de

Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e. V.

Vors.: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel.: 0203 446049 oder 0203 448896, E-Mail: info@Philia-Duisburg.de, Internet: www.Philia-Duisburg.de

DGG Düsseldorf e. V.: Vors.: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel.: 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, E-Mail: info@de-gr-gesellschaft.com, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com

DGG Essen e. V.: Vors.: Dr. Elmar Winters-Ohle, Arneckestr. 5, 44139 Dortmund, Tel.: 0231 102690 (p), 0231 755 4170 (d), Fax: 0231 101509 (p), E-Mail: e@winters-ohle.com oder elmar.winters-ohle@uni-dortmund.de, Internet: www.vdgg.de

DGG Frankfurt am Main e. V.: Präs.: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652, E-Mail: dgg_ffm@yahoo.de

POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e. V. [Sitz Frankfurt am Main].Vors.: Prof. Dr. Hans Eideneier, Ansprechpartnerin: Rita Krieg, Mühlenfeld 105, 40670 Meerbusch, Tel./Fax: 02159 2653,

E-Mail: morkrieg@web.de

DGG Gießen e. V.: Präs.: Hans Peter Gumtz, Auf der Bach 2, 35390 Gießen, Tel.: 0641 686 8454, Internet: www.vdgg.de; Prof. Dr. Siemer Oppermann, Klein-Lindener Str. 39, 35398 Gießen, Tel.: 06403 3705, Internet: www.vdgg.de

DGG Gütersloh e. V.: Vors.: Jürgen Jentsch, Eggestr. 44b, 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 48905, E-Mail: juergen.jentsch@t-online.de

DGG Oberbergischer Kreis e. V., Gummersbach: Vors.: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432, 58557 Kierspe, Tel./Fax: 02359 4501.

DGG Hagen e. V.: Vors.: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen, Tel.: 02331 51513, E-Mail: dgg.hagen.fll@gmx.de; 2. Vors.: Lydia Fledermann, Schrännerweg 13 A, 58239 Schwerte, Tel.: 02304 68351, E-Mail: dgg.hagen.fll@gmx.de, Internet www.vdgg.de

DGG Hamburg e. V.: Vors.: Prof. Dr. Günther S. Henrich, Burgwedeltwiete 17, 22457 Hamburg, Tel.: 040 550 9951, Fax: 040 550 07 887, E-Mail: henrich@rz.uni-leipzig.de

DGG Hannover e. V.: Vors.: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952 Ronnenberg, Tel.: 0511 468 517, Internet: www.DGG-Hannover.de

DGG Heidelberg e. V.: Vors.: Pantelis Nikitopoulos, Spinozstr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 oder 0621 416 177, Fax: 0621 4185 029, E-Mail: pantelisnikitopoulos@hotmail.com; Schriftführerin: Regina Koethke, Leibnizstr. 3, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 417 076, Fax: 0621 415 611

DGG Kassel e. V.: Vors.: Burkhard Meyer, Pfarrer i. R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 05617661959, Fax: 0561 7661949

DGG zu Kiel e. V.: Vors.: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, E-Mail: D.Mastoras@t-online.de, Internet: www.dgg-kiel.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zur Förderung der Städtepartnerschaft

Köln-Thessaloniki e. V.: Vors.: Konstantin Theodoridis, Postfach 906 026, 51126 Köln, Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203 928 683, E-Mail: konti-no@aol.com, Internet : www.vdgg.de.

Terpsichore e. V., Köln: Vors.: Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen, Tel.: 02171 765 769, Fax: 02171 765 768, E-Mail: terpsichori@web.de, Internet: www.terpsichori.de

DGG Krefeld e. V.: Vors.: Hans-Dieter Klose, Kauffmannsstr. 5, 47803 Krefeld, Tel.: 02151 561 270, E-Mail: hdmklose@t-online.de, Internet: www.dgg-krefeld.de; Ansprechpartner: Georgios Carastergios, Wolfgang-Borchert-Str. 30, 47918 Tönisvorst, Tel.: 02151 994 163 (p), 02151 341 278 (d), Fax: 02151 970212, E-Mail: Carastergios@t-online.de

DGG «Griechen-Haus-Leipzig» e. V.:

Vors.: Prof. Dr. Joachim Schulz, c/o Universität Leipzig, Institut für Klassische Philologie, Beethovenstr. 15, 04170 Leipzig, Tel.: 0341 9737 704, Fax: 0341

9737 749, E-Mail: Griechenhaus_Leipzig@hotmail.com, Internet:

www.griechenhausleipzig.de

Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e. V.: Vors.: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12,

69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-mail: [hrichter@rumms.uni-](mailto:hrichter@rumms.uni-mannheim.de)

[mannheim.de](mailto:hrichter@rumms.uni-mannheim.de); Schatzmeisterin und Ansprechpartnerin: Dr. Ingeborg Huber, Ar-

chäologisches Institut der Universität Mannheim – Schloß, 68131 Mannheim, Tel.: 06239 2143 oder 06239 920 079, E-Mail:

ingeborg.huber@absolventum.uni-mannheim.de

DGG in Mittelfranken e. V.: Vors.: Heiko Schultz MdL a. D., Hallerstr. 51,

90419 Nürnberg, Tel.: 0911 377 3990 oder 0172 880 5030, Fax: 0911 377

3992, E-Mail: hs@perfectsoar.de

Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e. V.:

Vors.: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr,

Tel./Fax: 0208 493277, E-Mail: g-frank40@versanet.de, Internet:

www.vdgg.de; Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an

der Ruhr, Tel.: 0208 444 5737

DGG München e. V.: Vors.: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9,

80802 München, Tel.: 089 289 27504 (d); Geschäftsführer: Prof. Dr. Reinhard

Heydenreuter, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Schönfeldstr.

5, 80539 München, Tel.: 089 2898 6168 (p), 089 28638 2581 (d).

DGG Münster e. V.: Vors.: Gerasimos Katsaros, Wienerstr. 48, 48159 Münster,

Tel.: 0251 754543 (p), 0251 833 3926 (d), Fax: 0251 833 8352 (d), E-mail:

katsaro@uni-muenster.de, Internet: www.vdgg.de

DGG Ortenau e. V.: Vors.: Maria Senegalia, Hindenburgstr. 1, 77654 Offen-

burg, Tel.: 0781 948 9023, Fax: 0781 37162, E-Mail: MSenegalia@t-online.de

Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e. V.:

Vors.: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541

708 653

Förderkreis Otto König von Griechenland – Museum der Gemeinde Otto-

brunn e. V.: Vors.: Dietrich Wax, Putzbrunner Str. 136, 85521 Ottobrunn, Tel.:

089 601 7229

Arbeitsgemeinschaft Griechenland im Bund Deutscher Philatelisten e. V.

Geschäftsstelle: Paul Bohne, Nordstr. 2, 53819 Neunkirchen, Tel.: 02247 300075.

DGG Saar e. V.: Vors.: Euthymia Graßmann-Gratsia, Lessingstr. 48, 66121

Saarbrücken, Tel.: 0681 62318 oder 0177 2374 248, Fax: 0681 895 7536, E-

Mail: gra-gra@superkabel.de, Internet: www.vdgg.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e. V.: Vors.: Gerhard Zilles, Apollinarisstr. 48,

50169 Kerpen, Tel./Fax: 02273 69819, E-Mail: EllinikosKyklos@aol.com, In-

ternet: www.ellinikos-kyklos.de

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e. V.: Vors.: Rolf Schatto,

Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854

125, E-Mail: RSchatto@t-online.de

Arbeitsgemeinschaft für internationale Jugendprojekte Unna e. V.:

Ansprechpartner: Frank Müller, Karyoupolis, GR-232 00 Gythio/Griechenland,
Tel.: 0030 27330 93372, Fax: 0030 27330 93367, E-Mail: pikilia@web.de, In-
ternet: www.Ger-Mani.net

DGG Weimar e. V.: Vors.: Lazaros Alkimos, Postfach 26 38, 99407 Weimar,
Tel.: 03643 852 892 (Lazaros Alkimos), 03643 402 272 (Michal Riedel), Fax:
03643 402 273, E-Mail: dgg-weimar@web.de, Internet: www.dgg-weimar.de

DGG Wiesbaden-Mainz e. V.: Präs.: Prof. Dr. Dietram Müller, Gustav-
Freytag-Str. 25, 65189 Wiesbaden, Tel.: 0611 370 691, Fax: 0611 910 0838, E-
Mail: dmueller@uni-mainz.de oder dietrammueller@arcor.de, Internet:
www.dgg-wiesbaden.de.vu

Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e. V.: Präs.: Prof. Dr. Evangelos
Konstantinou, Balthasar-Neumann-Promenade 11, 97070 Würzburg, Tel.: 0931
16929, Fax: 0931 15678, E-Mail: euro-initiative@web.de, Internet:
www.europa-zentrum-wuerzburg.de

Partnergesellschaften in Griechenland**Deutsches Kontakt- und Informationszentrum Athen e. V.**

Vorsitzende: Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias Str. 24,
GR-106 80 Athen, Tel./Fax: 0030 210 361 2288, E-Mail: dkiz@otenet.gr, In-
ternet: www.vdgg.de

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Tassos Kriekoukis,
Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54-55, 10117 Berlin

Der Deutsche Botschafter in Athen, Seine Exzellenz Dr. jur. Wolfgang
Schultheiss, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli & Dimitriou
3, GR-106 75 Athen

**Der Griechisch-Orthodoxe Metropolit von Deutschland und Exarch von
Zentraleuropa,** Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe
Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2, 53227 Bonn

**Die Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe im Deut-
schen Bundestag,** Doris Barnett, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

**Der Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe im Grie-
chischen Parlament,** Vizepräsident des Griechischen Parlaments, Philippos
Petsalnikos, Vouli, Platia Sintagmatos, GR-105 6Athen/Griechenland

**Staatsministerin für Integration und Beauftragte der Bundesregierung für
Migration, Flüchtlinge und Integration,** Prof. Dr. Maria Böhmer MdB, Moh-
renstr. 62, 10117 Berlin

Der Präsident des Diakonischen Werkes der Evang. Kirche in Deutschland,
Pfarrer Klaus-Dieter K. Kottnik, Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin

**Der Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer
Athen,** Michalis Mallis, Doryleou Str.10-12/IV, GR-11521 Athen

Hans Eichel MdB, BM der Finanzen a. D., Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Elke Ferner MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Tapiauer Allee 2 A, 14055 Berlin

Dr. h. c. Siegfried Lenz, Preusserstr. 4, 22605 Hamburg

Philippos Petsalnikos, Justizminister a. D., Odos Chatzigianni-Mexi 4, GR-11528 Athen

Thomas Rachel MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Beirat der Stiftung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e. V.

Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn

Stifter: Hubert Just, Mülheim an der Ruhr

Pantelis Nikitopoulos, Mannheim (DGG Heidelberg)

Prof. Dr. Siemer Oppermann, Gießen

Bernhard Vester, Stuttgart

Fördermitglieder

Prof. Dr. Hans-Joachim **Gehrke**, Sudgaullee 72, 79110 Freiburg. **Stiftung Estia Agios Nikolaos**, Sassen, 36110 Schlitz. Mechthild **Rothe** MdEP, Burgstr. 2, 33175 Bad Lippspringe. Gretel und Hubert **Just**, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim a.d.R. Udo **Hornisch-Mertens**, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen. Dr. Ingrid und Armin **Beck**, Paulinenstr. 37, 73312 Geislingen. Rita **Mertens**, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen. Harald **Schartau** MdL, Minister a. D., Platz des Landtags 1, 40221 Düsseldorf. Gisela **Strube**, Brüderweg 18, 44135 Dortmund. Dr. Karin **Braun**, Giselherstr. 16/5, 80804 München. Dr. Johannes **Baar**, Lauensteinstr. 36, 21339 Lüneburg. Dr. Johannes **Erpenbeck**, Lonweg 2, 52072 Aachen. Brigitta **Knauer**, Liebfrauenstr. 3, 44137 Dortmund. Siegfried **Gäbler**, Hausserstr. 95, 72076 Tübingen. Bert **Rauwald**, von-Orsbeck-Str. 29, 53919 Weilerswist. Thomas **Rachel** MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Elke **Ferner** MdB, Platz der Republik 1, 11011 Berlin. Maria und Prof. Dr. Jörg **Schäfer**, Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg. Despina **Kazantzidou**, Gaußstr. 7, 38106 Braunschweig.

Kontaktadressen in Griechenland

Deutsche Botschaft

Karaoli & Dimitriou 3, GR-106 75 Athen, Tel.: 0030-210-7285111, Fax: 0030-210-7251205, E-Mail: boathens@internet.gr, Internet: www.athen.diplo.de

Konsularische Vertretungen Deutschlands

Generalkonsulat Thessaloniki

Karolou Diehl 4a, GR-546 23 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-251120, Fax: 0030-2310-240393, E-Mail: gkthessaloniki@internet.gr

Honorar-Konsulate

Patras: Mesonos 98, GR-262 21 Patras, Tel. : 0030-2610-221943, Fax 0030-2610-621076, E-Mail: abageo@otenet.gr

Igoumenitsa: Ethnikis Antistasis 48, GR-461 00 Igoumenitsa, Tel.: 0030-26650-23493, Fax: 0030-26650-24847, E-Mail: HK-igoumenitsa@linos-travel.de

Komotini: Mitropolitou Paissiou 17, GR-691 00 Komotini, Tel.: 0030-25310-26985, Fax: 0030-25310-27162

Heraklion/Kreta: Dikeossinis 7, GR-712 02 Heraklion-Kreta, Tel.: 0030-2810-226288, Fax: 0030-2810-222141, E-Mail: honkons@her.forthnet.gr

Chania/Kreta: Agia Marina, Paraliaki Stassi 13, GR-730 14 Chania/Kreta, Tel./Fax: 0030-28210-68876

Korfu: Guilford 57, GR-491 00 Kerkyra/Korfu, Tel.: 0030-26610-31462, Fax: 0030-26610-31450, E-Mail: wzervos@otenet.gr

Rhodos: Artemidos 12, GR-851 00 Rhodos, Tel./Fax: 0030-22410-63730

Samos: Platia Pythagora, GR-831 00 Samos, Tel.: 0030-22730-25270, Fax: 0030-22730-27260, E-Mail: kapnoull@otenet.gr

Deutsche Institute und Institutionen in Griechenland

Deutsches Archäologisches Institut: Phidiou 1, GR-106 78 Athen, Tel.: 0030-210-3307400, Fax: 0030-210-3814762, E-Mail: sekretariat@athen.dainst.org, Internet: www.dainst.de

Goethe-Institut Athen: Omirou 14-16, GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3661000, Fax: 0030-210-3643518, E-Mail: gi@athen.goethe.org, Internet: www.goethe.de/athen

Goethe-Institut Thessaloniki: Vas. Olgas 66, GR-546 42 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-889610, Fax: 0030-2310-831871, E-Mail: info@thessaloniki.goethe.org, Internet: www.goethe.de/thessaloniki.

Goethe Zentrum Patras: Platia Georgiou 6a, GR-262 15 Patras, Tel.: 0030-2610-225055, Fax: 0030-2610-622177

Goethe Zentrum Chania/Kreta: Digeni Akrita 3, GR-731 33 Chania/Kreta, Tel.: 0030-28210-41874, Fax: 0030-28210-56703

DAAD – Deutscher Akademischer Austausch-Dienst

Informationszentrum Athen, c/o Goethe-Institut Athen, Omirou 14-16, GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3608171, E-Mail: daad@athen.goethe.org, Internet: <http://ic.daad.de/athen> oder www.daad.gr

Universitäten mit deutscher Abteilung

Universität Athen: Ethniko kai Kapodistriako Panepistimio Athinon
Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias,

Panepistimioupoli, GR-157 84 Athen, Tel.: 0030-210-7277459, Fax: 0030-210-7248979, Internet: www.gs.uoa.gr/gr/gr.htm

Aristotelio Panepistimio Thessaloniki: Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias, Postfach 82, GR-541 24 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-995241, Fax: 0030-2310-995235, E-Mail: info@del.auth.gr, Internet: <http://web.auth.gr>

Schulen mit deutscher Ausrichtung

Deutsche Schule Athen (DAS) – Dörpfeld Gymnasium:

Chomatianou & Ziridi, GR-151 23 Marousi, Tel.: 0030-210-6199261, Fax 0030-210-6199267, E-Mail: sekretariat@dsathen.edu.gr, Internet: www.dsathen.edu.gr

Deutsche Schule Thessaloniki (DST): Postfach 51 – Phinikas, GR-551 02 Thessaloniki, E-Mail: info@dst.gr, Internet: www.dst.gr

Ellinogermaniki Agogi Athen: Odos Dimitriou Panagea, GR-153 51 Pallini Attikis, Tel.: 0030-210-8176700, Fax: 0030-210-6032554, E-Mail: admin@ellinogermaniki.gr, Internet: www.ellinogermaniki.gr

Erasmios Ellinogermaniki Scholi: Aspasias Kapsala, GR-151 25 Maroussi Athen, Tel.: 0030-210-6042720, Fax: 0030-210-6042729, E-Mail: info@erasmios.gr

Griechisch-deutscher Kindergarten: >Mikros Antonis<: Barba Gianni, GR-153 44 Pallini Attikis, Tel.: 0030-210-6032527, E-Mail: mikros.antonis@ath.forthnet.gr

Kindergarten/Vorschule Manta Papadatou, Amaroussiou-Halandriou 75, GR-151 25 Maroussi Athen, Tel./Fax: 0030-210-6825447.

Handelskammern

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Athen:

Dorileou 10-12, GR-115 21 Athen, Tel.: 0030-210-6419000, Fax: 0030-210-6445175, E-Mail: ahkathen@mail.ahk-germany.de, Internet: www.german-chamber.gr

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Thessaloniki: Voulgari 50, GR-542 49 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-327733-5, Fax: 0030-2310-327737, E-Mail: ahkthess@mail.ahk-germany.de, Internet: www.german-chamber.gr

Gemeindezentren und Kirchen

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen:

Massalias 24, GR-106 80 Athen, Tel.: 0030-210-3612288, Fax: 0030-210-3612952, E-Mail: dkiz@otenet.gr

Evangelische Kirche deutscher Sprache Athen: Sina 68, GR-106 72 Athen, Tel.: 0030-210-3612713, Fax: 0030-210-3645270, E-Mail: evgemath@otenet.g, Internet: www.ekathen.org

Deutschsprachige Katholische Gemeinde >St. Michael<:

Ekalis 10, GR-145 61 Kifissia Athen, Tel.: 0030-210-6252647, Fax: 0030-210-6252649

Gemeinde Thessaloniki: Paleon Patron Germanou 13, GR-546 22 Thessaloniki, Tel.: 0030-2310-274472, Fax: 0030-2310-264119,

E-Mail: evkithess@otenet.gr, Internet: www.evkithe.net

Neugriechisch an deutschen Universitäten

[ohne Gewähr auf Vollständigkeit]:

Freie Universität Berlin: Neogräzistik – Byzantinisch-Neugriechisches Seminar, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, Prof. Dr. Milto Pechlivanos

Universität Hamburg: Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Arbeitsbereich Byzantinistik und Neugriechische Philologie, Prof. Dr. Ulrich Moennig, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg

Universität zu Köln: Philosophische Fakultät, Institut für Altertumskunde – Abteilung Byzantinistik und Neugriechische Philologie, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Prof. Dr. Claudia Sode

Universität Leipzig: Institut für Klassische Philologie und Komparatistik – Byzantinische und Neugriechische Philologie, Postfach 100920, 04009 Leipzig, Prof. Dr. Foteini Kolovou

Johannes Gutenberg Universität Mainz: Institut für Allgemeine Sprach- und Kulturwissenschaft Gernersheim, Arbeitsbereich Neugriechisch / Neogräzistik, An der Hochschule 2, 76711 Gernersheim, Prof. (em.) Dr. Hans Ruge

Ludwig-Maximilian-Universität München: Institut für Byzantinistik – Neugriechische Philologie und Byzantinische Kunstgeschichte, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Prof. Dr. Marie-Elisabeth Mitsou

Westfälische Wilhelms-Universität Münster: Neugriechische und Byzantinische Philologie, Seminar für Byzantinistik, Platz der Weißen Rose, 48151 Münster, Prof. Dr. Georgios Makris. Verbunden mit dem Institut: Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster, Schlaunstraße 2, Hofgebäude, 48133 Münster

Sprachkurseangebote *Neugriechisch* an deutschen Hochschulen:

Aachen, Berlin, Bielefeld, Bochum, Bonn, Dortmund, Duisburg-Essen, Erlangen-Nürnberg, Freiburg, Göttingen, Hannover, Heidelberg, Kiel, Köln, Leipzig, Mainz, Mainz-Gernersheim, Mannheim, München, Münster, Regensburg, Tübingen.

Anschriften der Verfasser *Hellenika* N.F. 3

Badum, Lisa: Sutte 2, 96049 Bamberg

Beucker, Jens: Subbelratherstr. 129, 50823 Köln

Blume, Prof. Dr. Horst-Dieter: Institut für Altertumskunde der Universität, Domplatz 20-22, 48143 Münster

- Blume**, Barbara: Metzgerstr. 14, 48145 Münster, Tel. 0251-775800, Email: blume.barbara@gmx.de
- Brandes**, Dr. Robert, Lange Str. 51, 44080 Osnabrück, Email: robbrandes@t-online.de
- Büse**, Dr. Kunigunde, Eupenerweg 8, 48149 Münster
- Cobet**, Prof. Dr. em. Justus, Universität Duisburg-Essen, FB Geisteswiss., Hist. Inst., Universitätsstraße 12, Geb. R 12, 45117 Essen, Tel. 0201-1833581, Fax 0201-1833591, Email: justus.cobet@uni-duisburg-essen.de
- Dietz**, Dr. Günter, Hermann-Lönsweg 36a, 69118 Heidelberg
- Emrich**, Dr. Gerhard: Sem. f. Neugriechische und Byzantinische Philologie d. Univ., Universitätsstr. 150, 44801 Bochum
- Fenneker**, Andreas: Spichernstr. 52, 40476 Düsseldorf, Email: fennecated@gmx.net
- Georgallidis**, Sophia: Nußbaumstr. 1, 50823 Köln, email: Georgallidis@t-online.de
- Hermanns**, Hartmut M.A.: Moosmattweg 8/4, 79585 Steinen, Tel. 07627-970011, Email: Hartmut.Hermanns@gmx.de
- Jacobmeyer**, Dr. Jutta: Schreiberstraße 14, 48149 Münster, Tel. 0251-80509, Email: j_jacobmeyer@aol.com
- Jossifidis**, Alexander: Petersburgerstr. 43, 10249 Berlin
- Katsanakis**, Anastasios: Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster, Schlaunstraße 2, 48143 Münster, (p.)Westbarthausenstr. 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272
- Krieg**, Rita: Mühlenfeld 105, 40670 Meerbusch, Tel./Fax: 02159-2653, Email: morkrieg@t-online.de
- Lang-Grypari**, Dr. Irene: Areos 9, GR-15122 Marous, Email: irene.lang@uni-oldenburg.de
- Leistner**, Maria-Verena: c/o DGG Griechen-Haus Leipzig
- Lienau**, Prof. Dr. Cay: Institut für Geographie der Universität Münster, Robert-Kochstr. 26, 48149 Münster, priv. Zumsandestr. 36, 48145 Münster, Tel. 0251-393507, Fax 0251-1367294, Email: lienau@uni-muenster.de
- Lymberopoulos**, Dr. E: Obere Karlstr. 2A, 34117 Kassel, Tel. 0561-15500, Fax 0561-7039898
- Meyer**, Burkhard, Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 05617661959, Fax: 05617661949
- Möller**, Horst, Grauwackenweg 64, 04294 Leipzig
- Monsele**, Irini, Sulzbachstr. 53, App. 112, 66111 Saarbrücken. Email: Monsele@gmail.com
- Münch**, Brigitte: Postfach 5, GR-84300 Naxos
- Nieswand**, Dr. Helge: Archäologisches Museum der Univ., Domplatz 20-22, 48143 Münster, Tel. 0251-8325412
- Pagenkopf**, Dr. Kai: Albertstr. 15, 48155 Münster, Email: pagenkopf@uni-muenster.de

Rachel, Thomas: MdB, Parlamentarischer Staatssekretär, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

Quack-Manoussakis, Dr. Regine: GR-21100 Assini/Nafplion, Tel. 0030-27520-61168

Salzmann, Prof. Dr. Dieter: Inst. f. Klass. Archäologie d. Univ., Domplatz 20-22, Tel. 0251-8324584

Schäfer, Prof. Dr. Dr. h.c. Jörg: Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg, Tel. 06221-804443, Fax 06221-892198

Torossi, Eleni: Agnesstr. 56, 80798 München. Email: Lenei@torossi.com

Winsters-Ohle, Dr. Elmar: Arneckestr. 5, 44139 Dortmund

Inhalt Hellenika Neue Folge 1, Münster 2006

Vorwort	3
Gerhard Emrich: Isidora Rosenthal-Kamarinea – ein Nachruf	5
Jörg Schäfer: „Im Haus der Seele“ – Übersetzung des von Konstantinou Kavafis unveröffentlichten Gedichts	10
Günther Leußler: Isidora Rosenthal-Kamarinea	12
Andrea Schellinger: Praktizierte Interkulturalität. Die Literaturübersetzungen von Kurt Graf von Posadowsky-Wehner	15
Athanasios Lambrou: Gedichte, übersetzt von A. Katsanakis	22
Ekaterini Kepetzis: Delacroix’ „Massaker von Chios“	27
Cay Lienau: Wo der Orient dem Okzident begegnet, eine Reise durch Griech.Thrakien	53
Ludwig und Lena Hempel: Bienenweiden und Köhlerstandorte in kretischen Hochgebirgen – Vergangenheit und Gegenwart	71
Thede Kahl: Apoikia und Diaspora. Ein Winter in der Grecia Salentina in Süditalien	79
Natalia Sakkatou: 2005: 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges Konzerte der Versöhnung	105
Ludwig Streng: Reise nach Griechenland mit Theodorakis-Programm.	113
Anastasios Katsanakis: Sentenzen, Worte, Zitate	119
Verleihung des Kulturpreises der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Prof. Dr. Jan Murken in Bamberg	123
Buchbesprechungen	
Horst-Dieter Blume: Das Rätsel von Delphi von V. Alexakis	125
Kunigunde Büse: Die Kiste von Aris Alexandrou	127
Gundula Grün: Traum aus Stein und Federn von Louis de Bernières	130
Gerassimos Katsaros: Choregia – Münstersche Griechenland-Studien	133
Reinhard Witte: Schliemann und Sophia von Danae Coulmas	135
Cay Lienau: Mani –von Patrick Leigh Fermor	138
Horst-Dieter Blume: Zimt in der Suppe. Überraschendes Griechenland von Werner van Gent und Paul L. Walser	140
Horst Möller: Gottfried Semper (1803 – 1879). Griechenland und die lebendige Architektur, hrsg. von Sokratis Georgiadis	143
Eva-Marie Lienau: Griechenland, Reise-Lesebuch von Stefan Janson	147
Kunigunde Büse: Kleine Gemeinheiten von Panaos Karnezis	149
Georgios Makris: Der Irrgarten von Panos Karnezis	152
Georgios Makris: Schattenhochzeit von Ioanna Karystiani	154
Gerhard Emrich: Konstantin Kavafis, übers. u. komment. von J. Schäfer	157
Kunigunde Büse: Live! Ein Fall für Kostas Charitos von Petros Markaris	159
Jutta Jacobmeyer: Die Erfindung des Zweifels von Nikos Panajatopoulos	162
Georgios Makris: Geschichte der neugriechischen Literatur von Evi Petropoulou	164

Harald Gilbert: Bettina Schinas geb. von Savigny, Leben in Griechenland 1834 und 1835, hrsg. von Ruth Steffen	166
Dieter Metzler: Kephalloniá 1943-2003. Auf den Spuren eines Kriegsverbrechens von Christoph U. Schminck-Gustavus	173
Gerhard Emrich: Athen, Literarische Spaziergänge, hrsg. von Paul-Ludwig Völzing	177
Anhang	181

Inhalt Hellenika N.F. 2

Ulrich Sinn: Das Würzburger Fragment vom Parthenonfries: ein wirksamer Botschafter	1
Paul Cartledge: Reunification, not Restitution (dt. Übersetzung)	5
Angelos Chaniotis: Die Parthenon-Skulpturen: zwischen Sachlichkeit und Reliquienkult	8
Angelos Delivorrias: Eine Antwort an John Boardman	12
Konstantinos Kavafis* Theophilos Palaiologos. Unveröffentlichtes Gedicht, übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer	18
Anastasios Katsanakis: „Er wollte frei sein...“. Nikos Kasantzakis (1883 – 1957)	20
Ulla Kreilinger: Zwischen Göttin und Hure. Nackte Frauen in der attischen Vasenmalerei spätarchaischer Zeit	31
Odysseas Elytis: Gefesselte Zeit und befreite Zeit (1992) eingeleitet und übersetzt von Günter Dietz	53
Odysseas Elytis (1911-1996): Das Göttliche Licht nach Plotin (epsilon 35), übersetzt von Günter Dietz	77
Thede Kahl: Apoikia und Diaspora. Die griechischsprachigen Muslime im Südosten des Schwarzen Meres (Pontos)	81
Niki Eideneier: Ziele und Werk des Romiosini Verlags. Die Zukunft – eine Stiftung?	100
Georgios Makris: Die Arbeitsstelle Griechenland Universität Münster	110
Panajotis Malekas: 10 Jahre DGG Bamberg	121
Cay Lienau: 30 Jahre DGG Münster.	123
Die böse Schwiegermutter. Märchen aus dem Epirus. Aufgeschrieben von Thede Kahl	125
Buchbesprechungen	140
Pavlos Matessis: Die Tochter der Hündin. Roman. Horst-Dieter Blume	
Projekt Migration. Cay Lienau	
Alexis Panselinos, Zaide oder Das Kamel im Schnee. Gerhard Emrich:	
Marie-Elisabeth Mitsou und Maria Oikonomou (Hrsg.): Reflexionen, Essays neugriechischer Autoren. Gerhard Emrich	
Dadi Sideri-Speck (Hrsg): Fern von der dicht besiedelten Sprache. Griechische Lyrik der Gegenwart. Horst Möller	

Nikos Panajotopoulos, Heiligmacher (Originaltitel: Agiografia). Jutta Jacobmeyer

Folker Reichert u. Gerrit J. Schenk (Hgg.), Athos. Reisen zum Heiligen Berg 1347-1841. Georgios Makris

Robert Halbach u. Bernd Kramer (Hgg.), ΑΓΙΟΝ ΟΡΟΣ. Der Heilige Berg Athos im Wandel der Zeit. Von der Stundentrommel zum Mobiltelefon. Georgios Makris

Erik Eberhard, Revolution und Konterrevolution in Griechenland. Horst Möller

Pavlos Tzermias (2003): Kreta von Knossos bis Kazantzakis. Wanderung durch eine faszinierende Kultur. Klaus Merten

Werner Helmberger (Hg): Von Athen nach Bamberg. König Otto von Griechenland Jan Murken

Klaus Modick: Der kretische Gast. Roman. Kunigunde Büse

Bertina Henrichs: Die Schachspielerin. Winfried Scharlau

Frank Schulz: Das Ouzo-Orakel. Kunigunde Büse

Dietmar Müller (2002): Griechische Bergwelt. Klaus Merten.

Giorgos Seferis, Ionische Reise. Aus dem Neugriechischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Emrich. Jörg Schäfer

Mitgliederverzeichnis Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V. Adressen, Reklame



**Choregia –
Münstersche-Griechenland-
Studien**

*herausgegeben von
Horst-Dieter Blume
und
Cay Lienau*

Heft 1: **Annäherung an Griechenland**, Festschrift für A. Katsanakis, Münster 2002, 217 S., ISBN 3-934017-01-0

Heft 2: **Rekonstruktionen lebendiger Vergangenheit, Projektionen ins dritte Jahrtausend**, Münster 2004, 162 S., ISBN 3-934017-03-7

Heft 3: **Die Olympischen Spiele zwischen Kult, Sport und Politik, 776 v. Chr. – 2004 n. Chr.**, Münster, 2005, 162 S., ISBN 3-934017-04-5

Heft 4: **Der fremde und der eigene Blick - Reisen und Reisende in Griechenland**, Münster 2006, 175 S., ISBN 3-934017-05-3

Heft 5: **Deutsch-griechische Begegnungen seit der Aufklärung**, Münster 2007, 182 S., ISBN 3-934017-08-8

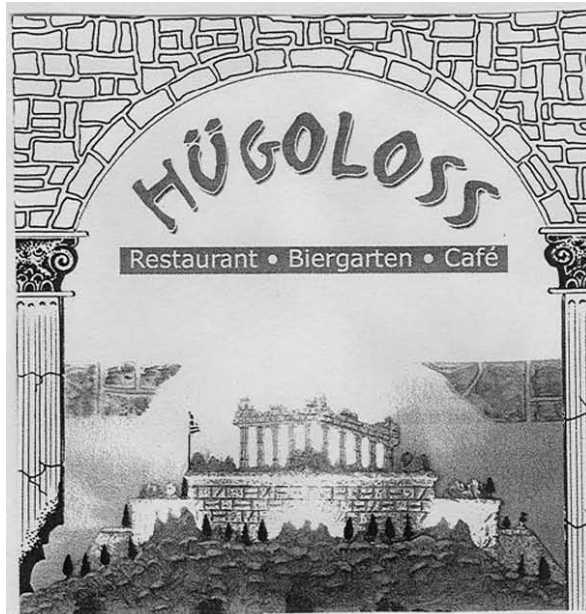
Heft 6: **Nikos Kazantzakis (1883-1957) und seine Zeit**. Münster 2008, 144 S., ISBN 3-934017-10-X

Heft 7: **Griechische Kulturlandschaften, Sehnsuchts- und Erinnerungsorte**. Das Heft erscheint im Frühjahr 2009

Für Bezieher der Hellenika Preis/Heft € 10,-.

In den Münsterschen Griechenland-Studien Choregia werden die auf den alljährlich in Münster stattfindenden Griechenland-Seminaren gehaltenen Vorträge publiziert. Es sind die Beiträge namhafter Griechenlandkenner zur Kultur, Gesellschaft und Geschichte des neuen Griechenland und deutsch-griechischer Beziehungen.

Bitte senden Sie Ihre Bestellung an: C. Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster per Tel.: 0251-393507, Fax: 0251-1367294 oder Email: lienau@uni-muenster.de



***Freiherr-vom-Stein-Str. 211a
in 45133 Essen, Tel.0201-470217
info@restaurant-huegoloss.de***



***Unser „Stammgast“,
wenn er mal wieder
in Essen weilt....!***